Bodensee-Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung

Nummer 1 | Konstanz, den 14. Januar 1938 | 27. Jahrgang

Ein Kirchenbau mit Hindernissen

Wie Allmannsdorf anno 1745 zu einem neuen Gotteshaus kam / Von Werner Schenkendorf*)

Am 15. März 1586 war zugleich mit dem Sondersiechenhaus zur äußeren Tanne die Kirche St. Georg in Allmannsdorf mit ihren Rechten und Gerechtigkeiten, Gefällen, Zinsen, Gülten, Zehnten, Gütern usw. von der Gemeinde an die Kommende Mainau des Deutschritterrodens übergegangen. Damit war der Gemeinde eine schwere Sorge abgenommen, weil das Einkommen des alten Gotteshauses kaum mehr ausreichte, den Pfarrherrn und die Kirche würdig zu erhalten. Die Gemeinde war in Zukunft nur noch verpflichtet, aus ihren Waldungen dem Pfarrer das Holz zu liefern und kostenlos anzufahren.

Der Komtur erbaute also gemäß der in dem Vertrag übernommenen Verpflichtung an Stelle des „baulos" gewordenen alten Sondersiechenhauses ein neues. Dagegen blieb die Kirche in ihrem bisherigen Zustand, und die Kommende beschränkte sich auf kleine Ausbesserungen. So erneuerte Komtur Georg Balthasar Freiherr von Weitersheim (1716—1720) die Mauer, die den rings um die Kirche gelegenen Friedhof umschloß. Inzwischen war die Gemeinde von Allmannsdorf, Staad und Egg, die sich im Dreißigjährigen Krieg erheblich entvölkert hatte, bereits wieder auf 680 Köpfe angewachsen. Hierfür war natürlich das alte St. Jergenkirchlein viel zu klein. Es konnte an Sonn- und Feiertagen die Gläubigen nicht mehr fassen, und viele Besucher mußten bei gutem und schlechtem Wetter vor der Kirchtüre stehen; so daß sie „nicht allein das heilige Wort Gottes, sondern auch zuweilen das heilige Meßopfer mit Andacht und rechtem Eifer nicht genießen konnten". Aus diesem Grunde wandten sich Amann, Richter und ganze Gemeinde der dreien Dörfer Allmannsdorf, Staad und Egg" mit der untertänigsten Bitte an den Komtur, eine Erweiterung der Kirche in die Wege zu leiten. Sie erinnern ihn daran, daß er sich selbst schon von dem unhaltbaren Zustand überzeugt habe und machen gleichzeitig den Vorschlag, die Zehntherrn der Gemeinde zu den Kosten des Umbaus heranzuziehen, wie diese ja auch schon 1660 den neuen Pfarrhof erbaut hätten.

Das war unter dem Komtur von Weitersheim, also vor 1720. Es dauerte aber noch rund ein Vierteljahrhundert, bis Allmannsdorf zu einer neuen Kirche kam. Die Zehntherrn, die man 1725 schon anging, erkannten zwar einmütig die Notwendigkeit einer Kirchenerweiterung an. Es fand auch am 27. Juni 1725 eine Besprechung im Wirtshaus zu Staad statt, bei der bereits Bauplan und Voranschlag vorlagen. Der Plan (siehe Abb.) ist besonders deshalb recht interessant, weil aus dem Grundriß auch die Ausmaße der alten Kirche hervorgehen. Mauerwerk dieses Baues steckt heute noch in der Nordseite des Chores, wo auch das gotische Sakramentshäuschen in der Nische an den alten Bau erinnert. Der detaillierte Voranschlag — es fehlten darin nicht einmal die 25 056 Ziegel auf dem Dach — sah eine Summe von 1548 Gulden vor. Die Verhandlungen erstreckten sich über mehrere Jahre, verliefen aber schließlich im Sande.

Erst 1742 kam die Frage erneut ins Rollen. Am 5. Juni dieses Jahres trafen sich die Abgesandten der Zehntherrn zu einer Augenscheinnahme, an die sich im Pfarrhaus zu Allmannsdorf eine gemeinsame Besprechung anschloß. Man konnte sich indessen noch nicht einigen und berief eine neue Konferenz auf den 14. Juni nach Konstanz ein. Diese fand unter dem Vorsitz des Domherrn von Deuring statt und führte zu einem positiven und für die Kommende sehr günstigen Ergebnis. Die Dezimatoren bejahten aufs neue die Dringlichkeit des Baus und erklärten sich bereit, im Verhältnis ihres Zehntbezuges in der Gemeinde die Kosten zu tragen, jedoch unter folgenden vier Bedingungen: 1. Wenn das Separationsinstrument von der Pfarrei Wollmatingen niemand anderem die Baupflicht auferlege, 2. wenn die Uebergaberegister der Kirchenfabrik vorgelegt und von dieser kein Fundus genommen werden könne, 3. wenn die schon 1725 versprochene und zum Teil in Angriff genommene Zehntbereinigung zustande gebracht und einem jeden das Seinige zugestellt würde, endlich 4. wenn alle Zehntteilnehmer ohne Ausnahme zu den Baukosten herangezogen würden.

Hierzu berichtet der Kanzleiverwalter in der Mainau an den Landkomtur in Altshausen, daß vermutlich das Separationsinstrument, das in der Reichenauer Registratur vorhanden sein müsse, der Kommende keine Baupflicht auferlege. (Tatsächlich konnte schon damals die wichtige Urkunde nicht mehr beigebracht werden. Allmannsdorf entrichtete aber immer noch an die Mutterkirche in Wollmatingen 3 Gulden 20 Kreuzer jährlicher Stolgebühren.) Zu Punkt 2 äußert er sich dahin, daß der Kirchenfundus kaum zum Unterhalt der Pfarrei genüge, also kein Kreuzer für Bauzwecke abgegeben werden könne. Zur Stützung dieser Behauptung gab man den Zehntherren offen Einblick in die Einnahmen und Ausgaben der Pfarrei. Danach bezog die Kirche zu Allmannsdorf an beständigen Grundzinsen, die statt in barem Gelde in Wein bezogen wurden, 3 Gulden 6 Kreuzer 1 Pfennig, an unablöslichen Zinsen 15 Kreuzer und an ablösbaren Kapitalien, die mit Wein verzinst wurden, 240 Gulden 58 Kreuzer 1 Pfennig. Dazu kamen 4 Eimer 8 Quart gestifteten Weins. Dem standen gegenüber für den Pfarrer Ausgaben in Geld, Wein, Korn, Hafer und Holz im Gesamtbetrag von 281 Gulden 30 Kreuzer und für den Mesner Bar- und Sachbezüge in Höhe von 22 Gulden 12 Kreuzer. Außerdem erforderte die Kirche ohne Paramentenunterhaltung jährliche Kosten an Wachs usw. in Höhe von 42 Gulden 20 Kreuzer. Die Kommende legte also erhebliche Summen darauf. Eine weitere Stütze fand die Behauptung der Kommende durch das Aktenstück über die eingangs von uns erwähnte Uebergabe der Kirche von 1586, aus der keine Baupflicht des Deutschritterordens hervorging. Was den 3. Punkt der Bedingungen anlangt, so war in der Tat 1725 eine Grundbuch- und Zehntbereinigung von der Mainau zugesagt worden. Sie unterblieb aber damals ebenso wie der Kirchenbau und wurde jetzt begreiflicherweise wieder aufgegriffen. Die letzte Bedingung schloß auch für die Kommende die Pflicht ein, nach Maßgabe ihres Zehntbesitzes zum Bau beizusteuern, wovor man sich auf der Mainau gerne drücken wollte.

Einen gleichen Versuch hatte bei der Konferenz am 14. Juni auch die Ablei Petershausen gemacht. Diese hatte bekanntlich vor Errichtung der Pfarrei Allmannsdorf im Tauschwege vom Kloster Reichenau den ganzen Eichhornwald und seine Umgebung erworben. Sie berief sich nun auf die alte Abgabenfreiheit dieses ihres Besitzes, drang aber mit ihren Gründen bei der Konferenz nicht durch. Immerhin kam Petershausen noch verhältnismäßig gut weg, insofern sein großer Waldbesitz nicht herangezogen wurde. Bei der Ausrechnung der Beiträge wurde angeschlagen ein Juchert Reben zu 14 Gulden 45 Kreuzer, ein Juchert Acker zu 2 Gulden 59 Kreuzer, eine Mannsmahd Wiesen zu einem Gulden 28½ Kreuzer. Die Reben wurden also 5 Mal höher eingeschätzt als das Ackerfeld, und 10 Mannsmahd Wiesen galten nicht mehr als ein einziges Juchert Reben. So ergab sich für die Kirchenbaukosten folgende Verteilung:

---

*) Bearbeitet unter Verwendung von Aktenauszügen des G.L.A. durch Oberlehrer L. Wilhelm †.

bereits im Jahre 1912 von O. Tschumi im Jahresbericht des Historischen Museums in Bern mit Entschiedenheit vertreten, während andere Vertreter der gleichen Wissenschaft sie als Feuerböcke, vorwiegend als zu sakralen Zwecken gebraucht, ansehen. Die große Zahl der hier gefundenen „Mondhörner" läßt aber nur zwei Möglichkeiten zu: entweder bestand auf der Insel Werd ein Heiligtum, in dem sich diese Tonbänke als Opfergaben ansammelten, oder aber es war hier eine Herstellungsstätte für solche Gegenstände, wie sich ja auch die schon erwähnte Werkstatt eines Bronzegießers hier befand.

Von dem, was die Siedlung der Bronzezeitleute und ihrer Vorgänger auf der Rheininsel Werd uns hinterlassen hat, ist bisher wohl kaum ein Fünftel gehoben und untersucht. Die wissenschaftlichen Grabungen, die von dem auf der Insel wohnenden Erzbischof P. Netzhammer (der auch als Kenner der altgriechischen Münzen einen hervorragenden Namen besitzt) besonders gefördert wurden, sollen in absehbarer Zeit fortgesetzt werden. Bis dahin werden die bisherigen reichen Funde der Wissenschaft eine Fülle von Arbeitsmöglichkeit geben!

Am Bodensee

Emanuel Geibel.

Sei mir gegrüßt im frühen Morgenstrahl,
lichtblauer See, vom reinsten Gold durchsät,
du Stück vom Himmel, das ins schönste Tal
herabgesunken, ew'ge Frische weht!
Was kränzt sich hier, soweit das Auge späht,
dein Hang mit Gärten, wo im Laub versteckt
die Traube glüht, indes voll Majestät
der königliche Säntis dort, bedeckt
vom Hermelin des Schnees, die mächt'gen Schultern reckt.

Hier will ich ruh'n, hier vom Gedränge los,
wo Schein und Hoffart führt den lauten Reigen,
zum Quelle des, was ewig schön und groß,
zu dir, Natur, die durst'ge Seele neigen;
hier will ich atmen jenes tiefe Schweigen,
aus dem wie Götter aus dem Wolkenduft
in Licht gewappnet die Gedanken steigen,
durch nichts gestört, als wenn aus hoher Luft,
beschwingt und frei wie sie, der Alpenadler ruft.

Inhaltsverzeichnis zu Jahrgang 27 (1938)

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Sütterle.

hardt der Ring der Beweisführung geschlossen. Auch das vor einigen Jahren herausgegebene Quellenwerk zur süddeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte von Hans Rott hält am Konstanzer Aufenthalt des Malers Konrad Witz fest: Hans Witz, „vermutlich ein Goldschmied“ und von auswärts zugezogen, wird 1412 in das Konstanzer Bürgerrecht aufgenommen, verlegt aber 1418 seinen Wohnsitz nach Rottweil. Ihm folgt einige Jahre später sein Sohn Konrad, der jedoch den „Konstanzer Besitz ziemlich regelmäßig weiter versteuert.“ Noch einmal weilt Konrad für kurze Zeit in Konstanz, um sich bald darauf in Basel niederzulassen. Bis 1445 (Todesjahr?) hat er „wenn auch unregelmäßig eine allgemeine Bürger- und Stadtsteuer nach Konstanz weiterbezahlt“. Nach dieser Darstellung Hans Rotts hätte man es also mit einem vorbildlichen Konstanzer Bürger zu tun, der viele Jahre hindurch seine Anhänglichkeit an die Stadt am See durch regelmäßige Steuerzahlungen zum Ausdruck bringt. Andererseits besitzen wir keine Anhaltspunkte dafür, daß dieser „treue“ Sohn seiner Heimatstadt sich „öffentlich zu der doch im Weltruf stehenden Stadt am See bekennt, in der er seine Jugend verlebt, seine fröhliche Gesellenzeit und seine von Sorgen erfüllten ersten Meisterjahre verbracht, in der er den wärmenden Umgang mit Verwandten, Freunden und Gönnern genossen und der er sich bis ans Lebensende als Steuerzahler innerlich verbunden gefühlt haben soll“. (Hecht.) Dieser Basler Konrad Witz erhebt niemals Widerspruch gegen die wiederholte Verwendung des Namens „meister Cunrat von Rottwil, der moler“ in Basler Zunftbüchern, Kaufverträgen und sonstigen Urkunden. Welcher Undank gegenüber der schönen Bodenseestadt!



Der hl. Christophorus, der das Jesukind durch das Wasser trägt

„Witz der Jung haut ain swert gezukt.“

Die Nachforschungen Dr. Hechts in den Konstanzer Aktenbeständen klärten ein Problem, dessen bisherige Beantwortung geeignet war, auf den berühmten Maler den Schatten schier unbegreiflicher Zwiespältigkeit und bösartiger Rauflust zu werfen. Der Schreiber dieser Zeilen aber muß etwas begraben, was ihm bisher als beglückende Gewißheit erschien: Dr. Hechts Argumente, so sehr sie die Frage verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen den Konstanzer und Basler Witz-Familien offen lassen, erschüttern die Theorien über den angeblichen Aufenthalt des Künstlers in Konstanz mit bezwingender Beweiskraft. Wir fassen ihr Ergebnis zusammen: In den Konstanzer Akten, die einen Witz oder eine Witzin betreffen, erscheint nie der Name der Stadt Rottweil, nie der Name Konstanz in den Rottweiler und Basler Witzdokumenten. „Nur die Gleichheit der personalen Namen bleibt; ein zu dünner Faden, als daß er die Last der ihm zugedachten Hypothese trüge, ohne zu zerreißen. Gestehen wir es doch, die Persönlichkeit des Konstanzer Hans Witz ist nicht mehr näher zu bestimmen. Sie mit dem Basler Hans Witz zu identifizieren, gelänge nur den willkürlichen Konstruktionen der Phantasie“. (Hecht.) Vier Gerichtsprotokolle des Konstanzer Kleinen Rates aus den Jahren 1414—19 und 1419—25 erwähnen Konrad Witz im Zusammenhang mit streitsüchtigen Zechbrüdern. „Witz der Jung haut ain swert gezukt“ heißt es in einem der Protokolle, auch sonst war der junge Konstanzer Witz rasch dabei, mit dem Messer in der Hand seine Wirtshaushändel auszutragen. Er wird deshalb mit andern Raufbolden wiederholt „gebuczt“, d. h. bestraft. (Sollte ihm die Basler Luft so gut bekommen haben, daß der unbeherrschte „Messerheld“ sich in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem wohlgesitteten Bürger der Rheinstadt wandelt, zur „genialen Führergestalt der altoberrheinischen Malerei“ emporsteigt?). Dr. Hecht weist mit Nachdruck auf die andern Forschern unterlaufene Verwechslung der Berufszugehörigkeit der an den Schlägereien Beteiligten hin. Es sind junge Burschen aus den verschiedenen Berufsständen, denen offensichtlich jede persönliche und sachliche Voraussetzung für künstlerische Betätigung fehlt. Nichts bleibt übrig von dem „fröhlichen Künstlerschwarm“ (Rott), der angeblich auf die Existenz eines in Konstanz lebenden Malers Konrad Witz schließen läßt.

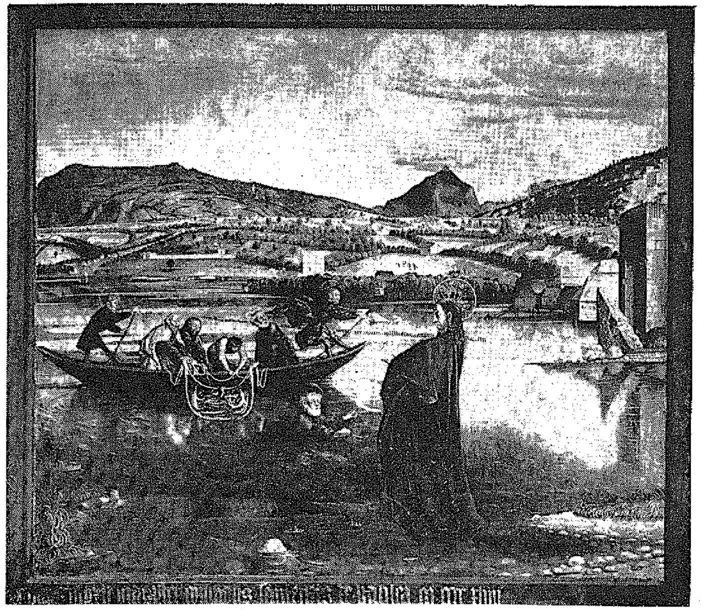
Freiwillige Steuerleistungen des Basler Konrad Witz?

Bei der Durchsicht der 1418 beginnenden Konstanzer Steuerlisten muß auffallen, daß der Name Witz auch in den Jahren 1431 bis 1444 verzeichnet ist. In dieser Zeit wohnte aber Meister Konrad Witz in Basel bzw. in Genf. Rott überbrückt die so in seiner Beweisführung entstandene Lücke durch die Behauptung, Konrad Witz habe eine „allgemeine Bürger- und Stadtsteuer weiterbezahlt“. Demgegenüber betont Dr. Hecht, eine „allgemeine Bürger- und Stadtsteuer“ sei mindestens um die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht nachzuweisen, versteuert werde nur das Vermögen an Fahrnis und Liegenschaft. „Keine einzige Liste zeigt ihn während der ganzen Dauer seiner Veranlagung (1418—44) im Besitze einer Liegenschaft; nie tritt er als Hauseigentümer auf... Dagegen steuert er in den Jahren 1418—1420 und 1422 ausdrücklich von seiner fahrenden Habe und nur von dieser, also von seinem Erwerb ...“, auch in den besten Jahren nicht mehr, als dem Verdienst eines Taglöhners entspricht. „Nicht aus dem Vermögen steuert er, sondern „aus der Armut“. Der Basler Maler gleichen Namens aber wäre — in folgerichtiger Anwendung der Theorie Rotts — das seltene Beispiel eines Steuerzahlers, der freiwillig, d. h. ohne gesetzlichen Grund gewisse Abgaben entrichtet, wenn auch „mit lächerlich geringen Beträgen“, die mit dieser Großzügigkeit des finanziell in sehr

guten Verhältnissen lebenden Mannes kaum in Einklang zu bringen sind.

Ergebnis der Nachforschungen Dr. Hechts

Zusammenfassend zeichnet Dr. Hecht das Lebensbild des Konrad Witz der Konstanzer Akten: „Ein junger Mann, tüchtig in den Raufhändeln seiner Kameraden, gelangt 1418 zu bescheidenem Verdienst, führt ein unstetig Leben, bis er sich vermutlich 1429 verheiratet. Auch dann lebt er mit seiner Frau in Armut, kommt nie zu eigenem Besitz, wie auch seine weiblichen Verwandten nur in bescheidenen Verhältnissen leben. Im Steuerjahr 1444 stirbt er. Seine Witwe schließt sechs Jahre später mit einem Haarscherer eine zweite Ehe.“ — Anfangs der 30er Jahre des 15. Jahrhunderts dürfte Konrad Witz nach den Basler Urkunden von Rottweil, wo er vermutlich geboren ist, nach der Rheinstadt gekommen sein. Um 1437 vermählt er sich mit der reichen Nichte des bereits in Basel ansässigen Malers Jawlin Rusch von Tübingen, Ursula von Wangen. Der finanzielle Ertrag seiner künstlerischen Arbeit schließt jeden Vergleich mit dem Konstanzer Namensvetter aus. Vor 1446 stirbt Konrad Witz, zwei Jahre später kommt „Hans Witz von Rotwil in Vormundschaftsangelegenheiten nach Basel.



„Der wunderbare Fischzug“ mit einer Darstellung der Genfer Seelandschaft

Lichtbilder: Aus dem Bodenseebuch 1926. Druckstöcke: D.B.Z.

Mit der Frage, ob und inwieweit zwischen dem Basler Konrad Witz und dem Bodensee, d. h. mit der kulturell führenden Metropole der Diözese Konstanz künstlerische Beziehungen bestanden, beschäftigten sich die Darlegungen Dr. Hechts nicht. Sie schließen keineswegs die Annahme aus, daß „der Basler Maler dann und wann vorübergehend am Bodensee geweilt hat“. Hans Grabers einführender Text zu „Konrad Witz, Dreißig Tafeln“ (Verlag Benno Schwabe & Co., Basel) verläßt dann den Boden beweisbarer Tatsachen, wenn er u. a. schreibt: „Der Künstler scheint überhaupt eine starke Neigung zum Landschaftlichen besessen zu haben. Er gibt seinen Gemälden gern weite landschaftliche Hintergründe, wobei stets das Wasser, der See eine große Rolle spielt. Witz ist nicht umsonst in Konstanz aufgewachsen. Hier nahm er die Liebe zum See in sich auf und als er später nach Genf kam, war es natürlich, daß es ihn drängte, ein Genferseemotiv zu malen.“ Nach dem heutigen Stand der Forschung ist die Identität der Basler und Konstanzer Witzfamilien höchst unwahrscheinlich. Müssen wir uns endgültig mit dieser Lösung eines vielumstrittenen Problems abfinden?

Dr. Eduard Sütterle.

Staatsgefangene auf dem Hohentwiel

Wie der Hohenasperg, so diente auch der Hohentwiel im 18. Jahrhundert nicht nur zur gelegentlichen Unterbringung von Schwerverbrechern und „Jaunern“ — so einst auch der berüchtigten Räuberbande des Hannikel —, sondern auch zur Verwahrung von Staatsgefangenen. Wohl einer der Bekanntesten von diesen war der Landschaftsconsulent Johann Jakob Moser, ein vielgereister Mann, der schon eine Reihe von Aemtern bekleidet hatte. Er war schon dreimal Professor gewesen — an den Universitäten Tübingen und Frankfurt an der Oder —, zweimal Regierungsrat, einmal Beisitzer einer juristischen Fakultät, auch hessisch-homburgischer Geheimer Rat; auch hatte er beim kaiserlichen Hof- und dem Reichshofrat gedient, ebenso dem Kammergericht angehört. In seiner einflußreichen Stellung war er den fortgesetzten Geldforderungen für den Unterhalt von Truppen entgegengetreten, die unter Umgehung des gesetzmäßigen Weges an ihn gestellt wurden. Der Minister Graf von Montmartin verstand es, den Herzog Karl von Württemberg gegen Moser einzunehmen.

Nun ließ der Herzog Moser am 12. Juli 1759 zu sich kommen und stellte ihn darüber zur Rede, daß die Landschaft unter Mosers Führung noch immer mit ihren gegen den Willen des Herzogs gerichteten „achtungswidrigen und ehrenrührigen Schriften“ fortfahre. Er, der Herzog, sei genötigt, sich der Person des Verfassers dieser Schriften zu versichern und Moser nach dem Hohentwiel zu schicken. Die Sache werde auf das Strengste untersucht. Moser anwortete nur: „Euer Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden!“ Er wurde unmittelbar nach der Unterredung in einem geschlossenen Wagen abgeführt. Ein Unteroffizier und zwei Soldaten saßen mit im Wagen; ein Offizier und sechs Husaren begleiteten den Transport zu Pferd, um jeden Fluchtversuch zu verhindern. Moser wurde nicht gestattet, auf der ohne einen größeren Aufenthalt durchgeführten Fahrt in den Pferdewechselstationen den Wagen zu verlassen; sogar das Essen wurde ihm in den Wagen gebracht. In einem der Stuttgarter Zeitung zur Veröffentlichung übergebenen Artikel rechtfertigte der Herzog sein Vorgehen gegen den Consulenten der Landschaft damit, daß sich Moser schon längst in ganz Deutschland durch sein unruhiges Betragen berüchtigt gemacht und deshalb auch nirgends eine bleibende Stätte gefunden habe. Nachdem Moser es nun immer wieder unternommen habe, „das geheiligte Vereinigungsband zwischen Haupt und Gliedern zu schwächen“, so habe der Herzog

nach seinen teuersten Regentenpflichten nichts anderes tun können, als „das höchste Gesetz der allgemeinen Wohlfahrt allen anderen Betrachtungen vorzuziehen, folglich ein so gefährliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft außer Stand zu setzen, ferner Schaden anzustiften“.

Auf dem Hohentwiel wurde Moser ein gutes Zimmer in der oberen Burg mit herrlicher Aussicht angewiesen, das er aber nicht verlassen durfte. Niemand, auch kein Geistlicher, durfte mit ihm sprechen; auch der Besuch der Kirche war ihm untersagt. An Büchern erhielt er nur eine Bibel und ein Predigtbuch, später auch ein Gesangbuch. Papier, Tinte und Federn durften ihm nur gegeben werden, wenn er an den Herzog schreiben wollte. Während deren Gebrauch mußte der Kommandant selbst anwesend sein, ebenso während dem Mittag- und Abendessen oder wenn der Gefangene vom Arzt aufgesucht wurde.

Als Moser auf dem Hohentwiel ankam, da glaubte der damalige Festungskommandant Oberst von Kammerstädt, daß der Staatsgefangene seine Mahlzeiten selbst bezahlen müsse, und wollte ihm daher mittags vier, abends drei Schüsseln und dazu jedesmal eine Flasche Wein gestatten. Moser erwiderte aber, daß ihn der Herzog wohl „nicht auf den Hohentwiel geschickt haben werde, damit er sich dorten mäste“, und daß er deshalb so einfach leben wolle, wie zuhause. Nun wurde Moser auf Rechnung des Staates dem „Wirt“ der Festung in Kost gegeben. Obwohl ein ausreichendes Kostgeld ausgesetzt war, hatte der Gefangene zuerst über große Unreinlichkeit bei der Speisenzubereitung und später darüber zu klagen, daß das Essen ihn nur knapp vor dem Verhungern schütze. Auch darüber klagte er, daß im Winter an der Heizung übermäßig gespart werde.

Am schwersten traf es den an rege geistige und schriftstellerische Tätigkeit gewöhnten Mann — der vor und nach seiner Haftzeit insgesamt über 400 Aufsätze und auch größere Schriften geschrieben hat, darunter ein deutsches Staatsrecht in 60 Bänden —, daß man ihn von seiner gewohnten Betätigung abschloß und ihm keinerlei Schreibwerkzeuge gestattete. Er suchte sich zu helfen, indem er mit einer Nadel die Verse, die er machte, in das Papier stach, in welchem man ihm die Arzneiflaschen brachte. Als ihm seine Frau eine Brieftasche mit Pergamentblättern schickte, aus der aber der Kommandant den mitgesandten Bleistift entfernt hatte, ritzte er die Schrift mit dem Stachel seiner silbernen Schuhschnallen und dann mit dem Stiel seines silbernen Löffels in die Blätter. Mit einer Lichtschere und einer gewöhnlichen Schere beschrieb er nicht nur alle ihm erreichbaren Stellen auf den Wänden seiner Stube und seiner Kammer, sondern auch alle unbedruckten Papierstellen in den geistlichen Büchern, die man ihm gelassen hatte. So blieben viele geistliche Lieder und Aufsätze erhalten, die er dann später veröffentlichte.

Inzwischen hatte sich nicht nur die Landschaft um seine Befreiung bemüht, sondern auch der König von Preußen, die englische und die dänische Regierung hatten sich beim kaiserlichen Hof für ihn verwendet. Der Herzog stellte ihm die Entlassung aus der Haft in Aussicht, wenn Moser sie als eine unverdiente Gnade anerkennen und unter Bereuung seiner großen Fehler nud „Vergehungen“ darum bitten wolle. Der Gefangene erwiderte, daß er längst seine Reue ausgesprochen hätte, wenn er eine Schuld trüge. Er sei sich aber nun im sechsten Jahre seiner Haft noch keiner Schuld bewußt und könne versichern, daß er dem Herzog immer treu gedient habe. Als ein 63jähriger „auf der Grube gehender Mann“ könne er sich nicht entschließen, seine Entlassung mit dem Verlust seiner Ehre zu erkaufen. Er wurde daraufhin nach einer Gefangenschaft von 5 Jahren und 2½ Monaten vom Hohentwiel entlassen.

Ein anderer bedeutender Staatsgefangener war der Oberst von Rieger, der das Vertrauen des Herzogs in hohem Maße besaß. Der Minister Graf von Montmartin, der dieses Vertrauen allein haben wollte, verdächtigte den Oberst durch einen gefälschten Brief, Rieger habe sich mit dem preußischenschen General v. Kleist über die Besetzung des Herzogtums Württemberg durch Preußen verständigt. Am 26. November 1762 nahm der Herzog dem Oberst selbst die Orden ab, die er ihm früher verliehen hatte, und ließ Rüger zunächst nach Hohenasperg, im Dezember des gleichen Jahres aber auf den Hohentwiel bringen. Dem Kommandanten wurde mitgeteilt, daß er mit seinem Kopf, mit seiner Ehre und mit der Gnade des Herzogs dafür hafte, daß Rieger nicht entkomme, mit niemand spreche und keine Gelegenheit habe, sich schriftlich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen. An Büchern bekam er nur eine Bibel. Erst nach fast eineinhalb Jahren strengster Haft bekam er einige Erleichterungen. Nachdem Rieger eine ihm vorgelegte Urkunde mit der Verpflichtung, sich während seines weiteren Aufenthalts in Württemberg „ruhig, still und unklagbar zu verhalten und der erstandenen Haft wegen sich an niemand zu rächen“ unterschrieben hatte, wurde er am 2. Januar 1767 entlassen. Er hatte 4 Jahre und einen Monat auf dem Hohentwiel zugebracht. Fünf Jahre später trat er wieder in württembergische Militärdienste und wurde Generalmajor. Er starb als Kommandant von Hohenasperg, derselben Festung, deren Räume er einst als Staatsgefangener kennen gelernt hatte.

J. C. B.

Zur schweizerischen Einwanderung in die Oberrheinlande nach dem Dreißigjährigen Krieg

Wenn bis jetzt allgemein die Ansicht gültig war, die Schweiz sei im großen und ganzen vom Dreißigjährigen Krieg unberührt geblieben, so gibt die Nachprüfung Fritz Bürkis*) im einzelnen doch ein wesentlich anderes Bild. Auch in der Schweiz wankte einer der Pfeiler des Wirtschaftslebens sehr stark: die Währung. Daß Bürki der zerfahrenen Währungslage, die bekanntlich schon in den ersten Jahren des Krieges, der Zeit der Kipper und Wipper, den übelsten Auswüchsen Raum gestattete, daß Bürki den Währungsnöten jener Tage besondere Aufmerksamkeit schenkte, ist überaus verdienstvoll.

Das Münzwesen Europas seit dem Mittelalter zeigt eine wirre Vielheit. Das Recht, Münzen zu schlagen, gehörte selbstverständlich zum Rechtsbestand eines Staatsgebildes, auch des kleinsten, so daß es unzählige Währungen gab und Münzen verschiedenster Art in Mittel- und Südeuropa umliefen. Versuche, größere Gebiete Deutschlands und der Eidgenossenschaft zusammenzufassen und mit einheitlichen Münzen zu versorgen, scheiterten. Es glückte nicht, die Zerfahrenheit der Währungsverhältnisse zu beseitigen. Innerhalb der Eidgenossenschaft — nicht einmal für dieses kleinere Gebiet konnte eine Einigung herbeigeführt werden — bestanden für lange Jahrzehnte, bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein, zwei gesonderte Münzkreise. Der eine umfaßte Bern, Freiburg und Solothurn; in ihm hatte Bern das maßgebliche Wort. Der andere fand in Zürich seinen Schwerpunkt, das die Orte der Inner- und Ostschweiz um sich gruppierte. Bei allem guten Willen gelang es dem Bernischen Münzkreis nicht, die Währung zu halten. Die Verschlechterung führte dazu, daß die Nachbarn, gerade die nächsten wie Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden, die vier Waldstädte am Hochrhein, sich weigerten, die eidgenössischen Handmünzen an Zahlungs Statt zu nehmen.

Wenngleich gewaltige Preisstürze dem Bauern schwer zusetzten, nach vielen für ihn überaus günstigen Jahren hätte er auch schlechtere ertragen können, wenn er rechtzeitig darauf eingestellt gewesen wäre. Die durch die Verhältnisse geschaffene Lage machte in der Bauernschaft viel böses Blut. Die Bevölkerung wuchs, die vermehrten Arbeitskräfte kamen ausschließlich dem eigenen Lande zugute — der Lebensraum blieb der gleiche. Die intensive Bodennützung konnte indes mit der Bevölkerungszunahme nicht Schritt halten. Die wachsende Landnot und Verarmung änderten die Bevölkerungsstruktur von Grund auf. Es entstand eine starke ländliche Unterschicht, deren Hauptmerkmal der geringe Besitz an Grund und Boden ist.

Der Ablauf der Auseinandersetzung braucht uns hier nicht weiter beschäftigen. Die Waffen entschieden gegen die Bauern. Für die Unterlegenen und daheim Allzuvielen waren die Möglichkeiten der Heimat erschöpft. In den eidgenössischen Nachbargebieten hatte man übergenug Sorgen und auch — Menschen. Menschenleer dagegen waren die vom Krieg durch Jahrzehnte heimgesuchten Lande am Oberrhein. Die Abwanderung von Menschen aller Volksschichten nach Baden (Bodenseegebiet), dem Elsaß, der Pfalz nahm ihren Anfang. Sie kamen mit ihren Familien, einzeln, Männer, Frauen — alle willens, mit ihrer Hände Arbeit eine neue Heimat zu gründen. Mit der einheimischen Bevölkerung verschmolz sie alsbald gemeinsame Zielsetzung, die Not des Augenblicks, die Nöte der Folgezeit.

W.

*) Dr. Fritz Bürki, Berns Wirtschaftslage im Dreißigjährigen Krieg (Bern, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 34. Band, 1937.).

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Sütterle.

Bodensee-Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung

Nummer 9 | Konstanz, den 7. Mai 1938 | 27. Jahrgang

Mineralquell-Anstalt, Badestuben und Seebäder

„Zu Liberlingen am Kostnizer See in Schwaben“

Einst stand Badewesen und Badeleben in Ueberlingen in hoher Blüte. Nicht nur, daß die Mineralquelle den Ruf eines Gesundbrunnens hatte und das Städtchen ein weitbekanntes Kurbad war, auch die Seebadeanstalt ist wohl die älteste am ganzen See und die Badstuben in der Stadt waren rege im Gebrauch.

1. Die Mineralquelle („Bad zu Bischerhüsern“).

Daß römische und alemannische Krieger schon im heilkräftigen Quellwasser Ueberlingens Heilung fanden, ist eine schöne Sage, die urkundlich nicht belegt ist. Das älteste Dokument ist die Ratsverordnung von 1553: „Die Herren Doctores sollen das Wasser in dem newen Bad zu Bischerhüsern mit Bleiß probieren und alsdann einem ehrbaren Rat wieder Bericht thun.“ Eine Fülle ärztlicher Urkunden künden durch die Jahrhunderte die Heilkraft der Ueberlinger Quelle, um nur die wesentlichsten zu nennen:

1565: Dr. Fuchs-Tübingen in seinen „Institutiones Medici“: „Es stärkt den Magen und ermüdete Glieder, es nimmt auch hin, oder vertreibt die Mängel der Niere und Blase, sammt dem Grieß.“

1571: Dr. Gallus Etschenreutter, „der Artzney Doctor zu Straßburg“, in seinem umfangreichen Werk „Von den allerheilsamsten und nützlichsten Baedern, Sauerbrunnen, und anderer Wasser, so in Teutschland bekandt und erfahren, auch ihrer Metallen und Mineralien Natur, Krafft, Tugend und Würckungen“ (Straßburg 1571): „Daselb seubert die Nieren und Blasen von Grieß und allen Unrhat, stärcket auch die bößen Magen.“

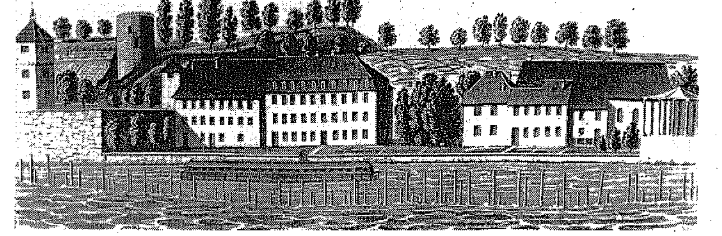
Bei Etschenreuter sind auch zwei weitere Quellen am Bodensee beschrieben: „Embser Bad bey Costentz. Nit weit von Costentz am Bodensee, unden am Berg, da das Schloß Embs ligt, ist jetzt genant Bad, laufft ab Alaun und wenig Salpeter. So man darinn badet, oder solches trinckt, vertreibet es das Hauptweh, stärcket die erlamte Glider von dem Grimmen herkommend, und heylet alle böse Geschwer.“ — „Wartzenbrunnen. Ich kann nicht umbgehen von solchen unrathbarn, jedoch sehr nützlichen Brünnlein, mit sonderer krafft begabt, etwas zuschreiben. Es entspringt ungefähr auff zweihundert Schritt (bei Ueberlingen) am Bodensee, in einem lustigen ort gegen Mittag, ein Brunn undertshalb deß Felsen dem Bodensee zu, mit keinem unlieblichen Geschmack auß krafft des Kupffers, und wolte gern sagen, es wer von art und Natur des Saltzes, so man nennet Armoniacum, von seiner wunderbarlichen würckung halben. Dann so man Wartzen an Händen mit disem Wasser ein mal zwey oder drey wäschet, und solchs lasset für sich selbs darauff trucknen, so vergehend und verschwinden sie ohn allen Schmertzen, und ohn andere Artzney . . . Wer wol wert das es Lateinisch und Italiänisch, und mehr Spraachen verfaßt, publiciert wirt.“

1691: Dr. Helming-Ueberlingen in seiner Schrift „Kurzer Begriff und Beschreibung des heilsamen Schwefelbades in der heil. röm. Reichs-Stadt Ueberlingen“: „Bei veralteten unreinen Geschwüren, Schwäche und Lähmung der Glieder, Grieß und Steinschmerzen, Bleichsucht, Unfruchtbarkeit usw.“

1760: Dr. Flacho-Ueberlingen findet es in seinem Schriftchen „Beschreibung des heilsammen Mineralbades zu Ueberlingen“ stärkend gegen Schwachheit, Zittern und Lähmung der Glieder, krampfhafte Zustände, Melancholie, Hysterie u. a. m.

Die eifrigste Förderung des Rufes, daß das Ueberlinger Wasser ein Gesundbrunnen sei, geschah zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den Konstanzer Medizinalrat Dr. Joh. Nepomuk Sauter, der in einer Schrift „Nachricht von dem Gesundbrunnen und Bad zu Ueberlingen“ (1. Aufl. 1805, 2. Aufl. 1826, 3. Aufl. 1836) in zahlreichen Krankheitsgeschichten außerordentliche Heilungen durch die Ueberlinger Quelle öffentlich bekannt machte. Die letztgenannte Auflage ist ein umfangreicher Band von 221 Seiten, zugleich ein ärztliches Handbuch für den Badegebrauch, betitelt „Beschreibung der Mineral-Quelle zu Ueberlingen am Bodensee, ihrer großen heilkräftigen Wirkungen, und der neuen großartig vorgenommenen Erweiterungen und zweckmäßigen Einrichtungen der ganzen Anstalt“. Es genügt noch, um die wissenschaftliche Anschauung vor mehr als 100 Jahren abzurunden, daß es als „Schwefelbad“ (Helmling 1691), als „alkalisch-salinisches Stahlwasser einer erkalteten Natrontherme (Kolreuter 1822) analysiert wurde und daß sich Dr. Sauter der ausgiebigen Untersuchung von Dr Herberger (1831) anschließt, wonach die Quelle alkalinisch reagiert, der Natrongehalt vorherrschend ist und sie Eisenoxyd innig verbunden enthält, das auch nicht beim Sieden ausgeschieden wird.

In sieben Formen wurde das Mineralwasser angewendet, wie sie Dr. Sauter beschreibt: die Trink-Kur, das gewöhnliche Bad, die Douche oder das Sturzbad, das Tropfbad, das Dampfbad, das Schlammbad und schließlich als Klystier: „Nicht nur die Badegäste trinken es alle Morgen regelmäßig mit Ver-



Mineralquellanstalt in Ueberlingen 1835

(Mit den Kabinen für Seebäder)

Lichtbild: Lauterwasser. Druckstock: D.B.Z.

von 6 Urtelssprechern gebildet, alle niedere Gerichtsbarkeit zu erledigen. Von den Geldstrafen floß in der Regel der Meistbetrag der Herrschaft zu. Als Ehrenstrafen für Diebstähle, Lästerungen sowie Ungehorsam gegenüber behördlichen Anordnungen galten: Tragen des Lastersteines, Stellen in die Halsgeige, was dem Stehen am Pranger entsprach, das Sperren in die „Trille". Alle diese drei Bestrafungen wurden hauptsächlich für böse Weiber in Anwendung gebracht. In einem Urteil über das den Rat lästernde Weib des herrschaftlichen Büchsenspanners wurde Einsperrung in die Trille ausgesprochen mit dem ausdrücklichen Hinweise, daß dadurch bekundet werden solle, das Stadtgericht habe die gleichen Rechte über die Leute der Herrschaft wie über die Bürgerschaft.

Die Kriegszeit hatte einen starken Zerfall der Sitten mit sich gebracht. Das kommt in zahlreichen Urteilen zum Ausdruck, die nur aus den Zeitumständen zu verstehen sind. Es seien nur einige angeführt: Des Engener Bürgers Jakob Fridlin Tochter ist zu Rottweil in Diensten gewesen und dort schwanger geworden. Sie kann den Vater des Kindes nicht angeben und wird daher vom Stadtgericht verurteilt, außer Landes zu gehen. Verena Lautenschlägerin hat sich des gleichen Vergehens schuldig gemacht. Da der Vater aber geständig ist, lautet die Strafe für die Sünderin auf 7 fl. Kaspar Sesters hinterlassene Wittib hat sich mit Männern eingelassen. Für diese Unzucht lautet das Urteil auf 10 fl. Zufolge Zahlungsunfähigkeit müssen ihr aber 4 fl geschenkt werden. Ein wirklicher Ehebruch wird mit Geldstrafe bis zu 150 fl gesühnt. Groß ist die Zahl der Verurteilungen wegen Beleidigungen und tätlichen Angriffen. Als besonders charakteristisch seien daraus wiedergegeben: 1647. Bei der Nachhochzeit des Vogts Sohnes zu Neuhausen haben drei Burschen mit „Schlagen gefrevelt, hat blueth geben", Strafe für jeden 10 Pfund Heller. Jakob Bohl von Bittelbrunn hat den Degen entblößt über den böhmischen Wenzel, der ein Knecht gewesen ist, und zahlt als Strafe dafür 3 Pfund Pfennig. Martin Straub von Ehingen klagt wider Peter Gedeon, Bürger und Ratsherr zu Engen, daß dieser ihn wegen eines schuldigen halben Guldens geschelmt und gediebet, den Strauben zu Boden gefällt, auf ihm herumgetreten sei und ihn mit Streichen traktiert habe. Gedeon wird von der herrschaftlichen Verwaltung in eine Strafe von 10 Pfund Heller genommen, welche in die herrschaftliche Kasse zu leisten sind. Der Hirt von Altdorf hatte behauptet, der Müller daselbst habe sich auf sieben Jahre dem Teufel verschrieben. Auf die Klage des Müllers ordnete das Stadtgericht an, der Hirt habe für seine Behauptung den Beweis zu liefern. Da dieser aber das erforderliche Dokument nicht beibringen kann, wird eine Strafe von 3 Pfund Heller über ihn verhängt.

Während des Krieges war auch die Stadtkasse leer. Andreas Gundtersheimer hat an die Gemeinde eine Kapitalforderung von 100 fl. Er klagt wegen Rückstand von 10 Jahreszinsen. Man ist nicht in der Lage, ihm dieses Geld zu geben und kommt mit dem Gläubiger dahin überein, ihm eine halbe Mannsmad zunutz zu überlassen. Der Grundstückswert ist während der Kriegszeit im ganzen Hegau überaus stark gesunken. So ist 1646 zu Anselfingen ein früher wertvolles Wohngebäude zu dem ungewöhnlich niedrigen Preise von 55 Gulden verkauft worden.

Als Zeichen der Zeit sind folgende Urteile bemerkenswert: Hans Hörler von Ehingen hat sich an verbotenen Tagen mit dem Fleischessen vergriffen. Er ist der Obrigkeit gemeldet worden, und diese hat „uff sein hoches pit" die Strafe auf 2½ fl festgesetzt. Anno 1650 richtete die Stadt ein Haus in der Sammlungsgasse zwischen den Hof- und Pfrundhäusern zu einer Biersiederei ein. Hiergegen protestierte das fürstenbergische Amt wegen Feuersgefahr und wegen „deß übeln geschmackhs". Auf Einsprache der Engener Gemeindeverwaltung hat der Landgraf diese Sache zu Ungunsten der Stadt entschieden.

Zu Lebzeiten des Landgrafen Friedrich Rudolf, des ersten fürstenbergischen Herrn der Herrschaft Hewen, der übrigens die Belehnung mit Stühlingen und Hewen nicht erhielt, sondern diese Gebiete für seinen Sohn Maximilian Franz verwaltete, blieb das Verhältnis der Stadt Engen zur Herrschaft immer ein gespanntes. Nach dem Tode Friedrich Rudolfs, der im 56. Lebensjahre auf seinem Gute Datschitz in Böhmen erfolgt ist, wurde Maximilian Franz von Erzherzog Ferdinand von Oesterreich mit Stühlingen und Hewen belehnt, da in dem nach dem Hinscheiden des Grafen Maximilian von Pappenheim entstandenen Rechtsstreite Oesterreich erreicht hatte, daß die beiden Lehen von der Reichsunmittelbarkeit wieder in österreichische Oberhoheit zurückgegangen waren. Jetzt besserten sich die Zustände zwischen Engen und der fürstenbergischen Herrschaft. Landgraf Friedrich Rudolf, der durch seine Heirat mit der Pappenheimerin die fürstenbergisch-stühlingische Linie gegründet hatte, die heute noch existiert, während alle anderen, die Meßkircher und die Heiligenberger Linie, ausstarben, wurde in der Kapelle des Kapuzinerklosters zu Haslach im Kinzigtal beigesetzt, wo auch sein Sohn Maximilian Franz die letzte Ruhestätte gefunden hat. Eine Tafel in der jetzt noch bestehenden Kapelle gibt davon Kenntnis.

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinsperger

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

Zur Einführung

Die Stuttgarter Landesbibliothek besitzt das Tagebuch des Ueberlinger Ratsherrn und Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinsperger, das dieser während des Dreißigjährigen Krieges geführt hat. Dieses Tagebuch, dessen Aufzeichnungen mit Pfingsten 1632 beginnen und mit dem 3, Januar 1648 aufhören, erhält seinen besonderen Wert dadurch, daß es den einzigen Erlebnisbericht eines Ueberlinger Bürgers aus der Kriegszeit enthält, der auf uns gekommen ist. Es gibt zwar noch ein Tagebuch des späteren Bürgermeisters Dr. Johann Heinrich Pflummern, das für den Historiker wertvoller ist als Eschlinspergers Tagebuch, weil es in die politische Situation und die Unterhandlungen Einblick gewährt, das aber nur selten private Erlebnisse erwähnt und zudem über die Geschehnisse in Ueberlingen wegen der häufigen und langen Ortsabwesenheit Pflummerns (zum Beispiel während der ganzen Belagerung der Stadt im Jahr 1634) nur lückenhaft aus eigenem Erleben berichten kann. Eschlinsperger hat dagegen die ganze Kriegszeit in Ueberlingen verbracht und zeigt sich durch sein Amt auch über alle Geschehnisse in und außerhalb der Stadt als wohl unterrichtet. Er ist allerdings kein guter Erzähler und noch weniger ein guter Stilist und gar seine Handschrift ist alles andere als leicht lesbar. Dazu kommt, daß das Tagebuch mit dokumentarischen Abschriften und Zeitungsnachrichten angefüllt ist, deren Zusammenhang mit den Geschehnissen selten zu erkennen ist, und schließlich sind noch zahlreiche Lieder, Gedichte, Sprüche, Parodien und Pamphlete eingestreut, die an sich zwar sehr wertvoll sind, aber den Fluß des Erlebnisberichtes so überdecken, daß man beim Lesen des Originals zunächst buchstäblich vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, will sagen, daß man zunächst gar nicht den Eindruck bekommt, einen Erlebnisbericht vor sich zu haben. Erst wenn man alle diese Fremdbestandteile aussondert und die täglichen Aufzeichnungen aneinanderreiht, ergibt sich insgesamt doch ein Erlebnisbericht, der zwar kaum einmal das Zuständliche schildert und beschreibt, denn so etwas liegt unserem Chronisten gar nicht, dessen tatsächlichen Mitteilungen aber indirekt doch ein aufschlußreiches Bild des Lebens der Ueberlinger Bevölkerung in jenen 16 Kriegsjahren geben, über die sich Eschlinspergers Aufzeichnungen erstrecken.

Eschlinspergers Tagebuch hat ein eigenartiges Schicksal gehabt. Aus der Hinterlassenschaft Eschlinspergers, mit dessen beiden Söhnen Pirmin und Bernhard das Geschlecht in Ueberlingen erlosch, nachdem es durch 4 Generationen seßhaft gewesen war, kam die Handschrift ins Kloster Schussenried, wo sie zum Bestandteil einer mehrbändiger Biberacher Chronik wurde, mit der sie an sich gar nichts zu tun hatte. Bei der Aufhebung des Klosters kam diese an das württembergische Landesarchiv und von diesem an die württembergische Landesbibliothek und erst hier wurde vor etwa 20 Jahren erkannt, daß unter einem falschen Titel ein Ueberlinger Kriegstagebuch verborgen war. So kennen wir das Tagebuch über-

haupt erst seit 20 Jahren; aber auch in dieser Zeit ist nur sehr wenig aus seinem Inhalt veröffentlicht worden, so daß es an der Zeit sein dürfte, wenigstens einen Teil der Aufzeichnungen, der die persönlichen Kriegserlebnisse Eschlinspergers schildert, einer breiteren Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Ueber den Chronisten selbst und sein Geschlecht wurde an dieser Stelle in der Artikelfolge „Die Ueberlinger Patriziergeschlechter" ausreichend berichtet. Die ausgewählten Abschnitte geben wir im wesentlichen in der Form und der Sprache wieder, wie sie der Chronist niedergeschrieben hat. Aenderungen wurden nur insoweit vorgenommen, daß der Leser den Sinn verstehen kann.

Der erste Schwedeneinfall anno 1632

Anno 1632 gleich nach Pfingsten seindt zu Ueberlingen zu allen Thoren die Schlüssel 8 Ratsverwandten zu ihren handen und in ihre Gewalt gestellt und übergeben worden, dergestalt, daß alle morgens und abends sowohl auch zu nacht und anderer Zeit die geschworenen Schlüßler oder die von der Wacht die Schlüssel von und zu haus tragen sollen mit Under- und Oberwehr und auch der Ratsfreundt mit Under- und Oberwehr mitgehn und gute Ordnung zum Beschließen und Uffschließen haben solle. Wie dann mir als ainem Ratsfreundt der Gesellschaft der Patrizier im Lewen das Thor „zum Wiesthor" genannt zugeordnet worden; wie dann auch ich und der Undergebene, als der Schwedischen Reuterei Oberster einbrechen wollen, die Brugg daselbsten unter allem Scharmuzieren abgebrochen und die Thor verworffen haben, obgleich uns die Reiter, so beim Gottsacker eingefallen waren, wol mit einem Musquetenschuß hätten erreichen mögen.[1])

Ante festum Angelis custodis 1632, ungefähr drei oder vier tag davor, wie man der Schwedischen Ankunft vernommen, hat man meinen Krautgarten an des Nachrichters Anstoß[2]) beim Kiechlins- oder Aufffircherthor, so in vier Mauern eingeschlossen gewesen, von denen drei mir und die vierte Gemeiner Statt gehört und vor 200 Jahren eine Behausung gewesen, die verbronnen ist, zu Gemeiner Statt handen gezogen mit dem fürwandt, dorthin eine Postey zu machen. Und obwohl man mir alles ausgerummt und geraubt hat, ist doch sollicher Bau in anno 33 noch nicht gemacht worden. Aber nichtsdestoweniger hab ich sollichen Garten in anno 32 versteyren müssen, ohnangesehen ich dessen kain nutzen gehabt, mir auch im Rebengärtlein dabei der Zaun in der Nacht verbrannt worden und mir davon nie kein abtrag beschehen ist. (Nachträglich vermerkt hier der Chronist: ist bis anno 1645 versteyert worden.)

Den 2. May 1632 hat man alhie zu Ueberlingen wegen des durch das übermäßige Kriegswesen erschöpften Stüblins 1720 fl. monatlicher Contribution[3]) angelegt. Also hab ich die erste Anlag den 7. May erlegt mit 9 fl. 10 batzen 3 hellern; soll hinfürter monatlich am Zinstag bis den darauf folgenden Freytag bei Verlierung des Bürgerrechts erlegt werden. Darauf ich den 11. Juny die ander Anlag erlegt wieder 9 fl. 10 bn. 3 h.[4])

Auf Mariä Heimsuchung ao. 32 ist in Ueberlingen Unser lieben Frauen Bruderschaft im Pfarrmünster eingesetzt worden.[5])

Den 11. July 32 in festo Angeli Custodis, als man im Pfarrmünster die Motett Michael cum dracone[6]) um halber 10 Uhr vormittags gesungen, seindt die Schwedischen mit 8 Fahnen und 3 Cornett an 7000 stark ankommen und haben sich hinter der Gottsackermauer wollen einschantzen, sind aber von drey Batterien am Obertor, Wagsauter und Tischgerhof mit groben Stucken gleich empfangen worden. Ist erstens neben dem Major Nutzwein sein Trompeter und bald darauf neben vielen andern ein junger Herzog von Weimar (so sie zu einem Herzog in Schwaben einsetzen wollten) durch einen Schuß aus dem Wagsauter erschossen worden. Hat also dieses Treffen bis auf halber elf gewährt; ist in der Statt niemandt verletzt worden. Darauf hat man aus der Stadt Befehl gegeben, die Häuser um beide Thore, Wies- und Oberthor, abzubrennen, wie es bei der Schwedischen Abzug auch also beschehen. Item, diesmal ist auch ein fürnehmer Leutnant geschossen worden, so von ihnen nacher Mersburg geführt und dortten gestorben ist, welcher vor seinem Abscheiden gesagt, daß

1) Scharmuzieren = während des Gefechts. Es ist dies die einzige kriegerische Tat, die Eschlinsperger von sich selbst berichtet.

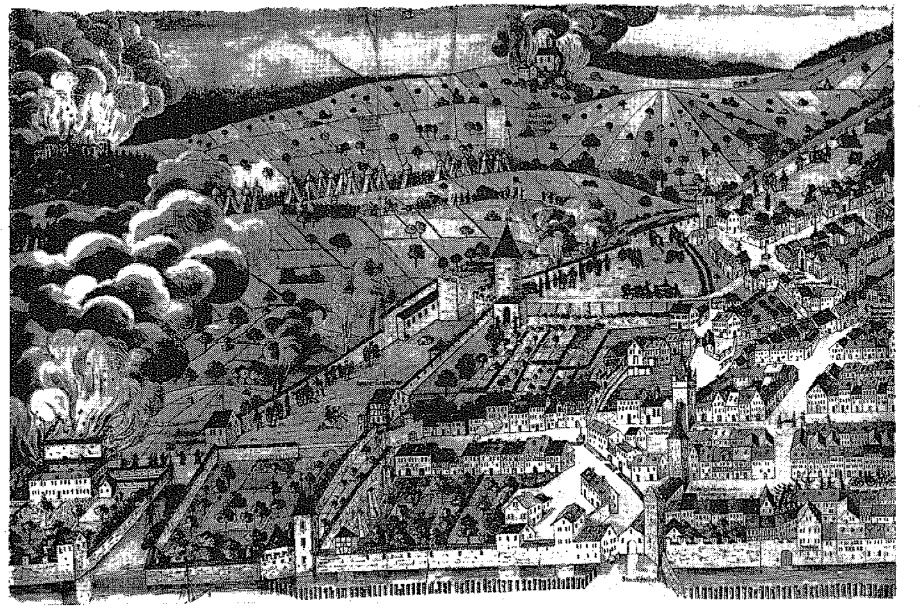
2) Angrenzend an des Scharfrichters Haus.

3) Stüblin hier für Stadtkasse; Stüblin ist das Rentamt.

4) Es handelt sich also um eine monatlich erhobene Kriegssteuer.

5) Die Rosenkranzbruderschaft.

6) Michael im Kampf mit dem Drachen.



Die Schweden belagern Ueberlingen Archiv: Deutsche Bodensee-Zeitung.

er den Schwedischen nit raten wolle, daß sie sich in diese des Teufels Kuche wagen sollten. Oberst Todt und ein Ingeneur sollen auch gefallen sein. Mehr sindt ein Ingeneur, ein Oberstquartiermeister, ein Büchsenmeister und noch zwei Trompetter geschossen und darauf gestorben. Zum Hinterhalt sind noch 8000 Mann um Bermattingen und der orten gewesen, so auf einen Losungsschuß gewartet haben.[7])

Zinstag den 7. September abends halb 8 Uhren ist ein sollicher unbeschreiblicher Hagel mit Körnern wie große Musquetenkugeln niedergegangen, der hat viel überflüssig Scheiben und Dachplatten zerschlagen, wie auch die Reben und Böm umgeschlagen, auch Sträucher, Obsböm und Nußböm sonderlich gegen Nußdorf aus dem Boden gerissen, desgleichen bei Mannsgedenken nie beschehen. Gott behüt uns!

Den 15. Sept. ist Burger Martin Groß Messerschmid neben zwey Bauernknecht so sich zu bloß geben, gefangen und nacher Zell geführt worden. Als der württembergisch feindt abermalen vor der Statt erschienen, ist auf ihn mehrmalen als beim ersten mal geschossen worden; ist am abendt wieder abgezogen.[8])

Den 10. Sept. hat Herr Major Corporalschaften gemacht und jeder 50 Burger zugeordnet; die seindt den 11. jeder zu seins verordneten Corporals Behausung erschienen, die hat er mit Trommeln auf die Wacht geführt. Und sind Corporäl gewesen Junger Raphael Han, Junker Egon Besserer, Junker Conrad Schultheiß, Junker Frantz Han und Herr Dr. Wilhelm Hager.[9])

Sonntag den 12. November hat man alhier wegen Schwedens Todesgewißheit nach der Predigt eine prozession nacher Barfüßer gehalten, alldort die Litanei gesungen und darauf im Pfarrmünster solemniter mit drei Chören, deren mittleren ich geschlagen, Meß gehalten und nach Vollendung te deum laudamus gesungen. Abendts um 6 Uhr sind die Schiff Constantz zu gefahren und sind darauf in der Mainau und alhie auf der Schantz die stuck losgebrannt und drei Salven geschossen worden.[10])

Den 13. darauf ist Herr Hauptmann Singer ungefähr mit 600 Mann Reitter und Fußknecht ausgefallen und auf Neuhausen, so württembergisch gewest, gezogen. Sind gegen 5 Uhr am abendt zurückgekommen und haben einen Predikanten per pedes und seine Tochter gefangen auf einem Pferd mitgebracht, haben auch viel Waren und Leinwand, nicht weniger 200 Stück Hauptvieh, über 120 Schaf, 120 Schwein und 120 Roß eingebracht; die seind — aber ungleich — am 14. Dezember verteilt worden.[11]) (Fortsetzung folgt.)

[7]) Die Zahlenangaben darf man nie wörtlich nehmen. Sie sind auch an dieser Stelle stark übertrieben.

[8]) Die Württemberger, mit den Schweden verbündet, hatten Radolfzell eingenommen, von wo aus ihr Oberst Michael Rauch die Gegend heimsuchte.

[9]) Am 8. September 1632 war der Major Onophrius Singer von der kaiserlichen Garnison in Lindau zum Hauptmann und Kommandanten in Ueberlingen bestellt worden.

[10]) „Schwedens Todesgewißheit" die Nachricht vom Tod des Schwedenkönigs Gustav Adolf, der am 6. November bei Lützen gefallen war. Die Nachricht war also innerhalb fünf Tagen bis nach Ueberlingen gelangt.
„Stuck" = Geschütze. „Geschlagen" = dirigiert, den Takt schlagen.

[11]) Predikant = evangelischer Prediger. „Ungleich verteilt", d. h. nicht nach der Zahl, sondern nach dem Rang der an dem Unternehmen beteiligten Soldaten.

Die Orts-, Flur- und Familien-Namen der Höri

Ein Beitrag zur Ortschronik der Höri-Gemeinden / Von Ratschreiber Merk, Gaienhofen

1. Geschichtliche Einleitung

Der südwestliche Teil des Amtsbezirks Konstanz, zwischen den Städten Radolfzell, Singen, Stein a. Rh. und Steckborn gleich einer Halbinsel in den Untersee gegen Osten vorgeschoben und den größten Teil des Schienerberges in sich fassend, wird die Höri genannt. Zur Höri zählen 12 Ortschaften mit 3 Weilern und einer Anzahl schöner Einzelhöfe. 11 dieser Ortschaften liegen am Fuße des Schienerberges, während das Dorf Schienen in einer Mulde auf dem Schienerberg liegt. Der Flächeninhalt der Höri beträgt 7000 Hektar mit etwa 5200 Bewohnern. Während der Schienerberg im Süden und Osten sanft ansteigt, fällt er im Norden und Westen steil ab. Seine höchste Höhe bei Ferdinandsluft beträgt 710 Meter ü. d. M. Er ist 15 Kilometer lang und 6 Kilometer breit.

Die ersten Bewohner am Fuße des Schienerberges waren die Pfahlbauer. Auf die spätere Anwesenheit der Kelten deuten die auf den Gemarkungen Gaienhofen, Wangen und Weiler aufgefundenen Hügelgräber. Dann eroberten die Römer das Land und errichteten eine römische Provinz. Die jetzt noch bestehenden Flurnamen, wie Herrenweg, Herdweg, Heere Brüneli, Steiner Rain, Steineten Weg und Mauergasse deuten auf Römerstraßen bzw. auf römische Niederlassungen hin. In Bankholzen wurden in einem Scherbennest eine römische Armspange und auf der Schrotzburg römische Münzen gefunden.

Allein die Römerherrschaft war nicht von langer Dauer, aus dem Norden Deutschlands kamen ums Jahr 300 n. Chr. die Alemannen — Germanenstämme — und trieben die Römer wieder auf das linke Rheinufer zurück. Man nimmt an, daß die jetzigen Höfe und Dorfschaften der Bodenseegegend zum Teil alemannischen Ursprungs sind. In Gaienhofen, Hemmenhofen und Honisheim wurden Alemannengräber gefunden.

Als die Franken nach dem Sieg bei Zülpich 496 über die Alemannen zu Herren des Landes wurden, teilten sie das eroberte Gebiet unter sich und auch der König erhielt seinen Anteil. So entstanden die königlichen Güter. Ein solches war zu Bodman und zu diesem Gut gehörte die Höri. Außer den nutzbaren Ländereien wurden auch ausgedehnte Wälder, sogenannte Königsforste, dem König übergeben und ihm das ausschließliche Jagdrecht darin überlassen; zu diesen zählte auch der Forst in der Höri. Auch die freien Franken erhielten ihre Anteile an Feld und Wald, siedelten sich hier fest an und bildeten später den Adel. Die Franken brachten das Christentum und schon der Frankenkönig Chlotar (526—561) verlegte den schon bestehenden Bischofssitz zu Windisch an der Aar nach der Bodenseestadt Konstanz. Dagobert der Große (630—638) bestimmte die Grenzen des Konstanzer Bistums, bestätigte dem damaligen ersten Bischof Marcianus seine Rechte und Freiheiten in dieser großen Diözese. In der Urkunde Friedrichs I. vom 27. November 1155, welche er dem damaligen Bischof Hermann zu Konstanz ausstellte, beruft er sich auf die Urkunde Dagoberts und erwähnt zum erstenmal den Forst in der Höri, wobei er das Jagdrecht dem Bischof Hermann von Konstanz zuschreibt. Die Höri am Untersee gehörte demnach schon seit jener Zeit dem Bischof bzw. dem Domstift Konstanz. Der darin ansässige Adel, wie die von Bankholzen, Bohlingen, Grünenberg, Gundholzen und Weiler, war daher bischöflicher Dienstmann. Die Namen dieser Edelinge erfahren wir erstmals aus Urkunden des 12., 13., 14. Jahrhunderts, bei Vergabungen von Gütern und Eigenleuten an die im 7., 8. und 9. Jahrhundert gegründeten Klöster der Bodenseegegend, wie St. Gallen, Reichenau, Schienen, Oehningen u. a. m. Weitere Edelsitze befanden sich zu Hemmenhofen, Marbach, Wangen, Kattenhorn, Oberstaad, Schienen und am nördlichen Steilabhang des Schienerberges, die Kastelburg, Frankenburg und Deienmoos, welche schon zum Teil im 13. Jahrhundert verschwanden, wahrscheinlich weil die Besitzer dieser Burgen sich an den Kreuzzügen beteiligten und nicht mehr aus dem Morgenlande zurückkamen.

Während nun die Alemannen Einzelhöfe bevorzugten, drängten die fränkischen Edellinge darauf, Dorfsiedlungen in der Nähe ihrer Burgen zu bilden, was ihnen auch zum größten Teil gelang. Diese Hofstätten im Dorf waren aber nicht planmäßig, sondern regellos aufgebaut. Das eine Haus hatte die Vorderseite gegen Nord, das andere nach Süden, Osten oder Westen gerichtet. Diese Dorfschaften waren aber nicht groß, höchstens 10 bis 20 Hufen oder Huben zählte ein Dorf. (Fortsetzung folgt)

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Sütterle.

Bodensee-Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung

Nummer 14 | Konstanz, den 22. Juni 1938 | 27. Jahrgang

Konstanz oder Zürich?

Zu einem Jubiläum der Großen Heidelberger Liederhandschrift

Die 50. Wiederkehr des Tages, an welchem die Große Heidelberger Liederhandschrift (Cod. Pal. germ. 848) in deutschen Besitz zurückkehrte — am 10. April 1888 wurde sie wieder in die Heidelberger Bibliothekheimat aufgenommen — gab Gelegenheit, die Schicksale dieser berühmten Handschrift erneut aufzuzeigen. Wenn wir uns heute mit diesem kostbaren Werke beschäftigen, dann nicht nur im Hinblick auf das erwähnte Jubiläum. Wir erhielten vor einiger Zeit Kenntnis von einem in der „Neuen Zürcher Zeitung" (1. Sonntagausgabe vom 25. April 1937, Blatt 4) erschienenen Bilderaufsatz „Zürcher Liedersammlungen im Mittelalter", dessen Verfasser glaubt, die Streitfrage, ob Konstanz oder Zürich der Heimatort der Handschrift ist, „endgültig entscheiden zu können." Bei der Durchsicht eines Teils der einschlägigen Literatur fanden wir u. a. auch Hinweise auf einen in der „Bodensee-Chronik" (Beilage der „Konstanzer Nachrichten" heute „D. B. Z.") Nr. 34 im Jahrgang 10, 1921 — veröffentlichten Beitrag von Dr. Ernst Kiefer „Konstanz doch der Entstehungsort der Großen Heidelberger Liederhandschrift (C)". Von heimatgeschichtlicher Bedeutung ist ferner die Tatsache, daß die Burg bei Randegg (Hegau) wenigstens für kurze Zeit die Handschrift zu Beginn des 17. Jahrhunderts beherbergte. Gründe genug, um auch an dieser Stelle auf den noch keineswegs abgeschlossenen Meinungsaustausch um den Entstehungsort des wertvollen Liederbuches näher einzugehen.

Aus dem Inhalt der Handschrift

In der Großen Heidelberger Liederhandschrift bewundern wir das einzigartige Dokument deutschen Minnesanges, das uns ein Bild der Hochblüte des Stauferreiches vermittelt. In ihm spiegelt sich die geistige Haltung des 13. und 14. Jahrhunderts, der kulturelle Lebenszuschnitt einer Zeit, in der trotz wehrhafter Burgen, blutiger Fehden und hitziger Turniere der ritterliche Minnedienst blühte. Von 140 ständisch gegliederten Sängern, dem Kaiser und den Fürsten, Grafen und Freiherrn, Ministerialen, Gelehrten und Bürgern stammt die Lyrik in nahezu 6000 Strophen mit 137 gemalten Bildern und einer Federzeichnung. Darunter befinden sich vom Bodensee u. a. Burkhard von Hohenfels, dessen Burg in der Nähe des Dorfes Sipplingen lag, und Heinrich von Tettingen (Dettingen). Burkhard von Hohenfels, Gefolgsmann Heinrich VII. von Hohenstaufen, der in Urkunden zwischen 1216 und 1245 erscheint, dürfen wir in die Gruppe der bedeutenderen Dichter einreihen; 18 Lieder sind von ihm bekannt. Dagegen weiß die Ueberlieferung nur von zwei Liedern des auf dem Bodanrück beheimateten Heinrich v. Tettingen, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts dichtete. Den in der Heidelberger Liederhandschrift aufgenommenen, 1256 urkundlich bezeugten Hugo von Werbenwag (Schloß Werenwag im oberen Donautal) können wir in diesem Zusammenhange nennen, weil er wahrscheinlich seit 1292 dem Kloster Salem angehörte. (Oeftering, Geschichte der Literatur in Baden, I. Teil.) Vergeblich suchen wir nach Conrad von Stoffeln, der in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, nach Heinzelin von Konstanz, in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts Küchenmeister des Grafen Albrecht von Hohenberg und Haigerloch, keineswegs identisch mit Johann von Costanz, Chorherr am Großmünster in Zürich, wie Laßberg annimmt. Seine Verse von „der Werden Minne Lehre" blieben nur in der Weingartner Handschrift erhalten.

Mit wenigen Ausnahmen widmen die Sänger ihre Verse der geliebten Frau, dichten aus Freude und zur höfischen Unterhaltung, wobei Hohe Minne nicht mit Liebe schlechthin gleichgesetzt werden darf; sie bedeutet völlige Hingabe des Ritters an seine Dame, ohne sie zu begehren, erzieht zur adeligen Gesinnung und charakterstarker Haltung. Der Zürcher Dichter Johannes Hadloub läßt etwas von dieser hochgemuten Blütezeit des Minnesangs spürbar werden, wenn er singt:

Swem ist mit edelem sange wol,
des Herz ist voll gar edeler Sinne.
Sanc ist ein so gar edelez gout:
er kumt von edelem sinne dar.

Die Bedeutung der Handschrift liegt nicht so sehr im inneren Gehalt der Dichtung. Als Quelle für die sprach-, kultur- und kunstgeschichtliche Forschung ist ihr wissenschaftlicher Wert nicht hoch genug einzuschätzen. Keine der übrigen Liederhandschriften, die wohl ältere Kleine Heidelberger Liederhandschrift (A), die sogenannte Weingartner Handschrift (B), heute in Stuttgart, höchstwahrscheinlich Konstanzer Ursprungs, die Nagler'schen und Troß'schen Bruchstücke einer Liedersammlung (heute in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin) u. a. reichen in äußerem Glanz und innerem Reichtum an sie heran. Der Kodex enthält die größte Sammlung von Minneliedern und Bilder mit herrlichen Farbkompositionen, darunter bekannte Dichter: Walther von der Vogelweide, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Heinrich Frauenlob u. a.

Zur Frage des Entstehungsortes

Ist Konstanz oder Zürich der Heimatort der berühmten Heidelberger Prachthandschrift, die von dem Zürcher Gelehrten Johann Jacob Bodmer fälschlicherweise „Mannessische" genannt wird? Während der Konstanzer Ursprung des älteren Weingartner Kodex — mit 31 Minnesängern und 25 kleineren Bildern, eine wahrscheinlich vom Konstanzer Bischof Heinrich von Klingenberg (1293—1306) veranstaltete, bis 1613 in Konstanz nachweisbare Liedersammlung — kaum bestritten ist, will die Diskussion um den Entstehungsort der Großen Heidelberger nicht verstummen. Es würde hier zu weit führen, all die Argumente zu nennen, die in der Jahrhunderte alten Literatur für und gegen die eine oder andere These ausgesprochen wurden. Um die Parole: hie Konstanz und Bischof Heinrich von Klingenberg scharen sich u. a. Fr. X. Kraus, Graf Eberhard von Zeppelin, Eduard Schröder und Dr. Ernst Kiefer. Für Zürich und die „Manesse" treten u. a. ein: Bodmer, Jacob Grimm, Zangemeister, A. v. Oechelhaeuser, Friedrich Vogt und Rudolf Sillib; letzterer in der Einleitung zur Faksimile-Ausgabe „Manessische Lieder-Handschrift" (Insel-Verlag Leipzig 1929). Aus neuester Zeit stammt der eingangs erwähnte Aufsatz in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 25. April 1937, dessen Verfasser L. W. (Leo Wyß) u. a. schreibt: „Ich glaube, die Streitfrage endgültig entscheiden zu können, indem ich einige Zierbuchstaben der Heidelberger Handschrift solchen aus dem Urkundenbestand des Zürcher Staats- und des Stadtarchivs gegenüberstelle. Sie alle sind von dem gleichen Zürcher Schreiber gezeichnet. Aber auch alle andern Hände, die je an der Prachthandschrift arbeiteten, von dem ungelenken Konturverzierer an bis zu dem Zeichner, der seinen Initialen mit Vorliebe Köpfe anhängte, lassen sich in Zürich restlos nachweisen."

L. W. betont zunächst, „daß die große Heidelberger Handschrift unmöglich die Sammlung der Maneß selbst sein kann". Im 13. Jahrhundert spielte das Geschlecht der Manesse in Zürich eine politisch, gesellschaftlich und kulturell hochbedeutsame Rolle; Namensträger verwalteten hohe Aemter in der Stadt (Reichsvogt, Bürgermeister, Ratsherren, Pröpste am

Am Allerheiligen-Vorabend, 30. Oktober 1441, zogen die Städter mit 5000 Mann und 100 Pferden von Ueberlingen gen Radolfzell, das nun auch mitmachte, und zogen vor die Schrotzburg. Werner hatte die Burg wohlgefüllt mit Speis, Wein und Fleisch und dazu war es fest gemacht, so daß die Städter zu schaffen hatten. Nun hieben die Städter den Wald um die Burg herum ab und verlegten den Weg, daß keiner entrinnen könnte. Als das die auf der Burg sahen, verließen sie nachts die Burg und zündeten sie an. Die Städter aber löschten den Brand und fanden noch viel Gut. Als sie alles ausgeplündert hatten, zündeten die Städter die Burg wieder an und machten sie dem Erdboden gleich. Weiter verbrannten sie noch das Dorf Schienen, ein Schloß und eine Torkel zu Wangen und hieben die Reben aus. Auch verbrannten sie Horn, das auch dem von Rechberg gehörte. Sodann zogen sie gen Hilzingen und zerbrachen daselbst den Turm, auch ein Teil von Staufen im Hegau, zerstörten dem Veit von Asch die Wasserburg bei Eckartsbrunn, dann zogen sie vor Engen und verbrannten vieles um Engen herum. Nun zogen sie vor den Hohenhöwen. Da war es den Städtern aber zu kalt und so zogen sie wieder heim, das war am frytag nach sannt Ottmars tag 17. 11. 1441." Dem Hans von Klingenberg hatten sie aber viele Dörfer im Hegau verbrannt, Blumenfeld berennt und er kam um großes Gut. Aber auch die Städter verloren viel in diesem Krieg.

Dieser Krieg wurde beschlossen zu Konstanz vor König Friedrich am 29. November 1442. Welcher Teil aber hatte den größten Schaden erlitten? Der Bauersmann, dem alles zerstampft, ruiniert und die Häuser überm Kopf angezündet wurden. Er erholte sich wieder rasch durch seiner Hände Fleiß, bis 20 Jahre später die Zwistigkeiten wieder losbrachen. Die Adeligen des Hegaus: Johannes Graf zu Werdenberg der Aeltere, Graf Heinrich von Lupfen und Landgraf zu Stühlingen, Cunradt Graf zu Fürstenberg, Werner von Zimmern, Hans von Roseneck, Hans von Falkenstein, Eberhard Truchseß zu Waldburg, Hans von Klingenberg, Hans Jackob zu Bodman, Burkhart von Homburg, Heinrich von Randeck, Werner von Schienen, Ulrich von Rümlang, Wolf von Jungingen, Hans von Friedingen, Hans Ulrich von Stoffeln, Walter von Blumberg und Pilgrim von Reischach schrieben 1460 an Kardinal Peter zu Augsburg um Hilfe folgendermaßen:

„Gnädiger Fürst, etliche unserer Bauern von unseren Dörfern sind aus freiem Willen gen Schafhausen gegangen und haben in der Stadt ein Fähnlein aufgesteckt, darauf ist gemahlt ein Pflug und ein Bundschuh, dann haben sie von Schaffhausen aus gegen Engen und die Dörfer herum einen Boten geschickt mit einem Zettel, worin stand, aus jedem Dorf mögen zwei Mann hierher kommen. Diese Bauern hätten Hilf und Rat von denen von Schaffhausen und andere Eidgenossen. Dann sind sie in unsere Dörfer eingefallen und haben sie stark beschädigt. Sollte dies Treiben überhand nehmen, so wäre zu befürchten, daß die Bauern alle deutschen Fürsten, Ritter und Knechte niederdrücken würden, darum rufen wir Euer fürstlich Gnad an mit ganzem Ernst, Sie möchten uns helfen. Gegeben zu (Radolf)Zell 1460."

Man sieht aus diesem Schreiben, daß der Bauer als Leibeigener des verarmten Landadels sehr von diesem gedrückt wurde und sich seiner Haut wehrte. Er schloß sich den Eidgenossen an, damit diese dem Bauer helfen sollten, den Adel auf seinen Burgen zu vernichten, was ihnen jedoch nicht gelang, da die Bauern nicht geschlossen gegen den Adel vorgingen.

Die Bauernsame des Hegaus und Klettgaues unter der Fahne des Bundschuhs verlangte, daß man dem Herrn „gewönlich billig Dienst thuen soll, aber nicht was sie wollen, „item, daß die Herrn keinen Armen strafen dürfen außer mit Recht, item, daß je ein Freund den andern beerbe an dem rechten Hauptfall, item, sind noch Artikel, die wir bis jetzt noch nicht haben können erfahren, und die als uns bedünckt, fast wider den Adel sein sollen; item, wollen die Herrn solchem nachkommen, so soll man ihnen ihren Zins und Gült geben und Dienst tun, wie man ihnen von Rechteswegen schuldig ist; item, der puntschuch hat zu 13 Dörfern geschickt, ob ihnen das auch gefällig sei, ihnen helfen und dasselbe handhaben wollen, dazu wollten ihnen die Sweytzer und jr puntgenossen helfen das Land in Frieden zu setzen; item, der Puntschuh und die Eidgenossen miteinander sind in ein Dorf eingefallen und haben sich unterstanden, das hl. Sakrament aus der Kirche zu nehmen und als der Priester dies wehren wollte, haben sie ihm die Hände abgehauen usw."

Im 15. Jahrhundert wurden auch die seit dem 13. Jahrhundert bestehenden Dorfoffnungen, Weistümer oder Hofrodel in der Höri erneuert, so zu Bohlingen 1411 und der Kehlhofrodel daselbst 1482, zu Wangen 1436, zu Hemmenhofen 1460, zu Gaienhofen und Horn 1486. Man war der Meinung, nun längere Zeit im Frieden leben zu können, aber leider brach zu Ende des 15. Jahrhunderts der Krieg wieder aus. Wir wollen hier den Bericht des Villinger Chronisten in Kürze wiedergeben:

„Im Jahr 1499 erhob sich der große Krieg mit dem großen Bund und mit den Schweizern um Lichtmeß, auch geschah der erste Angriff ob Chur und fing des Abtes von Pfeffers wegen an. Und wie der Bund zusammen kam, da verlangten die Schweizer eine Beratung, worauf der Bund wieder abzog. Nach dem Abzug zogen die Schweizer ihre Truppen erst recht zusammen und machten zwei Haufen. Der eine zog nach Feldkirch, der andere Haufen ins Hegau. Das geschah auf Mittwoch nach der alten Faßnacht. Die Schweizer im Hegau waren 1300 Mann. Sie zogen vor Engen und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. In Engen aber waren 800 Schützen, die sich tapfer hielten und die Schweizer hinwegtrieben. Die Schweizer, 1400 Mann stark, zogen im Hegau herum, wie sie wollten und gewannen die Burgen Homburg, Friedingen und Randegg, auch viele Dörfer verbrannten sie und gewannen groß Gut, da ihnen Niemand wehrte und was sie alles gestohlen hatten, führten sie gen Schaffhausen. Es war aber ein stetes Geplänkel, besonders im Klettgau.

Wir Schwaben verbrannten halb Hallau, auch Schleitheim und zogen uns dann wieder zurück nach Hüfingen. Hätten sich alle so gehalten wie wir Villinger, dann hätten wir den Kirchhof von Hallau auch gewonnen, aber wir hatten ein Hauptmann, der gar keine Ahnung vom Krieg führen hatte und wir zogen ab mit großen Schanden. Auf Donnerstag (11. 4. 1499) waren wir zusammengezogen zu Konstanz und waren auf unserer Seite 7000 Fußknecht und 1600 Reysige und zogen zu Konstanz hinaus mit „guotten schlangen büchsen" gen Ermatingen. Allda lagen 500 Schweizer, die schlugen wir alle „zu thodt", verbrannten das Dorf und ihre Lager und zogen gen Mannenbach und verbrannten auch dieses. Nun zog man sich wieder zurück nach Konstanz, aber in Unordnung. Als das die Schweizer sahen, kamen 1500 von ihnen aus dem Wald oberhalb Schwaderloh und fielen über uns her, auch ertranken viele im See und Rhein von uns, welche aber bis zum Stadtgraben von Konstanz kamen, wurden von den Konstanzern tot geworfen und kamen die 7000 Mann auseinander, man wußte nicht wie. War das nicht eine große Schande auf unserer Seite?

Item am 4. Donnerstag nach Ostern (25. 4. 1499) gingen die Plänkeleien wieder im Hegau an. Da zogen die Schweizer gen Thengen, das dem Grafen von Sulz war. Die Schweizer forderten die Besatzung auf, die Stadt zu übergeben, sie wollten sie mit Hab und Gut frei abziehen lassen. Das gaben die Schweizer ihnen schriftlich, nur sollten sie den Schweizern die Hauptleute gefangen geben. Das taten sie und verkauften ihre Hauptleute „auff der fleischbankh", ließen die Schweizer in die Stadt. Da machten die Schweizer in der Stadt eine Gasse und durch diese mußten die unseren alle hindurch ziehen. Dann zogen sie ihnen alles aus bis auf die unteren Hemden, schickten sie weg, plünderten und verbrannten die Stadt. Das war aber eine „große schandt auf unser seyten".

Nun zogen die Schweizer gen Stühlingen, forderten sie zur Uebergabe auf und machten es ihnen wie den Thengemern. Sie verbrannten das Schloß und das Städtlein „zue butzen und styll". Dann zogen die Schweizer vor die Küssaburg, die sie auch einnahmen. Von da kamen sie vor Blumberg, das Dorf hatten vorher die Blumberger selbst verbrannt und das Schloß nahmen die Schweizer nicht. Von da zogen die Schweizer gen Blumenfeld. Dieses eroberten sie durch Verrat. Sie führten sich schändlich auf, nahmen den Städtern alles, was sie hatten, verbrannten die Stadt und auch sonst viele Dörfer. „Das ist nicht hüpsch", schreibt der Chronist.

(Fortsetzung folgt)

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Sütterle.

Bodensee-Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung

Nummer 15 — Konstanz, den 1. Juli 1938 — 27. Jahrgang

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinsperger

1. Fortsetzung

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

Einquartierung 1633

Den 3. Januar ist mir ein Soldat samt Pferd, Michel Riedle genannt von Hechingen eingelegt worden.

Den 6. Januar seindt 150 Pferdt und 50 Musketierer nachts um 6 Uhr alhier für das Wießthor kommen, so zu Rottweil mit den wirtenbergischen akkordirt und von selbigen bis vor das Herzogtum Wirtenberg begleitet worden. Die seindt mit fliegenden Fanen, brinnenden Lunten, Kugeln im Munt und Trommelschlag von Rottweil abzogen. Die haben mit gewalt herein wollen, sindt aber zu gedult bis morndrigen tags vertröst worden. Morgens um 7 Uhr hat man ihren Commissarium herein und für den Rath gelassen samt seiner Gemalin; die hat sich samt dem Volk zu Burgberg aufgehalten. Dahin ist proviant, wein, brott und ein großes vaß bier geschickt worden. Der Commissar ist gegen abendt wieder nach Burgberg geritten und hat seine Frau allhier gelassen.[12])

Den 21. Januar sindt die Reiter um 3 Uhr nachmittags ausgezogen, so Frantzosen angetroffen, auf drei niedergemacht, die übrigen alher geführt und schifflich dem Obersten König nacher Lindau überschickt, bei denen sie schöne Pferdt, Gelt und Kleider gefunden. Die haben sie miteinander, doch auch ungleich getheilt und ist dann meinem Reitter, Michel Riedle genannt, ein Pferd selbander geworden. (Am 15. Februar ist der Reiter Riedle nach Lindau kommandiert worden, dafür zieht ein anderer ins Quartier.)

Den 18. April haben die Wirtenbergischen zu Nesselwangen, so alhie gehörig, das Dorf bis an drei Häuser, Kirche und Pfarrhof niedergebrennt u. ettliche Bauern niedergemacht.

Den 13. Februar haben sich der Hofmeister des Herrn Prälaten zu Herrenalb, der Hofmeister zu Königsbronn und Heinrich Dilger, ein salmannsweilischer Stallknecht, unter die Reiterei schreiben lassen.

Den 3. März sind drei grobe Stuck, zwei geführt auf vier Räder, das dritt auf einem Wagen, so vom Hochentwiel zu Beschießung der Statt Rottweil und Duttlingen gebraucht waren und volgends nach Einnemung Duttlingens alhie geführt worden. Das erst, so auf dem Wagen gelegen, haben 21 Roß, das ander 28 Roß und das dritt 17 Roß geführt. Item drei Wagen mit Doppelhaken, Musketen und Rüstungen.

Den 9. März ist mir mein Soldat, so von Württemberg gewest und seine Dirne bei sich hatte, um mittag wieder abgenommen worden. Ist mir hingegen am 11. ein Feldwaibel und des Hauptmanns Bub einquartiert worden. Den 14. sind alle, doch ohne des Hauptmanns Bub abends gegen 8 Uhr fortgeführt worden; auch sind die obgedachten drei Stucken den 15. von hier nacher Lindau geführt worden. An diesem morgen hat mein eingelegter Feldwaibel beim wegziehen, weil ich am Thor zu schaffen gehabt, ain gülden Becher weggetragen. Den 15. hab ich vom Vitzthumschen Adjutanten Duttlingische Musketen sechs Rohr gekauft und zahlt 4 fl. 30 kreutzer.

Den 19. März ist in Herrn Hans Georgen Hanen Haus ein einquartierter Fendrich, so vom Adel und sich selbsten durch den Kopf geschossen, mit trommen und pfeiffen, auch mit Wehr und Stiefel angethan, zur Erde bestattet worden.

Den 9. März ist mir abermalen Mathias Frech, Korporal von Rottenburg samt einem Pferd und diener einquartiert worden; ist unter Hauptmann Michael Ringwald.

Den 6. May ist Mathias meines einquartierten Soldaten Hausfrau von Rottenburg alhier angekommen und hat sich gleich bei mir eingestellt.

Den 18. May seindt auf 80 Offizier vom altringischen Lager[13]) alhier ankommen, so ihren Aufenthalt in Wirts-Lager (13) alhier ankommen, so ihren Aufenthalt in Wirtshäusern gehabt.

Den 11. Juny ist die Companie auf einen Anschlag nacher Bebenhausen zogen, darbey mein einquartierter Reitter und Knecht auch gewesen und die Frau hinderlassen. Den 12. Juny hat der Furrier nit mehr dann ain laible brot und ongefär ein maß wein commiß geben. In drey tagen hat der furrier kein commiß geben wollen bis auf den 17. Juny.[14])

Unterm 15. Juny berichtet der Chronist über ein Treffen bei Memmingen, wo durch ein Mißverständnis Kaiserliche auf Kaiserliche schossen und die Schweden dann über sie herfielen. Darunter war mein einquartierter Reiter Mathias, so mit einem Schuß weggetragen und dann gefangen worden. Darbei ist auch mein Pflegsohn Junker Hans Ludwig Reichlin von Meldegg gewesen, so aber an seinem Leib für diesmal nichts empfangen. Den 22. ist des Mathias verlassne Frau Maria neben andern nach Ravensburg ins Quartier gezogen.

Den 30. July ist in Groß und Klein Rat) geschlossen worden, weil sich der Feind nehert und uns heimzusuchen gedroht, mein, Herrn Dr. Heußlins seligen und Hansen Bißhalms zwei Häuser vor dem Helthor bis 1. August abzubrechen, darmit keine Häuser so nach am Helgraben seien, so wohl auch die großen Bömm in Herrn Heußlins Seegarten (abzuhauen).

Mittwoch den 1. August zum abend um 7 Uhr ist ein sollichs Wetter kommen, daß es auf den Bömmen gegen Nußdorf abermalen alles verschlagen hat. Behüt uns Gott weiters. Den 4. August hat es nachmittags wieder gehagelt, den Wein verschlagen, auch mir in der oberen Stuben ettliche Scheiben eingeschlagen.

Den 19. August ist Hauptmann Singer allhier auf sein begehren versprochen worden, auf die Reuter ein addition zu geben[15]), nemblich alle Fronvasten ein malter Kernen und wöchenlich ain aimer Wein und hat er sich drei Jahr gegen die Stadt verbunden, die Stadt aber ist reserviert, die änderung nach Gelieben vorzunehmen.

N. N. so sich für einen Schützenmeister ausgegeben und zu Zell von den württenbergischen Verschreibung genommen und sich alhier in Bestallung eingelassen und dem wochenlich 3 fl., alle tag vier maß wein, vier laib brot und 2 pfund flaisch geben worden, aber den 27. August ausgerissen, der ist in Obingen im Wirtshaus erdappt und alhier in meiner Herren Gefängnis gelegt worden.

Den 2. Sept. sind zwei Companien samt dem Stab alhier ins Quartier kommen und hierher retirada genommen. Ist Herr Obrist Commissarius auch einquartiert und mir 7 Pferd und zwei diener einquartiert worden, darunter der ain ein Frantzos, so allererst vor Mühlingen gefangen und ihm quartier geben worden. Den 2. Sept. sind um den mittag mir noch mer roß in den torggel gestellt worden, also daß man schier nicht mehr hineingekommen. Sind in allem über 11 Roß im Haus gewesen.[16])

---

[12]) fliegenden fanen usw. = mit militärischen Ehren.
[13]) General Altringen, der kaiserliche Oberbefehlshaber in Schwaben.
[14]) Die einquartierten Soldaten wurden von der Truppe verpflegt, die Frau fiel aber dem Quartiergeber zur Last.
[15]) addition = Solderhöhung. Der Hauptmann verpflichtete sich auf drei Jahre, während die Stadt jederzeit kündigen konnte.
[16]) retirada nehmen = sich zurückziehen; quartier geben = Pardon geben, verschonen.

Den 4. Sept. so Sonntag gewesen, hat man die Bruggen beim Wießthor abgemacht und beim Scherenthor beide thor vermauert, wie auch die Corporalschaften wiederum gemacht. Den 5. hat man das „New haus“ so auf 60 jahr gestanden, abgebrochen. Sind Corporäl gewesen underm Helthor — da man auch alle bömm abgehauen — Herr Dr. Wilhelm Hager; auf St. Johann Junker Raphael Han; am Wießthor Junker Ferdinand Brandenburger der jünger; am Kiechlinsthor und Galler Junker Egon Besserer; am Grundthor Junker Frantz Han; am Tischgerhof Junker Conrad Schultheiß.

Hilfeleistung für Konstanz

Mittwoch den 7. Sept. haben die Steiner dem schwedischen Obersten Horn den Paß übern Rhein geben, derohalb die von Costantz in der Nacht einen brieff um eillende hilff allhier überschrieben. Darauf ist in der Nacht um 1 Uhr Rath gehalten und gleich den 8. Sept. in der Morgenfrüh ihnen 200 Musketierer samt einem besoldeten Leutnant überschickt worden. Das ist die erst hilff gewesen, denen man gleich 1½ maß wein geben und darauf gegen Creutzlingen gegen den feindt die wacht gegeben.[17])

Den 10. Sept. hab ich Herrn Schwager Georg von Pflaumern, Canonicus zu St. Stephan, wegen des Herrn Schwagers Trüchlin, so er hier in Verwahrung zu geben gebeten, zugeschrieben, daß er selbigs zuschicken wolle. Diese nacht haben Erlaucht Herr Bischoff zu Costantz auf merer als 200 000 fl. wert in schiffen wegfüren wollen, dieses aber hat der Feind bei Egg samt den schiffen alles bekommen.

Den 12. hat man den Constantzern wiederum ain succurs von hinnen geschickt. Den 13. ist inen auf ire bitt, weil sie ihre mülinen nit brauchen können, 50 malter mehl zu schicken durch einen Ers. Rath anbefohlen worden.

In diesem Monat sind Häuser und bömm in der Mülgassen und vorm Helthor, auch die Brugg vorm Wießthor abgebrochen und niedergehauen und die Batterie beim Zeughaus gemacht worden.[18])

Obwolen der Feind derzeit das Aichhorn ingehabt und den Constanzerischen den Ein- und Auszug dadurch gesperrt, so seindt die den 24. alldorten wiederum abgetrieben worden und die Zu- und ausfahrt wiederum geöffnet worden.

Den 1. Oktober sind alle hohen Offizier hier gewesen mit viel Volk und ist mir ain Generalauditor, sein Secretarius und die Diener samt vier Pferd einquartiert worden, denen ich an ain malter haber, 12 bund heu, stroh und kernen geben. Den 2. Oktober sind die Spanischen abzogen und hab inen über dieses ins feld geben müssen ein halb malter haber, 6 pfund Saltz und brott und vier quart wein; die sind aber am abendt wieder kommen und hab noch geben müssen ain maß haber.[19])

Den 3. Okt. haben die Herren zu Constantz alhie korn zum malen geschickt und gebetten, ihnen mit pulver behilfflich zu sein. Also ist ihnen gegen 30 tonnen zu schicken verwilligt worden. Den 3. Okt. ist der feind abzogen vor Constanz. Den 4. Oktober sind unsere burger, so den Constanzern zu succurs geschickt worden, zur nacht wieder alhie kommen.

Den 6. Okt. ist unser Pflegsohn Hans Ludwig Reichlin von Meldegg nach mittag dem volk nachgezogen. Der ist den 14. Okt. von der Armee wiederum zurückgekommen. Seinen Jungen, zwei Pferd, zwei Pistolen und alles sein Geld, so ihm von den Franzosen genommen, hat er dahinter gelassen.

Den 21. Okt. haben die von Constanz uns 200 Soldaten überschickt unter dem Obersten von Bomberg, die man aber nit eingelassen, alleinig ihren Obersten. Die seindt den 23. Okt. wieder hinüber gezogen.

Den 25. ist alhier Frau Maria von Pflaumern, Conventualin des Gottshaus zu Hailig Creutzthal gestorben und im Gottsacker alhier in die Freyburgische Begrebnus gelegt worden und die prozession mit der Gesellschaft im Lewen den 26. begleitt und bestattet worden. Gott sei ihrer Seele gnädig. Den 28. ist ain Opfer im Pfarrmünster gehalten worden.

Den 3. Dezember starb hier des Ducca di Feria Secretarius, der edle und gestrenge Herr Franziscus de Pharago, nachdem er vormittag die letzte Oelung empfangen. Der ist den 4. mit der Prozession zur Erden bestattet worden, im Gottsacker alhier, darbei ein Ordensherr und ettwelche Welsche gewesen. Die hat der Magistrat begelitet und ist jedem Ratsverwandten ein Vierling Wachs gegeben, die jeder brennend getragen und letztlich jedem gelassen worden. Das Opfer ist darauf den 6. solemniter gehalten und mit zwei Chören geschlagen und musicaliter gesungen worden.

Der Ducca di Feria hat diesmal seinen Marsch nacher Bregentz und der Altringer nacher Mößkirch genommen.

(Fortsetzung folgt)

[17]) Stein am Rhein gestattete dem schwedischen General Horn den Durchzug durch die Schweiz.

[18]) Gemeint ist das alte Zeughaus, das neben dem Pulverturm am Mantelhafen stand.

[19]) Es handelt sich um das spanische Hilfsheer unter dem Befehl des Herzogs von Feria.

Konstanz oder Zürich?

Zu einem Jubiläum der Großen Heidelberger Liederhandschrift

(Schluß.)

Dem von Vogt von der philosophischen Seite her beigebrachten Einwand, die sprachliche Form der Handschrift weise unbedingt nach Zürich, begegnet Dr. Ernst Kiefer in der Ausgabe 34 der „Bodensee-Chronik“ vom 4. September 1921 mit dem Hinweis darauf, daß die nur für das Zürcher Gebiet beanspruchte, in der Handschrift verwandte Abkürzung c für az (dz wc, hz) ebenfalls in Konstanzer Urkunden (1297) gebraucht wurde. Auch die Behauptung, die Zürcher Schreibung kenne nur ei und die Konstanzer nur ai, lasse sich nicht aufrecht erhalten. Dr. Kiefer stellt fest: „Während die städtischen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts allerdings mit nur 4 Ausnahmen den Diphthong ai durchführen, zeigen die bischöflichen einen regen Wechsel von ai und ei. Ja sogar ei in vielen Urkunden durchgängig . . . Die Handschrift C weist stark den Konstanzer Schreibgebrauch auf. Dieser Schreibgebrauch steht der bischöflichen Kanzlei von Konstanz am nächsten. Beziehungen der Schreiber zu dieser Kanzlei müssen vorhanden gewesen sein, vielleicht waren sie Angestellte (Geistliche) dieser Kanzlei.“ Andererseits verwendet ein Schreiber der Weingartner Handschrift trotz vorherrschendem ai fast durchweg das ei. Dessenungeachtet hält Vogt seine These in einer späteren Erwiderung aufrecht.

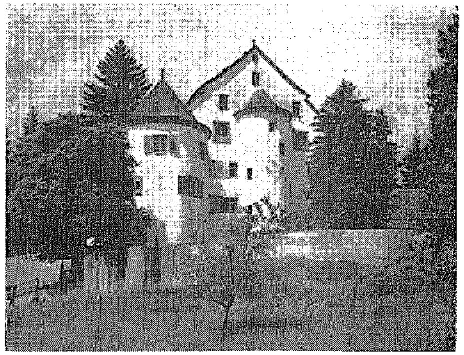
Mindestens die im Grundstock der Sammlung vereinigten 110 Dichter widerstehen dem Versuch des Zürcher L. W., die Niederschrift und Bildgestaltung eindeutig der Limmatstadt zuzuweisen. Gottfried Keller hat in seiner Zürcher Novelle „Hadloub“ eine „Lösung“ der Streitfrage angedeutet, wenn er erzählt, wie sich Heinrich von Klingenberg bei einer Zusammenkunft im Hause Manesse bereit erklärt, ihm aus der Bibliothek des Konstanzer Domsitzes ein Buch zur Abschrift zu überlassen, „worin an die 150 Sänger schon beieinander stehen, wenige davon vielleicht vollständig, aber kundig geordnet, und begleitet von ihren Bildnissen“. Wenige Tage später reitet der junge Johannes Hadlaub nach Konstanz und hier zeigt ihm der Bischof das Liederbuch, das, unter dem Namen „Weingartner Liederhandschrift“ bekannt, heute in Stuttgart aufbewahrt wird. Johannes, mit dem schriftlichen Gebrauch der deutschen und lateinischen Sprache wohlvertraut, ausgestattet mit dem Gottesgeschenk dichterischer Begabung, empfindet zutiefst das beglückende Erlebnis dieses Konstanzer Aufenthalts. Neben dem Liederbuch übergibt ihm der Bischof viele andere Handschriften aus seinem Privatbesitz. Belehrt über die textkritische Erfassung des Stoffes, weitet sich das Wissen des lerngierigen jungen Mannes und Heinrich von Klingenberg stellt ihm noch ein Verzeichnis von Dichtern zur Verfügung, deren Lieder sich noch nicht unter den vorhandenen Handschriften befanden. — Mit dem Seherblick des begnadeten Dichters erfühlt hier Gottfried Keller die Zusammenhänge. Aber kann sich die geschichtliche Wahrheit mit dieser sehr peripherischen Rolle Klingenbergs und seiner Bischofsstadt zufrieden geben? Verschiedene Anhaltspunkte verbieten schon die Annahme, die „Manessische Handschrift sei aus der alten Weingartner Sammlung abgeschrieben“. (Panzer.)

Läßt aber schon der Weingartner Kodex darauf schließen, daß in Konstanz im 13. Jahrhundert eine beachtenswerte Malschule bestand, ausgehend vom Dominikanerkloster auf der Insel, so ist zunächst nicht einzusehen, warum jede Ver-

bindung mit der Heidelberger Liederhandschrift geleugnet werden muß. Immerhin rundet sich die Beweisführung des Grafen Dr. Eberhard von Zeppelin in seiner Abhandlung „Zur Frage des Ursprungs der Großen Heidelberger Liederhandschrift“ (Schriften des Vereins für Geschichten des Bodensees und seiner Umgebung, 28. Heft 1899), der die Uebereinstimmung zwischen den Miniaturen der Handschrift mit dem Bildschmuck im Konstanzer Dominikanerkloster und andern Gebäuden der Stadt feststellen möchte, nicht zu lückenloser Eindringlichkeit. Zumal bei der engen künstlerischen und kulturellen Verbundenheit der beiden Städte Konstanz und Zürich Mitglieder dieser Malschule auch in der schweizerischen Nachbarstadt tätig gewesen sein konnten. In diesem Gebiete zwischen Bodensee und Zürichsee vereinigten sich örtliche Einzelzüge zu einem gemeinsamen, landschaftlich gebundenen Kunststil. Graf Zeppelin war von der Richtigkeit seiner Auffassung so überzeugt, daß er die Bemalung des früheren Refektoriums im Inselhotel 1897 mit vierfach vergrößerten Kopien von etwa 40 Bildern der Handschrift veranlaßte. Sehr viel lag ihm auch daran, die von Konservator Moosbrugger abgenommenen, heute im Wessenberghaus aufbewahrten Fresken im Hinterhaus Münsterplatz 5 (früher Weinhandlung Monti), welche neben Versen aus einem Gedicht Heinrich Frauenlobs geschichtliche und sagenhafte Vorgänge darstellen, als Belege für die Stilverwandtschaft zwischen Altkonstanzer Malwerken und den Handschriftenminiaturen anzuführen.

Nur wenig wissen wir von den Malern der mittelalterlichen Stadt am See. Ein von Dr. Karl Brunner in der „Münchner Allgemeinen Zeitung“ (1899) erwähnter, in Urkunden des Karlsruher Generallandesarchivs entdeckter Konstanzer Maler „dictus Eberhart pictor“ (1296) — neben einem C. dictus junge pictor (1325) — könnte nach Rudolf Sillib (vergl. Faksimile-Ausgabe des Insel-Verlages) vielleicht mit dem Dominikanerbruder Eberhard von Sax identisch sein. „Ein Eberhard von Sax gehörte später um 1309 dem Zürcher Konvent an und wird als erster Nachtragsmaler der Bilder der Handschrift genannt.“ Dürfen wir in diesem Zusammenhange eine Vermutung aussprechen? Eberhard von Sax war vor seinem Zürcher Aufenthalt in der Konstanzer Malerschule tätig von der ein hervorragendes Mitglied an der Illustrierung des handschriftlichen Grundstocks arbeitete. Nach dem Tode Heinrich von Klingenbergs 1306 konnte das Werk in Zürich unter günstigeren Voraussetzungen fortgesetzt werden, ohne daß die inneren Beziehungen seiner Teile durch die Uebersiedlung gestört wurden. Aus dem Gesagten ginge hervor, daß sich hier das Vermächtnis Heinrichs von Klingenberg mit dem Erbe der Manesse innerhalb einer gleichgestimmten Atmosphäre und zur glücklichen Vollendung vereinigen konnte. (Die Handschrift ist allerdings weder im Text noch in der Bildmalerei das Ergebnis pausenloser Werkfortsetzung oder unveränderter Schreibtechnik und künstlerischer Stilauffassung.) Insbesondere die Dichter und Maler der Nachträge müßten dann in der Zürcher Entstehungszeit untergebracht werden.

Diese teilweise Lokalisierung der Heidelberger Liederhandschrift in Zürich ist damit in Einklang zu bringen, daß eine verhältnismäßig hohe Zahl (30) von Liederdichtern in der Schweiz, vor allem in Zürich selbst oder in der Umgebung der Stadt, ihre Heimat hat. L. W. von der N. Z. Z. überschätzt aber zweifellos das Gewicht seines Arguments, wenn er die Frage des Entstehungsortes auf Grund der Initialen in den Versen Hadloubs kategorisch entscheiden möchte. Die Gegenüberstellung von Zierbuchstaben aus Urkunden des Zürcher Staats- und Stadtarchivs um 1292 und 1304 und solchen aus der Heidelberger Handschrift begründet noch keineswegs die Ausschließlichkeit des Zürcher Anspruchs. Eingehende Schriftuntersuchungen ergaben, daß mindestens 6 Schreiber an der Handschrift C (gotische Minuskel) tätig waren. Adolf von Oechselhäuser weist auf die Mannigfaltigkeit der Zierbuchstabentechnik hin: „Der Text der Lieder eines jeden Dichters beginnt, mit Ausnahme einiger Nachträge, regelmäßig mit einer kräftigen gotischen Schnörkelinitiale in zwei Farben, gewöhnlich blau und rot, seltener, meist bei den Nachträgen, rot und lila, während kleinere zweifarbige Initialen die Anfänge der Strophen und Leiche auszeichnen. Hierbei ist regelmäßig ein Wechsel in der Farbe dieser Anfangsbuchstaben, wo die außen auf dem Rande beigesetzte Nota einen Wechsel in der Singweise vorschreibt. Der Stil der Initialen des Grundstocks unterscheidet sich im allgemeinen nicht von denen des Nachtrages, doch ist die Ausführung des ersteren sowohl infolge der Mannigfaltigkeit der Füllungs-Motive und Schnörkel als auch infolge größerer Sauberkeit und Gewandtheit in der Führung der Feder als eine bessere zu bezeichnen. Hier und da haben die Schreiber der Nachträge sogar sich veranlaßt gesehen, figürliche Spielereien anzubringen . . . Vereinzelt kommt auch ein Bilder-Initial vor (f. 285 b), oder es ist eine ganze Szene beigefügt wie zu Anfang der Dichtungen Frauenlobs auf f. 399 b.“ Vermag L. W. nur die schriftliche Formgebung der Dichtung Hadloubs anhand der Initialen zu lokalisieren, so bleibt er uns den Beweis schuldig, daß sich alle andern Hände restlos in Zürich nachweisen lassen. Ganz abgesehen davon, daß die Initialen der Handschrift allein nicht genügen, um den Heimatort des Werkes eindeutig festzulegen. Der Aufsatz in der „Neuen Zürcher Zeitung“ ergänzt nur die Zahl der Indizien, die zu Gunsten Zürichs sprechen, ohne aber die vielerörterte Streitfrage einer abschließenden Lösung entgegenzuführen. Konstanz hat bis jetzt noch keineswegs jeden Anspruch verwirkt, in der Reihe der mutmaßlichen Entstehungsorte der Handschrift C an erster Stelle genannt zu werden.



Burg Randegg

(Bild: Archiv D.B.Z.)

Das Schicksal des Liederbuches

Zum mindesten für das vorliegende Heidelberger Liederbuch scheidet Burg Forsteck im Rheintal bei Feldkirch als Heimatort aus. Unbestritten ist dagegen, daß es dort einige Zeit aufbewahrt wurde. Zuverlässige Mitteilungen über das Schicksal der Handschrift seit ihrer Fertigstellung bis zu dem Zeitpunkt, da sie im 16. Jahrhundert in der Handschriftensammlung des pfälzischen Kurfürsten Ott-Heinrich in Heidelberg auftauchte, besitzen wir nicht. Der päpstliche Kämmerer Ulrich Fugger, der später zur Lehre Luthers übertrat und deshalb aus der Familiengemeinschaft ausgeschlossen wurde, schenkte sie seinem Freunde, dem Kurfürsten, vielleicht aus Dankbarkeit für die gastfreundliche Aufnahme. Durch den Gelehrten Freiherr Johann Philipp von Hohensax, der in den Dienst des pfälzischen Kurfürsten getreten war, kam sie dann auf Burg Forsteck, zu Studienzwecken, wohl aber auch mit Rücksicht darauf, daß zwei seiner Vorfahren zum Dichter- und Malerkreis der Handschrift gehören. Als Johann Philipp, der sein Besitztum Forsteck wieder selbst verwaltete, 1596 der Mordwaffe seines Stiefbruders zum Opfer fiel, wurde sie von dessen Witwe nicht sofort wieder zurückgegeben. Der Jurist Dr. Bartholomäus Schobinger holte sie nach St. Gallen, um eine Abschrift herzustellen. Ohne sich um das kurfürstliche Eigentumsrecht zu kümmern, lieh er diese weiter aus, u. a. auch an einen Junker Hans von Schellenberg auf Burg Randeck (Hegau). Der Schaffhauser Chronist Johann Jacob Rüger (gest. 1606) will „zu Randegk ein uraltes geschriebenes permentinbuch gesehen, ouch selbs in miner herberig allhie (in Schaffhausen) gahn“ haben. Seine Mitteilungen über den Inhalt der Handschrift lassen auf das Heidelberger Liederbuch schließen. Der berühmte Liederkodex war also zwischen 1601 und 1607, zur Zeit der langwierigen Verhandlungen zwischen Friedrich IV. von der Pfalz und

einen starken Reif im Mai war ein großer Teil der Reben erfroren, die wenigen noch übrig gebliebenen Rebstöcke, die Früchte trugen, waren vor marodierenden Soldaten geplündert und zerschlagen worden. Daß auch die übrigen Feldfrüchte größtenteils vernichtet waren, erhöhte das Unheil. Mit leeren Händen, inmitten einer verwüsteten Heimat, „es war kain lebig Dier im Flecken, es wuchs Gras bis in die Häuser hinein“, überschritten unsere Vorfahren die Schwelle ins Jahr 1634. Es gehörte schon viel Mut und Vertrauen dazu, unter solchen Verhältnissen an einen Wiederaufbau zu denken. Aber unter tatkräftiger Führung des Ortsvorstandes ging man daran, die Häuser wieder auszubessern, sonstige Schäden zu beheben, Felder und Rebberge wieder anzubauen.

Das Jahr 1634 brachte einen guten Herbstertrag. Der Wein sei zufriedenstellend ausgefallen. Im Jahre 1635 kam ein unheimlicher Gast ins Dorf, die Pest. Viele Leute wurder dahingerafft, so ein gewisser Hans Gabriel Mor, der über 30 Jahre Amann gewesen war, dann Hans Wurcher, der kurze Zeit das Amt des Bürgermeisters innegehabt hatte. Eine große Teuerung machte das Unglück voll. Starke Fröste vernichteten die Reben. Die Lebensmittelpreise stiegen ins Ungemessene, die ärmeren Leute mußten hungern. Man ließ Eicheln ausmahlen, Kleienbrot war an der Tagesordnung. Dann berichtet der Chronist von einer großen Mäuseplage, die die Gegend heimsuchte. Die lästigen Nager seien aber dann so plötzlich verschwunden, wie sie gekommen. Wahrscheinlich dürfte sie eine Seuche vernichtet haben. Im darauffolgenden Jahre war wenigstens der Ernteertrag ein guter, wohl war Roggen und Wein ziemlich teuer, aber die Leute konnten sich wenigstens wieder satteſſen. Vom Jahre 1638 weiß der Chronist zu berichten, daß ein trefflich guter Wein gewachsen, daß aber eine sehr unruhige Zeit gewesen sei. Viele Tage, insondern die Nächte, mußten die Leute das Dorf verlassen und auf der Reichenau Schutz suchen. Die unter dem bekannten Obristen Konrad Widerhold auf dem Hohentwiel im französischen Solde stehende Besatzung war in diesen Jahren der Schrecken von vielen Gemeinden der Seegegend.

Erfreuliches brachte auch das Jahr 1639 nicht. Eine Kompagnie der kurbayrischen Armee hatte auf der Reichenau Winterquartier bezogen. Allensbach mußte einen Teil der Besatzung — 1 Leutnant, 1 Feldwebel, etliche Korporale und Gefreite und einige Mann zusammen 26 Leute — verpflegen. Der Leutnant erhielt monatlich an Geld 80 fl., dazu Rationen Heu für 3 Pferde und Holz für seine Haushaltung. Für den Feldwebel waren 16 fl., für einen Corporal 12 fl. zu entrichten, ein Gefreiter erhielt 8 und ein Gemeiner 6 Gulden. Zu diesen Ausgaben an Geld kamen noch sonstige Requisitionen und jede Woche etliche Quart Wein. Anno 1640 hatte Allensbach viele Durchmärsche und Einquartierungen. Im Herbst waren drei Regimenter, die in Bohlingen lagen und den Hohentwiel belagerten, von dessen Besatzung überfallen und bis gegen Allensbach getrieben worden, wo sie sich verschanzten. Dies muß gründlich geschehen sein, denn der Chronist berichtet, es seien über 20 Häuser abgerissen worden, um Material für die Verschanzungen zu erhalten. Dann wurde sämtliches Vieh von der Besatzung aufgezehrt. Das folgende Jahr brachte ebenfalls viele Truppendurchmärsche. „Weil aber die Leute in den verflossenen Jahren so viel gelitten und nichts mehr gehabt hatten, sei ihnen kein Schaden mehr zugefügt worden.“

Der Ort vermochte die großen Lasten oft nicht mehr allein zu tragen und er mußte sich wiederholt an den Kommandanten von Konstanz um Hilfe und Unterstützung wenden. Es darf nicht wundernehmen, wenn mehr und mehr Mutlosigkeit um sich griff. Dann lesen wir wieder von Mißjahren. War aber einmal eine gute Ernte, so war nicht der Bauer der Nutznießer, sondern der unersättliche Kriegsmoloch. Der Friedensschluß (1648) brachte noch keine Entspannung und wesentlich bessere Zeiten für die gequälten Leute. Marodierende Soldaten aller möglichen Herren und Länder trieben sich noch viele Jahre nach Kriegsschluß im Bodenseegebiet herum und beunruhigten Bürger und Bauern.

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinsperger

2. Fortsetzung

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

1634 — die Schweden rücken an

Den 10. Januar hat Herr Hans Georg Castelmaur aus Graubünden und Burger alhier mit weiland Herrn Zunftmeisters Balthasar Rottweilers selig Wittiben Euphrosine Brackenhoferin von Waldsee Hochzeit gehalten. Also haben ihm auf 200 Burger Musquetierer, weil er ain Hauptmann gewesen, ihm zu Ehren umgezogen und zweimal vor dem Haus auf dem platz losgebrennt, denen er 5 Aymer Wein verehrt.

Dies monats ist ain müntz erfunden worden, darauf ist geschlagen: Der Friedländer schlafft / der Kaiser jagt / der ungrisch König wiegt / der Herzog Weimar alles bekriegt.[20])

Den 28. Januar ist uns wiederum Volk zur Einquartierung angekündt worden. Den 29. haben die Schwedischen in der Nacht Kempten, Isny, Wangen, Bibrach und Kißlegg eingenommen. Den 30. dieses hat uns Vitzthum die kaiserlichen Soldaten, so dem Oberst Gündtfeldt gehörig, dabei ein Leutnant, einquartiert, die ihr Quartier in Mörspurg gehabt und behalten sollten.[21])

Den 1. Februar sind die Schwedischen, dabei auch Pfullendorfer gewesen, zu Salmansweiler auf 1200 stark eingefallen, haben über 100 Wagen mit wein, korn und haber geladen und nacher Pfullendorf geführt, den Altar und Tabernakel in Salem verwüst und zwei daselbsten niedergeschossen.

Den 2. Februar haben ettlich wenige Kroaten ins Gottshaus Salem gesetzt und vier schwedische Soldaten und zwei Jungen alhero fürs Helthor geführt, beim Schiff den einen gleich erschossen, den andern uff den Tod geschossen, so nachher procediert worden, welcher aus der untern Pfalz gewesen und sich für Katholisch bekennt. Die andern zwei Soldaten und die zwei Jungen haben sie hereingeführt und examiniert.[22])

Den 3. und 4. Februar haben die Salmansweilischen Korn, wein, haber und brott alhero gebracht; underweilen haben die Schwedischen das Gottshaus ganz ausgeplündert und alles nacher Pfullendorf geführt. Underweilen haben die maynawischen kaiserlichen Soldaten den Ueberlingischen Flecken Hagnau zum zweitenmal ganz ausgeblündert. Vom 13. bis auf den 17. haben die Schwedischen mit rauben ung brennen gar übel gehaust, wo sie dann Rickenweiler und Roggenbeuren auch verbrennt.

Den 14. Februar ist man alhier auszogen und zu Immenstaad und Hagnau herein und Hausgeräth wie auch das übrig Vieh alhero führen wollen. Weil ihnen aber die schiff mit wasser gefüllt worden, sind sie bis 16. verblieben, wegen besorgenden Ueberfalls aber haben sich die unsrigen sowohl auch die maynawischen Soldaten gen Mörspurg salviert. Jedem burger und den Maynawischen sind da zwei Commiß laiblin, so für die Schwedischen gebachen und ain maß wain gegeben worden. Den 15. hat man ihnen von hinnen 100 Musketierer zu sukkurs überschickt und sind den 16. glücklich wiederum heimkommen. Den 17. sind sie wiederum nach Hagnau zu Abhollung geschickt worden und den 18. wiederum mit voll geladenen schiffen heimkommen.

Den 20. haben sich zwei unserer burger, Wilhelm Kast und Peter Rieff metzger ob den mauren beim wein uffgehalten; sind ohne ains Rats wissen zur Stadt hinausgezogen und sind von den Schwedischen vor Kundtschaft gefangen und nacher Pfullendorf gebracht worden. Von denen ist der Kast alhero wiederkommen mit vermelden, daß sie zur Auslosung 300 fl. haben müßten, wie auch ihre Freundtschafften dies also gleich weggeschickt. Interim ist aber der Rieff zu Hailigenberg herausgesprungen und hat sich so beschädigt, daß er auf den 23. gestorben und den 24. zu Grab getragen worden. Ist also er und das Geld auch hin!

Den 3. März ist der Graben und die Schantz beim Helthor angefangen worden. Es will sich verlauten, der Waldstein sei dem Kaiser abtrünnig geworden. Dies Jahrs hat man vor dem Oberthor das Ravelin, so auf und underm Boden Schußlöcher gehabt, zur anzeigung, daß man darum ainen graben machen sollte, daß man könnte in die gräben streichen, abgebrochen worden. Zu was nutz und auf wessen geheiß ist mir nit wissendt, da ich und andre des Rats damit verschont worden.[23])

Den 2. März ist Herr Graf Carl von Hohenzollern und Haigerloch, nachdem er christlich gestorben, alhie balsamiert und nach St. Johann bis zur Bestattung gestellt worden. Den 9. März sind Ihre Gnaden durch 8 Geschlechter[24]) ins Pfarrmünster mit der Prozession getragen und sind im Leid zwei Junggräffinen samt der Fürstin von Buchau und Freifrau von Sydow gefolgt, die von denen von Adel, so alhie ein refugium gesucht, geführt worden, darauf ein ersamer Rath gefolgt. Ist volgends ein solemnes Amt figulariter bis zum offertorio gesungen, darauff vom Pfarrherrn ein Sermon gehalten, nach dem wieder ein Amt von unserer Lieben Frawen gesungen. Nach vollendung ist Herr Graf wolseligen gedächtnusses prozessionaliter nach Barfüßer getragen und alldorten wiederum ein Amt gesungen und des Verstorbenen Corpus bei den Franziskanern, bis er nach Haigerloch oder Zollern geführt werden könne, hinderlassen worden.

(Fortsetzung folgt.)

20) Das heißt: Wallenstein rührt sich nicht, der Kaiser geht der Jagd nach, sein Sohn, der König von Ungarn, ist als junger Familienvater in Anspruch genommen, der Herzog von Weimar aber als schwedischer Feldherr führt Krieg in Deutschland.

21) Vitzthum, der kaiserliche Kriegskommissar in Lindau, dem das Bodenseegebiet unterstellt war.

22) Kroaten = Bezeichnung für leichte Reiterei. Es handelt sich bei diesem Vorfall also um einen regelrechten Gefangenenmord, den sich die Kaiserlichen zuschulden kommen ließen.

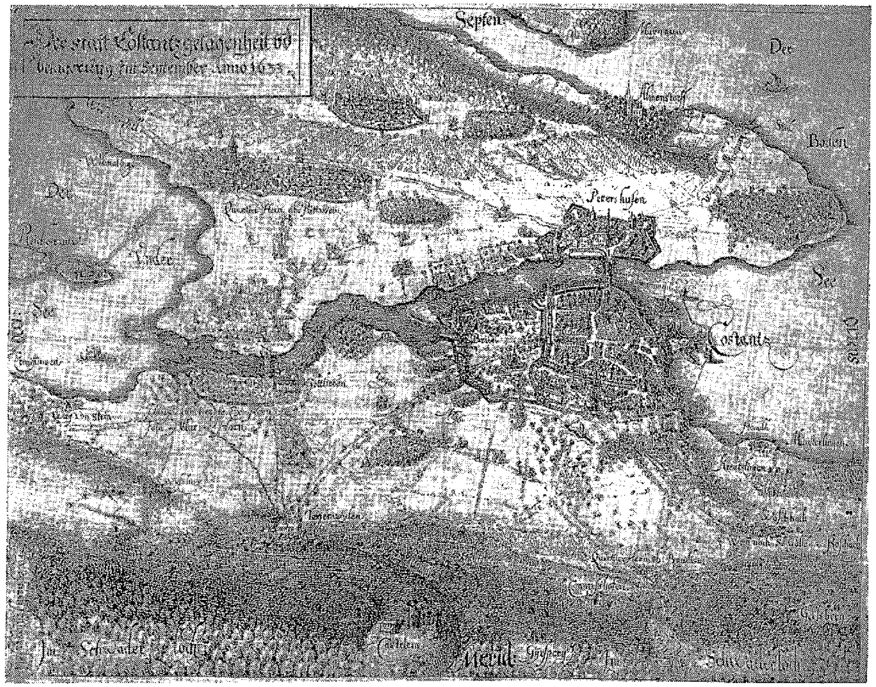
23) Ravelin = halbmondförmiges Vorwerk; hier eine für den Ernstfall vorbereitete Grabenstreiche.

24) Geschlechter = Patrizier.

Die Schweden belagern Konstanz 1633

In neueren Abhandlungen der „Bodensee-Chronik“ über die Ereignisse am Bodensee während des 30jährigen Krieges wurde wiederholt die Stadt Konstanz genannt. Wir bringen hier einen alten Stich, der die Belagerung der Stadt durch die Schweden im September 1633 im Bilde festhält. Konstanz war damals gut befestigt, mit Ausnahme der Südseite gegen Kreuzlingen. So hoffte der schwedische Feldmarschall Horn, dessen Reiterei am 7. September 1633 vor den Toren der Stadt stand, den Widerstand sehr rasch und entscheidend brechen zu können. In aller Eile wurden jedoch die Südwerke weiter ausgebaut, verstärkt durch Pallisaden und wassergefüllte Gräben. Da die Schweden noch keine Artillerie zur Verfügung hatten, vielmehr die Umgebung durch ihre Kavallerie unsicher machten, kam es in den ersten Tagen noch nicht zu Angriffen auf die Stadt. Bereits am Abend des 8. September war Konstanz von drei Seiten eingeschlossen; die Schweden lagerten in den thurgauischen Dörfern von Ermatingen bis Münsterlingen, in Tägermoos und auf dem Bodanrück. Die Konstanzer Besatzung bestand zunächst aus 1860 Mann, davon je 200 Bregenzer, Lindauer und Überlinger. Die Überlinger hatten Petershausen zu verteidigen, die Lindauer das Kreuzlinger Tor und die Vorarlberger die Vorstadt Paradies. Auf der anderen Seite hatten die Schweden beim Kreuzlinger Kloster besonders starke Schanzen aufgeworfen und mit mehreren Batterien ausgestattet.

Am 10. September scheiterte ein nächtlicher Ueberfall auf die Paradieser Befestigungen, ebenso mißlangen weitere



Alter Stich (aus dem Rosgarten-Museum) Druckstock: D.B.Z.



Oehningen: Kirche und altes Kloster, das in der Geschichte der Höri eine bedeutsame Rolle spielte.

im Jahr 1869 gänzlich abbezahlt wurden. Im Jahr 1817 entstand durch Mißwachs der vorangegangenen Jahre eine Teuerung gleich der dem Jahre 1771. Getreide, Kartoffeln und Wein gab es kaum. Viele Leute lebten nur von Gräsern und Kräutern.

Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 brachte dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden einen Verlust von 13 Quadratmeilen mit 35 000 Einwohnern auf dem linken Rheinufer und einen Gewinn von 61 Quadratmeilen mit über 25 000 Einwohnern auf dem rechten Rheinufer. Zu diesen Erwerbungen gehörte hier am See das Bistum Konstanz mit der Abtei Reichenau und den Vogteiämtern Oehningen, Bohlingen und Gaienhofen. Im Preßburger Frieden Ende 1805 erhielt Baden die Stadt Konstanz, die Deutschordenskommende Mainau mit der Herrschaft Blumenfeld u. a. m. Im Juli 1806 erfolgte die Gründung des Rheinbundes, dem Baden beitrat, mit weiterem Gebietszuwachs und Erhebung Badens zum Großherzogtum. Baden bekam das Land des Fürsten von Fürstenberg, mit Schienen und Kattenhorn, ferner die Landgrafschaft Nellenburg mit Wangen am See. Hemmenhofen wurde als schweizerischer Freisitz behandelt und kam erst 1810 an Baden.

1848/49 kam die Revolution von Frankreich herüber ins Badner Land, welche gar bald durch Preußen und Hannoveraner unterdrückt wurde. Auch in der Höri machten sich die Wellen des Umsturzes bemerkbar. In den Gemeinden wurden provisorische Bürgermeister eingesetzt. Die aktiv gedienten Männer mußten die übrigen unter die Waffen gerufenen Männer militärisch ausbilden. Am 27. April 1849 richteten die Hörigemeinden an das Großherzogliche Staatsministerium ein langes Schreiben, in welchem sie baten, sie doch vor Exekution zu bewahren. Am 7. Mai kam ein Schreiben von Karlsruhe, das mitteilte, die Einquartierung könne nicht unterbleiben, und die Höremer bekamen Hannoveraner und Württemberger, welche ihnen sämtliche Waffen, Munition und Blei abnahmen und die Rädelsführer nach Rastatt auf die Festung brachten.

Durch den mißlungenen Putsch erwuchsen den Gemeinden große Kosten. Am 21. Dezember 1849 erging an das Bürgermeisteramt Gaienhofen von der Domänenverwaltung Radolfzell ein Schreiben, in welchem es u. a. heißt: „ . . . und wird hiermit in Kenntnis gesetzt, daß durch Erlaß Großh. Ministeriums des Innern vom 20. vor. Mts. der Gemeinde in Anerkennung ihres gesetzlichen Verhaltens, welches sie während des letzten hochverräterischen Aufstands bewährt hat, denselben für Anschaffung von Saatfrüchten geleisteter Vorschuß von 100 Gulden nachgelassen werde.“ 1850 spricht dasselbe Ministerium den Bürgermeistern von Bankholzen, Schienen und Weiler wegen ihres entschiedenen, dem Fürsten und der Verfassung treu ergebenen Verhaltens während des Aufstandes eine Belobung aus.

(Fortsetzung folgt.)

Vorgeschichtliche Grabhügel im Bogental bei Wahlwies

Bogental — woher kommt wohl der Name? Man nennt so den Wald, der sich bei der ersten Steige an der Landstraße gegen Stockach quer über den Höhenrücken Espasingen zu erstreckt, dem Wortlaut nach und in Wirklichkeit bezeichnet das Wort das Tal, das sich in weitem Bogen zwischen jenem waldigen Bergrücken und der südlich parallel laufenden Hügelkette der „breiten Loh“ und dem „Bann“ hinzieht. In diesem wirklichen Bogental — der Wald ist mehr ein Bogenberg — läuft nach zwei entgegengesetzten Seiten der sumpfige Sandengraben ab, ein letzter Rest des ehemaligen Sims der Gletscherzeit. Sein Wasserlauf und das anstoßende Sumpfried sonderten die Grabhügelkette im Bogentalwald von der Umgebung ab und umziehen es in weitem Bogen heute noch ringsum. So hat schon die Natur das Grabfeld von Süden aus abgegrenzt, indessen dann von den anderen Seiten her künstliche Dämme nachhelfen mußten.

In den „Beiträgen zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland, herausgegeben von den Bad. Landessammlungen für Naturkunde“ hat 1936 Karl Gutmann-Rastatt einen sehr interessanten Aufsatz über „Grabhügelstudien“ geschrieben. Er hat besonders die Grabhügelfelder des badischen Bodenseegebietes studiert, auch die im Bogental mit augenscheinlicher Liebe untersucht und über Anlage der Grabhügelfelder, über den Einzelhügel und ihre Zueignung geschrieben.

Es handelte sich bei all diesen Grabhügeln ganz offenbar um führende, angesehene Persönlichkeiten jener Stämme und

Sippen. Ihnen wollte das Volk die Ehre eines monumentalen Begräbnisses schenken. Unsere Vorfahren, die diese einzigartigen Grabbauten und Grabformen erfanden, dachten nicht weniger monumental als unsere heutige Zeit. Sie bauten ihre Malzeichen nicht aus Stein und Mörtel, die lebendige Landschaft mit ihren großen Linien war die Form, von der sie ausgingen. Von allen Seiten des Tales mußten die Grabhügel, oft auch künstlich mit Wall und Lauben und terrassenförmig angelegt, gesehen werden. Aus offener, freier Heide, die man Hardt nannte — bei uns die weite, offene Fortsetzung des Bogentals gegen Westen bis zur Aach „das Hardtfeld“ — steigt und stieg man ehedem auf den geradlinig zugehenden Dämmen zu den Grabhügeln empor, die natürlich selber offen und frei, ohne den heutigen Wald, über den Feldern und Tälern ringsum lagen. Gutmann meint, das großartigste Beispiel dieser Art stelle der Friedhof im Bogental dar. „Dort verläuft etwas südlich der Straße Nißtorf-Wahlwies ein natürlicher Rücken in Richtung NW—SO, der von SW her verhältnismäßig steil bis zu 30 Meter Höhe ansteigt. Er verliert in seinem Verlaufe an Mächtigkeit und hört nach 200 Meter Länge vollständig auf. Von diesem wuchtigen Damm springt eine etwa 60 Meter lange Nase südwestwärts vor. Sie trägt zwei (drei?) große Hügel hintereinander, so daß für den Betrachter ein sehr eindrucksvolles Bild entsteht. Für den äußersten Hügel an der Spitze des Grates ist die Standfläche sorgfältig als rundes Plateau hergerichtet worden. Er steht mindestens 40 Meter hoch beherrschend über dem Talboden. Man stelle sich die Monumentalität dieser Anlage bei Fortfall der gegenwärtigen Bewaldung vor! Ich wage nicht zu behaupten, daß der Längs- und Querdamm mindestens teilweise künstlich aufgeworfen sind, aber bestimmt ist an ihnen die künstliche Herrichtung des Landschaftsbildes nachweisbar. Der große Längsgrat, von dem die Nase abzweigt, ist nach SW zu terrassenförmig abgestuft. Und zwar kann man vier Stufen unterscheiden. Auf ihnen liegen im südlichsten Teil des Grates ohne bestimmte Anordnung die kleineren Hügel des Grabfeldes. Besondere Erwähnung verdienen die Wege, die beiderseits der Bergnase schief aufwärts zu dem ersten Grabhügel an der Spitze hinführen.“

Auch der Einzelhügel trägt monumentales Gepräge. Unter dem südlichsten Hügel auf der Bergnase des Grabfeldes läßt sich die kreisrunde Platte heute noch erkennen, auf welcher der Hügel aufgesetzt ist. Die Wirkung eines Stufenbaues tritt durch diese Anlage deutlich in Erscheinung. Man hat dabei den Eindruck, daß solch eine Anlage nicht erst bei Eintritt eines Todesfalles geschaffen worden ist. Die Edelinge haben sich offenbar schon zu Lebzeiten ihre Grabstätte herrichten lassen und sie bewußt eindrucksvoll aus dem Landschaftsbild herausheben wollen. Zu diesem Zweck mußten sie auch manchmal umformend in die Landschaft eingreifen. So entstanden, wie bei uns „in der Pfalz“ und vor allem auch im Bogental mit seinem Ausblick über die ganze Länge des Ueberlinger Sees, den Bodanrück und weiter hinaus zu den Schneefirnen der Alpen, gegen Westen auf die Bergkette von der Homburg über Roßberg und Kirnberg bis zur Nellenburg machtvolle Totenstädte, die heute noch den Besucher erschüttern. Zumeist sind solche Grabhügel, zumal im Ackerfeld, heute freilich verstümmelt, oft auch ganz vernichtet. Im Bogental hat aber schon seit Jahrhunderten und vielleicht weit darüber der Wald die stille Grabstadt unter sein schützend Dach genommen, heute, zumal im Sommer, derart, daß sie in dem fast undurchdringlichen Dickicht den Dornröschenschlaf schläft. „Aber wer einmal“, sagt Gutmann, „die Totenstadt im Bogental bei Wahlwies oder auf dem Ameisenbühl südlich Dettingen oder bei Mahlspüren i. H. und Ertenhag-Welschingen als Ganzes erlebt hat, wird den Eindruck ebenso wenig vergessen, als wenn er vor den Grabstätten der Pyramiden oder in der Totengruft der Kaiser in Speyer gestanden hätte.“ r.

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinsperger

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

3. Fortsetzung

Ueberlinger Schlappe im Burgberger Wäldle

Den 8. März (1634) hat der Stadthauptmann die Wacht bei den Mülen haben sollen und weilen sich der Feindt abermalen oftmals bei den Wällen präsentiert, ist er onerlaubt gegen den feindt auszogen und ist solliche Unordnung daraus erfolgt, daß noch mer Burger und Unterthanen zu Roß und Fuß nachgefolgt sind. Und weil alles in Unordnung geschehen, hat der feindt unserer Leuth 28 niedergemacht und ettlich gefangen, davon sie Matias Dinnern, so ein erfahrner Corporal gewesen, Quartier gegeben mit Vermeldung, daß sie diesmal vergolten hätten, was sie am Schiff miteinander zu schaffen gehabt. Auf feindts seiten sollen 27 Reitter auch geblieben sein, die sie weggeführt haben, darunter ein Leutnant, ein Rottmeister und ein Fahnenjunker. Den 10. März sind zwei Gefangene von Pfullendorf wiederkommen, darunter der ain der Leichenkarrer, dafür hat die Statt geben 100 fl. rantion.[25])

Den 9 .März ist Hauptmann Ferdinand Neumann zu einem Commandanten mit und über 200 mitkommenden Soldaten alhier vom Bitzthum verordnet worden. Im Februar ist man mit dem Thurm von St. Johann bis aufs Dach fertig geworden.

Den 15. März soll der verschossene Grave Horn von Constanz nacher Merspurg geführt und allda von 100 schwedischen Pferden abgeholt worden sein.[26])

Die Schweden vor Ueberlingen

Samstag den 18. März hats anfangen!! Ist das schwedische Volk in den Quartieren aufgebrochen und hat den Marsch gegen Bibrach genommen. Den 26. haben sie Pressa geschossen und darauff akkordiert, ist aber der Akkord nicht gehalten worden, sondern das Volk untergestoßen worden und die Commandanten bis auf die Schlafhosen ausgezogen mit 4 Pferden fortgeschickt worden.[27])

Den 8. April ist mir ein Reiter, Andreas Cöllner genannt, so von Cölln gewesen, einquartiert worden. Den 20. April ist Hohenzollern an Württemberg durch Akkord übergeben worden; die Besatzung ist mit sack und pack abzogen und den 21. allhie für monatlich 5 fl. sold angenommen worden. Den 16. April ist Herr Bürgermeister Dafridt gestorben.[28])

Den 23. April, Montag nach Quasimodo geniti, hat Gustav Horn die Stadt alhie zu belagern begonnen. Den 24. ein wenig geschossen. Den 25. geschossen und schantzen gebawen. Den 27., 28. und 29. beim Helthor pressa geschossen und viel feuer- und bleikugeln, dreiviertel Carthaunen groß, hereingeworfen und viel Häuser beschädigt. Den 30. hab ich zwei gute Musketen, davon die ein mit einem Feuersteinschloß aufs Rathhaus gegeben. Den 27. wieder pressa geschossen und darauf gegen nacht ihnen den ersten Sturm abgeschlagen. Den 29. durch Trompeter die Stadt aufgefordert, ungefähr um 4 Uhr Sturm geloffen, ihnen abgeschlagen, 13 gefangen und viel niedergemacht, wobei auch ein Offizier, ein Obristleutnant geblieben. Nach Aussag der Gefangenen sind ihrer beim ersten Sturm auf 200 des Tods verblieben.

Den 2. May hab ich um eine Kuh 10 fl. geben.[29]) Den 3. haben sie bei Cantzleyverwalters Meßmer Garten am Rosenobel gar stark hereingespielt; den 4. wieder auf den Thurm gespielt; den 3. ist dem feindt die Batterie umgeschossen, die sie in der Nacht wiederum gebawen. Den 4. ist man ausgefallen, hat der feindt viel niedergmacht und ihme vier große stuck vernagelt. Zwei der feinde wurden gefangen hereingeführt, darunter ein Bergmann gewesen, den sie bei Constanz gefangen hatten. Den 5. hat der feindt auf den Kohl-

[25]) Rantion = Lösegeld. Auch Pflummern schildert in seinem Tagebuch dieses unglückliche Treffen und teilt die Namen der gefallenen Ueberlinger Bürger mit.

[26]) Angeblich ein Vetter des Generals Horn, der bei der Belagerung von Konstanz gefallen ist.

[27]) Pressa geschossen = Bresche geschossen, die Stadt sturmreif geschossen. Akkordiert = übergeben. Das Volk untergestoßen = die Soldaten in die eigene Truppe eingereiht.

[28]) Unter dem Leutnant Stettmund, einem Engländer, traten 28 Mann der Hohenzollerischen Besatzung in den Dienst der Stadt Ueberlingen.

[29]) Der Preis für die Kuh soll als Beispiel für die eingetretene Teuerung dienen.

thurm und den Rosenobel gespielt, ist ihm wieder die batterie verschossen worden. Am abendt hat der feindt beim Scheerenthor mit den stucken gespielt und auf dem Münsterthurm den Zaiger geschossen. Den 8. haben sie wider auf den Thurm gegen den Gockel geschossen, deren vordersten sie getroffen, aber nicht herabgeschossen. Diesen tag ist ihnen auch die mina eingefallen, so sie am Rosenobel zu bawen angefangen. Den 9. haben sie am vormittag mit stucken hereingespielt und den 10. morgens um drei Uhr hat der feindt beim Wiesthor angesetzt, ist aber mit verlust abgetrieben worden. Darauf hat er wieder mit grobem stuck hereingespielt, ist ihnen aber zwischen Walderhaus und Tischgerhof [30]) durch den Büchsenmeister von Hohenzollern die Batterie verschossen worden. Am Nachmittag hat der feindt wiederum herein gespielt und den 11. vormittags wieder und hat sich dann in völliger Battaglia [31]) gezeigt. Diese nacht sind wiederum 800 Soldaten alhero gekommen.

Den 12. morgens haben sie den Rosenobel mit drei stucken beschossen und den thail hinauswärts gefällt; dagegen ist dem feindt bei Besserers Hof in ein stuck geschossen und dieses versprengt worden. Diese nacht um 9 Uhr haben ettwelche Persohnen, als nämlich Herr Doktor Han, seine Frau und Schwester alles Zinn, Bettgewand, gelt und wein in einem schiff nach Constanz bringen wollen, sindt aber dem feindt zu theill geworden und sind viel im schiff niedergemacht und in den see geworffen worden, darunter ein salmansweilischer Küchenmaister gewesen, und die weiber gefangen worden.

Den 13. haben sie abermalen stark hereingespielt und ist ein medlin unter den schantzen in mein vetters Constantin Eßlinspergers gartten am berg erschossen worden.

Den 13. May haben sie abermalen stark hereingespielt. Man hat ausfallen wollen, weils aber Regenwetter gewesen und sie sich in der beraitschaft gehalten, ist wieder eingestellt worden. Den 15. haben sie gethan als ob sie abziehen wollten und haben ettliche stuckh nacher St. Lienharten hinaufgeführt. Nachmittags aber haben sie feuerkugeln hereingeworffen, die gottlob ohne sonderen schaden abgangen. Diesmal ist in meiner Frau Base Catharina Eschlinsperger geborene Schultheissin Hauß eine Sprengkugel gefallen, hat fenster, thüren und das Haußthor zersprengt.

(Fortsetzung folgt.)

[30]) Walderhaus und Tischgerhof. Zwischen Rosenobel und Obertor.
[31]) Battaglia. In Schlachtordnung aufgestellt.

Orsinger Teilnehmer an den Napoleons- und Befreiungskriegen

Als im Jahre 1812 das Heer Napoleons nach Rußland zog, waren bei dem badischen Truppenkorps, das unter dem Befehl des Markgrafen Wilhelm von Baden stand, und im Verbande der 9. Armee unter Marschall Viktor die erste Brigade in der Division Däendels bildete, auch wenige Bürgerssöhne von Orsingen. Spärliche mündliche Ueberlieferungen, vielleicht ein kurzer Vermerk in einem Familienbuch, übermitteln uns die Gewißheit, daß in jener Zeit sechs junge Männer Kriegsdienst ausübten. Nicht ganz sicher ist, ob alle an dem unglücklichen Feldzug gegen Rußland teilgenommen haben oder der eine oder andere erst in den Jahren der Befreiungskriege 1813/15 mitgekämpft haben.

Der älteste dieser Kriegsteilnehmer war Georg Fidelius **Muffler**, geboren im Jahr 1787 als Sohn des Bauern Johannes Muffler, der im Jahre 1764, von Schwackenreute kommend, in Orsingen zuzog. Georg Fidel Muffler sah die Heimat nicht wieder, ein kurzer Eintrag lautet: „In Rußland vermißt." — Ein weiterer Feldzugsteilnehmer war dessen Bruder Johannes **Muffler**. Er wurde geboren 1791, kam in den Kämpfen bei Leipzig in preußische Gefangenschaft, ihm und einem Kameraden von Stahringen gelang jedoch die Flucht in die Heimat. Johannes Muffler verheiratete sich mit Magdalena Leiber von Bargen, kehrte 1830 nach Orsingen zurück, wo er den halben Stoll- und Egglings-Hof bebaute. Johannes Muffler starb 1867, 76 Jahre alt. Ein Enkel von ihm ist der heute 78jährige Altratschreiber Pius Muffler.

Als Feldzugsteilnehmer zu erwähnen ist auch der 1792 zu Langenrain geborene Josef von **Briel**, Schuster und Krämer, Sohn des Martin von Briel, der von Orsingen wegzog und sich nach Langenrain verheiratete. Josef von Briel kehrte heil aus dem russischen Feldzug zurück und kämpfte dann 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig mit. Er verheiratete sich später in Orsingen, betrieb das Schusterhandwerk und besaß nebenbei einen kleinen Krämerladen. 72jährig starb er im Jahre 1864. Ein Nachkomme von ihm ist der 78jährige J. Nep. Knecht, der in ehrender Erinnerung an die Kriegs- und Soldatentage seines Großvaters dessen Säbel aufbewahrt. — Der vierte Bürgerssohn, der vor rund 125 Jahren an den großen Kriegen teilnahm, war Josef **Fritschi**, Sohn des Rappenhofbauern Fidel Fritschi. Er verheiratete sich später nach Wiechs bei Steißlingen und dürfte den ältesten Leuten unter dem Namen „**Wiechser Sepp**" bekannt sein. Er erreichte das hohe Alter von 86 Jahren.

Johann Georg **Joos**, genannt der „**Kirchhansjörg**", gehörte ebenfalls einem Verband der Armee Napoleons an. Der Kirchhansjörg erzählte in seinen alten Tagen den Mitbürgern oft von seinen Kriegserlebnissen, von dem Rückzug aus dem brennenden Moskau und dem unglücklichen Uebergang über die Beresina. Er versah viele Jahre den Mesnerdienst und starb in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Alter von über 80 Jahren, nachdem er noch bei der Siegesfeier der heimkehrenden Soldaten aus dem Feldzuge gegen Frankreich 1871 freudig mitgefeiert und den heimkehrenden Soldaten die Fahne vorausgetragen hatte. Ein Nachkomme des Kirchhansjörg ist Landwirt Emil Fritschi.

Als der sechste sei der 1792 geborene Boneventur **Joos**, Sohn des Viehhändlers Sebastian Joos, genannt. Boneventur Joos wurde im Jahre 1811 Soldat, er erhielt bei der Rekrutenaushebung von der Gemeinde ein Handgeld von 30 Gulden. Irgendwo auf russischer Erde blieb er verschollen. „Vermißt in Rußland" lautet ein kurzer Vermerk.

Die in die Heimat zurückgekehrten Soldaten haben sich gegenseitig bis zum Tode die Freundestreue gehalten. Wurde einer dieser Kameraden von dieser Welt abberufen, so kamen die alten Napoleons- und Befreiungskrieger aus den umliegenden Dörfern zur Beerdigung. In ihrer Kleidung, weiße Hose, Lederrock, dem Dreispitz auf dem Haupt und mit der Muskete bewaffnet, aus der am Grabe die Ehrensalve krachte, waren diese Männer jeweils Gegenstand der Bewunderung und Verehrung.

F. Stemmer.

Mainau

(1838)

Der Abendwind kommt leis' von Ost gezogen
und plätschernd spielt die himmelblaue Flut.
Vorwärts, mein Schiffchen, und mutig durch die Wogen,
eh' noch verblaßt der Sonne letzte Glut!

Seht ihr der Alpen herrlich Glühen?
Schaut ihr der Firnen roten Feuerbrand?
Auf einen Punkt die Flammen alle sprühen,
wie heiße Grüße aus dem Schweizerland.

Und mit der Wellen traulich lindem Kosen
treibt mich hinan zu dem ersehnten Strand,
und auf des Geistes Flug, dem fessellosen,
ruf ich zu mir das deutsche Vaterland.

Schau hierher, Deutschland! Mag in Ungewittern
die wilde Flut sich türmen himmelan,
die Mainau steht, und nimmer wird sie zittern,
fest wie ihr Herr, der Fürst, der deutsche Mann.

O Deutschland, heil'ges Land der Lieb und Treue!
O freies Land im jungen Hoffnungsgrün!
Reif sein ist alles! Reife frisch aufs neue!
Der Same treibt ja, und die Saaten blühn.

Doch horch! Die Abendglocken hell erklingen,
zum kühlen See senkt sich der Sonne Glut.
Der Abend schwebt herab mit leisen Schwingen
und deckt mit süßer Ruhe Land und Flut.

St. R.

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Gütterle.

Bodensee-Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung

Nummer 18 — Konstanz, den 17. August 1938 — 27. Jahrgang

Kriegsnot im Hegau

Zur Geschichte des Schweizerkriegs 1499 / Von Alfons Risch, Neuhausen bei Engen

Wie kam es zu diesem Krieg?

Die Eidgenossenschaft entstand als **Abwehrbewegung gegen die Habsburger**, die nach dem Aussterben der einheimischen Dynastien ihre grundherrlichen und vögtischen Rechte zu einem einheitlichen Landesfürstentum ausbauen wollten. Gegen diesen Eingriff in ihre Freiheitsrechte schlossen die sogenannten Urkantone 1291 den „Ewigen Bund", dem nach und nach fast die ganze deutschsprechende Schweiz beitrat. In den für sie siegreichen Schlachten von Sempach 1386 und Näfels 1388 gelang es den Schweizern, die Pläne der Habsburger zu vereiteln. Doch der Gegensatz zu Habsburg, das ja auch das deutsche Kaiserhaus darstellte, ließ zugleich das Bewußtsein der Reichszugehörigkeit schwinden. Als Maximilian I. 1495 seine Reichsreform auch auf die Schweiz ausdehnen wollte, griffen die Eidgenossen zu den Waffen.

Der Krieg wurde größten Teils im **Hegau** ausgetragen, einmal, weil die Schweizer glaubten, durch Verwüstung dieses fruchtbaren Gebietes den Feinden den größten Schaden zuzufügen, dazu kam noch, daß sie auf den Hegauer Adel furchtbar ergrimmt waren, weil er sie als „tölpelhafte Bauern" verspottete. Es war dies besonders der Ritter von Randegg, der einmal mit einer Anzahl Knechte von der Gailinger Brücke aus den Schweizern die unflätigsten Schimpfworte zurief.

Schreckenstage im Hegau

Das Jahr 1499 brachte die drei Einfälle der Schweizer. Am 19. Februar 1499 zogen Heereshaufen von Zürich und Schaffhausen über den Rhein, kamen vor **Rielasingen** und nahmen es ein. Sie fanden hier reiche Beute, besonders viel guten Wein. Im Siegestaumel sprachen sie diesem wohl zuviel zu. Es brach Feuer aus, „nur aus Versehen", meint ein Schweizer Chronist, dem fast das ganze Dorf mit der Kirche zum Opfer fiel. Am selben Tag hatten sich auch die Berner in Bewegung gesetzt und kamen bis **Gottmadingen**. Als sie am Schloß Randegg vorbeikamen, wurden sie mit Spottrufen „Muh!" und „Bläh!" begrüßt. Daraufhin gerieten die Schweizer in eine solche Wut, daß sie das Schloß stürmten und verbrannten.

Während die Schweizer ihren Siegeszug fortsetzten und Dörfer und Burgen im Hegau in Staub und Asche sanken, lag das Aufgebot des Hegauer Ritteradels ruhig im festen Lager zu Engen und Aach. Man wartete auf Verstärkung. Am 21. Februar 1499 schrieben Graf Wolfgang von Fürstenberg und Graf Heinrich von Lupfen an den Grafen Siegmund von Lupfen, die Eidgenossen würden mit 10 000 Mann im Hegau herumziehen und morden und brennen. Sie selbst hätten jetzt 3000 Mann zu Roß und Fuß. Doch damit könne man keine Schlacht wagen. Sie wollten in Engen die Belagerung erwarten. Sie hätten bei sich „den reysigen Zug und 300 Buchsenschützen und 100 Knechte mit spießen und hellbarten".

Der Chronist Felix Mays von Zürich schreibt in seiner Beschreibung des Schweizerkrieges: „Die Eidgenossen zogen mit zwei Haufen unter dem Staufen und Hewen hin bis an die Stadt Engen, verwüsteten und brannten, was sie fanden. Als sie einige Tage auf die Feinde gewartet hatten und doch niemand finden konnten, dazu das Wetter so kalt und rauh war, daß sie im Feld nicht mochten bleiben, zogen sie ab. In diesem Zug haben die Eidgenossen im Hegau große Beute gewonnen und dagegen gar keinen Schaden empfangen."

Im April war der zweite Einfall. Diesmal kamen die Schweizer über den Klettgau. Das Städtchen Tiengen mußte ihnen die Tore öffnen. Die Einwohner mußten in bloßen Hemden, ein Stück Brot in der einen und einen Stab in der andern Hand, durch die Reihen der Eidgenossen abziehen. Auch die Küssaburg und Stühlingen fielen in ihre Hände. Nun ging es gegen Blumenfeld, „das gar ain fest werttlich stettlin und schloß by einandern war". (Felix Mays.) Die Besatzung wehrte sich längere Zeit erfolgreich gegen den Ansturm der Schweizer. Erst als diese mit schweren Geschossen eine Bresche in die Mauer geschossen hatten, ergab sich die Besatzung. Die Sieger gewährten der Bevölkerung freien Abzug. Nur den Burgherrn wollten sie behalten. Seine Gattin durfte ihr Liebstes mitnehmen. Da trug die edle Frau ihren Gemahl auf den Schultern zum Tor hinaus. Der Hegauer Heimatdichter Eduard Presser von Riedheim hat uns diese Tat in einem seiner Gedichte überliefert. Er schreibt in der letzten Strophe:

„Und die Feinde hoch entrüstet
Sehn ihr nach; in Zorn und Reue,
Daß ein Weib sie überlistet.
Das ist echte Weibertreue!"

Die Belagerung der Stadt Engen

Der Kriegsplan der Schweizer war vor allem die Eroberung der Städte Engen, Ueberlingen und des Klosters Salem. Hier glaubten sie reiche Beute zu bekommen. Nachdem Blumenfeld gefallen war, zogen die Eidgenossen im Eilmarsch vor Engen. Auf dem „Roten Bühl" bei Neuhausen (heute noch Gewannbezeichnung für den Hügel über dem Dorf gegen Engen zu) schlugen sie das Lager auf. Die „Villinger Chronik" teilt über die Belagerung von Engen mit: „Und am Samstag früh kamen die Schweizer vor die Stadt und forderten sie zur Uebergabe auf. Aber die Schützen hielten sich so tapfer und schossen so gewaltig und trieben die Feinde wieder zurück, so daß sie die Stadt nicht gewinnen konnten." In einer Nacht bekamen die Verteidiger Verstärkung. Graf Ernst von Fürstenberg und Philipp von Rechberg zogen mit 200 guten Schützen unter lautem Trommeln und Pfeifen in die Stadt. Die Eidgenossen glaubten, das Entsatzheer sei gekommen, zündeten ihr Lager an und zogen ab.

Der dritte Einfall

Der Monat Mai ward 1499 kein Wonnemond. Zum dritten Mal kamen die Schweizer mit Heeresmacht in den Hegau. Diesmal gingen sie auf Stockach zu. Die Chronik von Freiburg (Schweiz) erzählt uns darüber: „Die Eidgenossen rüsteten sich nach aller Notdurft und zogen mit einer macht lüten davon und kamen auf den Pfingsttag nach Schaffhausen. Und auf den Zinstag darnach brachen sie auf und zugen uf Hültzingen und verbrannten mit sambt vil anderen schönen Dörfern, so in den vordrigen zügen unverbränt gebliben waren. Dannethin zugen sie für Stocken und lagen etlich Tag davor."

Stockach wurde beschossen. Doch den Belagerern reichte das Pulver nur für einen Tag, „worüber sie sehr erschrocken seien". Auch um die Verpflegung war es schlecht bestellt. Die Dörfer in der Umgebung hatten in diesem Jahr schon genug Erfahrung gesammelt und brachten alles, was nur irgendwie möglich war, innerhalb der schützenden Mauern der Stadt oder der umliegenden Schlösser. Wohl oder übel mußten die Eidgenossen die Belagerung von Stockach aufgeben und zogen „wustend und brennend, was sy fanden" im Hegau herum, so daß „das Hegaw ganz zu nüty Dörfer fast worden ist". (Aus einem Brief des Luzerner Feldhauptmanns an den Rat zu Luzern.)

Im Juni raubten gegen 100 eidgenössische Knechte in der Gegend von Engen 70 Stück Vieh. Als sie die Beute heimtrieben, kam ihnen unter dem Neuhewen ein bewaffneter Zug entgegen und wollte ihnen den Raub abjagen. Doch die

Schweizer trieben den Haufen bis nach Engen. Wer nicht erstochen wurde, floh in die Stadt. „Mit Freuden zogen die Eidgenossen mit ihrer Beute heim", sagt ein Chronist. Als Vergeltungsmaßnahme marschierte das in Engen und Radolfzell liegende schwäbische Heer gegen Schaffhausen. Das Dorf Thayngen wurde genommen und verbrannt. Die Bauern wehrten sich mit dem Mute der Verzweiflung und verschanzten sich hinter die Kirchhofmauer. Als aber die Kirche angezündet wurde, erstickten die meisten im Rauch und Qualm.

Jetzt ging endlich das Reichsheer unter Führung von Graf Heinrich von Fürstenberg zum Angriff vor. Es gelang jedoch den Eidgenossen in der Schlacht bei Dorneck bei Basel, einen entscheidenden Sieg zu erringen. Dieser brachte ihnen neuen Kriegsruhm. Noch im September desselben Jahres schloß Kaiser Maximilian den Frieden zu Basel, der faktisch den Schweizern ihre Unabhängigkeit brachte. Der Krieg hatte den Hegau schwer mitgenommen. Aus seinen stolzen Burgen und reichen Dörfern war ein Trümmerfeld geworden. Folgende Dörfer wurden verbrannt: Rielasingen, Gottmadingen, Hilzingen, Riedheim, Worblingen, Singen, Friedingen, Ehingen, Neuhausen, Welschingen, Weiterdingen und noch „vil ander dörfer und hoff; beschach ihnen alles um ihrer frechen, mutwilligen Reden wegen, so sy gegen die Aidgenossen gebrucht hatten", sagt der Chronist Felix Mays aus Zürich und will wohl damit die Grausamkeit und Härte dieses Krieges rechtfertigen. Und knapp 150 Jahre später raste die Kriegsfurie wieder durch den Hegau und verlangte von neuem viel schmerzliche Opfer. Wieder leuchtete in den Nächten der blutrote Schein der brennenden Burgen und Dörfer durchs Land. Die öden Ruinen unserer Heimatberge erzählen uns heute noch von großem Leid, von Not und Tod unserer Ahnen.

Rielasingens Einäscherung im Jahre 1499

Am Dienstag, 26. Februar 1499, hatten die Eidgenossen aus Zürich den Rhein bei Dießenhofn überschritten und rückten nach Ramsen weiter, wo sie ihr Lager aufschlugen und übernachteten. Diese Rast war dazu ausersehen, um weitere Befehle bezw. Verstärkungen abzuwarten. Etwa um die Mitternachtsstunde erhielten sie von Abteilungen aus Solothurn, die die inzwischen nach Rielasingen gelangt waren, die Botschaft, daß wahrscheinlich gegen Morgen ein feindlicher Angriff zu befürchten sei, und sie deshalb die Zürcher um Hilfe bitten müßten. Zunächst verließen als Vorhut 1000 Mann den Ort Ramsen, zugleich mit der Versicherung, alsbald mit dem Rest der übrigen Mannschaft zu folgen. Kurz vor der Aufhebung des Lagers wurde Ramsen dem Erdboden gleich gemacht. Am Mittwoch morgen vereinigten sich die beiden eidgenössischen Heereszüge in Rielasingen. Rielasingen war damals ein Dorf mit etwa 3—400 Seelen und mit Rosenegg in einer Herrschaft zusammengeschlossen. Infolge dieser Verbindung erhielt das Dorf eine gewisse Bedeutung, da die Bewohner der Burg regen Verkehr mit der nahen und weiteren Umgebung unterhielten und dieser Verkehr ganz ansehnlichen Wohlstand nach Rielasingen brachte. Nun kam unerwartet der Ueberfall der eidgenössischen Heeresteile, der für die Einwohner schwere Folgen nach sich zog. Mehrere Tage setzten sie das ganze Heerlager mit einigen 1000 Mann hier fest, die Verpflegung der Mannschaft und die der Pferde wurde in rücksichtslosester Weise aus der kleinen Gemeinde beschlagnahmt und ohne Entgelt weggenommen. Von hier aus wollten die Eidgenossen zum Schlage gegen die anziehenden Schwaben ausholen, die bereits gemeldet waren. Da die Kunde sehr überraschend kam, so konnten die Eidgenossen dem Gegner nicht genügend standhalten und sie beschlossen daher, nachdem sie Rielasingen vorher noch vollständig niedergebrannt hatten, den Weitermarsch in Richtung Steißlingen. Rielasingen war nur noch ein rauchender Schutthaufen, auch die letzten Mauern fielen dem grausamen Brande zum Opfer. Die Einwohner konnten nur noch ihr nacktes Leben retten, mancher fand unter den Trümmern den Tod. Ein furchtbares Schicksal, das über das Dorf und seine Bewohner hereinbrach, von dessen Folgen sich Rielasingen nicht mehr so bald erholen konnte. Hungersnot, verwüstete Felder und Wiesen und Krankheiten aller Art kamen hinzu. Erst im Jahr 1527 erscheint das Dorf Rielasingen wieder in der Geschichte, wo es als Lehen einem Georg am Lupfen v. Roseneck vom Kloster Reichenau verliehen wurde. Den Anteil, welchen ein Hans Heinrich von Klingenberg an den Gerechtsamen zu Rielasingen besaß, kaufte Christoph von Lupfen 1530 um die Summe von 741 fl. 25 kr. Im Jahre 1568 wird zum ersten Male Graf Heinrich von Lupfen als Lehensherr genannt. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts fiel die Eigenschaft als Lehensherr dem Hochstift Konstanz und Reichenau zu. Christoph Freiherr von Meersburg und Befort, dessen Mutter eine geborene von Lupfen war, nahm diese Herrschaft als Lehen in Besitz. Lange dauerten hierüber die Verhandlungen bei dem hegauischen Landgericht, die endlich im Jahre 1610 mit einem Vergleich beendigt wurden. Der Freiherr von Meersburg und Befort überließ an Bischof Jakob von Konstanz, als Herr von Reichenau, die Herrschaft Roseneck und Rielasingen um die Summe von 13 500 fl., welche das Hochstift ihm oder vielmehr seiner Gemahlin, einer Erbtruchsessin von Waldburg, zu bezahlen hatte. Diesen Vergleich bestätigte Kaiser Rudolf II. im Jahre 1610.

D. W.

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinsperger

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

4. Fortsetzung.

Abzug der Schweden

Den 16. May morgens früh ist der feindt wegmarschiert, hat allerortten gebrennt, Auffirch, Luogen, Pfaffenhofen, Uldingen, St. Lienhart und Andelshofen. Diesen Tag sind auch Herrn Dr. Hanen frau Maria Magdalena Maderin und Herrn Dr. Weuglins seligs Frau Elisabeth Hanin nur in hemmeten bis ans Helthor bei der pressa geführt und ohne weitere rantion gegen einen trummenschlager ausgewechselt worden. Darauf ist um 7 Uhr wieder erstmals im Pfarrmünster geläutt und zu Ehren Mariä ain Litanei gesungen und darauf mit zwei Chören ein solemmnes officium Beatae Virginis Mariae und letztens das Tedeum gesungen worden. Nachmittags bin ich mit andern Herren beim St. Johannser Thurm hinausgeschlupft und auf die Wieß bis zu St. Wolfgangen und St. Cathrinen die laufgräben und schantzen besichtigt, die man gleich wieder eingeworffen, kleine und große Schantzkörb, Bretter, pickel und schauffeln hereingeschafft, darunter viele Schauffeln, Pickel und Hauen befunden worden, die der Städt Ulm und Memmingen Wappen gehabt. Seindt auch allerlei geschossene und verlassene Kugeln gefunden worden.

Dieweil die Schwedischen auf dem Hitzler ob der Brugg begonnen, gegen die Stadtmauer ob dem Rosenobel zu minieren, also hat man einen graben gegen ihnen hinausgegraben. Der feindt aber hats vermerkt und pulver in die mine gelegt, ein lauffends feuer dazu gemacht und der unseren drei, darunter zwei bergknappen, deren der ain allererst wieder vom feindt ausgerissen, ain Tyroler, so vor Constantz gefangen worden, in dem Graben getötet. Die sind den 16. begraben worden. Ist in der mine noch viel pulver, so nit angegangen war, gefunden worden. Item so ist auf dem Müilenberg ein schöner großer Kelch von möß [32]) mit samt dem gestellt gefunden, hereingeführt und aufs Rathhaus getragen worden, worauf der Stadt Mörspurg Wappen gewesen.

Den 17. hab ich am nachmittag die schantzen in Balthasar Fryen garten und bei Schreiners stehender Behausung gesehen, sowie auch die schwedischen toten Soldaten, so in den stürmen geblieben, beim Helthor und hinter Herrn Dr. Heußlins dort gestandener Behausung begraben worden. Alsbald sind die Gräben und Batterien eingeworfen und ein Karren voll Rüstungen aus dem Lager in die Stadt geführt worden. Diesen tag sind die Constantzer, deren 50 von der Stadt und 200 Truchsessische wieder nach Constantz geführt worden. Auch ist diesen Tag Herr Bischof von Constantz alhier kommen und sind

[32]) Möß = Messing.

wiederum zwei ausgerissene hierher kommen, sagend, daß noch viel ausreißen und hierher kommen werden.

Den 18. ist das Kiechlins- oder Auffircherthor wiederum geöffnet worden und den 19. sind die Constantzer abzogen, die sich mit fenster einwerffen und schießen sehr übel gehalten. Den tag hat man wiederum an schwedischen gräben und schantzen eingeworffen und bei der pressa anfangen raumen. Hauptmann Ferdinand Neumann hat 100 Mann nacher Wasserburg abgeführt. Diesen Tag bin ich im Gallergraben und in den müilinen gewesen; in der undern müilin seind auch Kugeln, so aus der Stadt hinausgeschossen worden, gefunden worden. Item zu St. Ulrich vor dem Oberthor seind aus dem Altar die reliquien und aus dem Stein, darinnen das guot Ulrichlein gelegen, die gebeinlein aus dem särglin vom feindt hinweggenommen worden.[33])

Den 20. May sind zwei medlin, so zu weit hinausgegangen, von Schwedischen, so sich um Auffirch im Akkerfeld und in den Reben auffgehalten und gestreift, gefangen worden. Diesen Tag bin ich in der Brielhalden gewesen und kein sondern schaden befunden, nur daß das gartenthörlein hinweggerissen. Es ist vermerckt worden, daß aus groben stucken 898 und ettlich kugeln herein geschossen worden. Den 22. bin ich im Lager zu Schönach, so bis auf die Mauern verbrennt, gewesen. Diesen Tag ist auch Herr Hauptmann Castelmaur vom Ossa [34]) von Innsbruck wiederum heimkommen, bringend, daß das Volk bald solle abgeführt werden. Und ist den tag hernach befelch ergangen, es solle die Stadt auf ihren Pfennig selbsten 200 Mann anwerben.[35])

Den 23. May ist eine Prozession von wegen dieser victori unserer Lieben Frawen zu Ehren erstens nach der frühmeß oum venerabili sacramento ins Spital, volgends nacher St. Gallen, dann zu St. Joß, zu Barfüßer und wiederum ins Pfarrmünster gehalten, allda ein solemnes officium gehalten worden mit Versprechung, jährlich auf den 16. May ein Prozession in gleicher Form zu halthen und ist die Stiftung einer Maria de victoriä versprochen worden.[36])

Den 24. morgens früh ist das lindowisch oder Vitzthumisch Volck wieder hinweggezogen. Hauptmann Trumbetta, so in meines Schwagers Dr. Wilhelm Hager Haus gelebt, ist diesen Tag auch wieder abgangen. Diesen Tag bin ich auf der Braitte in meinem Baumgarten gewesen, allda ein Wachtfeuer gewesen und ein schöner Kirschbaum niedergehauen und die balken am hag all verbrannt worden. Volgends in den Blarer ausgangen, allda der feindt ein volcklager gehabt; volgends in Ammann und Breittlin gangen, die ich alle bei schaden gefunden.[37]) Nachts um 10 Uhr sind die beeden oberste Leutnants strittig worden und hat der Oberstleutnant zu Fuß all sein Volck von den Posten ins Stainhaus oder Salmannsweilerhof in sein Quartier erfordert und hat der ander Oberstleutnant zu Pferd sein kommandiertes Volck und Burger aufgemahnt, damit er die wachen besorgen könne.[38]) Den 25. hat mir mein Herr Schwager Hans Ernst v. Pflaumern berichtet, daß dem feindt vor unserer Stadt proviant von Schramberg und Bibrach herauf ins Lager sei geführt worden. So haben auch die Markdorfer vernehmentlich 500 Brott zugeführt, dennoch haben die Schwedischen Mangel gehabt. Item die Pfullendorfer haben auf die mina gewartt und gehöfft, sie werde nach ihrem Wunsch abgehn, wie sie dann auch zu Horn Hoffnung gehabt. Also nachbarliches mitleiden haben sie getragen.[39])

Den 27. May ist Rats gehalten und alle Exorbitationen der Reuter und Soldaten zusammengetragen und beschlossen, beeden obristen Leutnants die vorzutragen und um remedierung zu bitten.[40])

Ein unerfreulicher Quartiergast

Den 29. May ist mein einquartierter Reiter so unbeschaidenlich gewesen, das er über die 5 gegebne Maß Wein und das Nachtessen, darzu er zwei Reiter geladen, mit seinem Knecht und Jungen den Kär [41]) mit Gewalt erbrochen und dieweil ichs wehren wollen, hat er mir mein underm Arm tragendes gewehr, darmit ich zur wacht zu gehn und hilfe zu holen willens gewesen, usser der scheiden unversehens gezogen und über mich wöllen. Ich bin aber gleich zum haus hinaus und zu Herrn Oberstleutnant mich beklagen gegangen; hab ihn schon bei der wacht befunden, aber wenig usgericht.

Den 31. May haben meines Reiters Andreä von Cölln Knecht und Jung ihre diebsschlüssel und diettrich an meim thor und an der hintern kammer probiert, darzu die pflegerin Margreth gekommen. Man sagt, nachdem die Horchischen Reiter gesehn, daß pressa geschossen worden, haben sich auf 30 mit ihren Pferden in ein schiff gemacht und fort wöllen, sind aber wieder zurück getrieben worden. Darbei mein Reiter auch gewesen, wie er dann einen schwarzen hund, den er im Haus gelassen, hat nachholen lassen. Das wissen meine Frau, die Magd, der jung Reichlin und die Pflegerin.

Den 2. Juny hat mein Reiter den einäugigen Zimmermann genannt bei sich zu Gast gehabt, haben 8 maß wein ausgesoffen bis um 12 Uhr nachts. Als ich den Zimmermann ausgewiesen, hat er mir ein halbmäßig glas mit wein nachgeschilt und diese nacht venerenter alles wieder gespeit.[42])

(Fortsetzung folgt.)

[33]) „das guot Ulrichlein": nach der Ueberlieferung ein von den Juden ermordetes Knäblein eines Ueberlinger Bürgers, dessen Ermordung dann Anlaß zu Judenverfolgungen und zur Austreibung der Juden aus der Stadt gab.

[34]) Ossa, der kaiserliche Oberkriegskommissar für Oberschwaben.

[35]) auf ihren Pfennig: auf eigene Kosten der Stadt.

[36]) Die noch heute begangene „zweite" Schwedenprozession; Stiftung der silbernen Muttergottesstatue.

[37]) Noch heute gebräuchliche Ueberlinger Gewann-Namen.

[38]) Die ständigen Streitigkeiten zwischen den beiden höchsten Offizieren sind auch anderwärts beglaubigt.

[39]) Der Chronist ist im allgemeinen auf die Nachbarstädte nicht gut zu sprechen; umgekehrt hat der Salemer Chronist Bürster an den Ueberlingern keinen guten Faden gelassen.

[40]) Abhilfe wegen der Ausschreitungen der Soldaten.

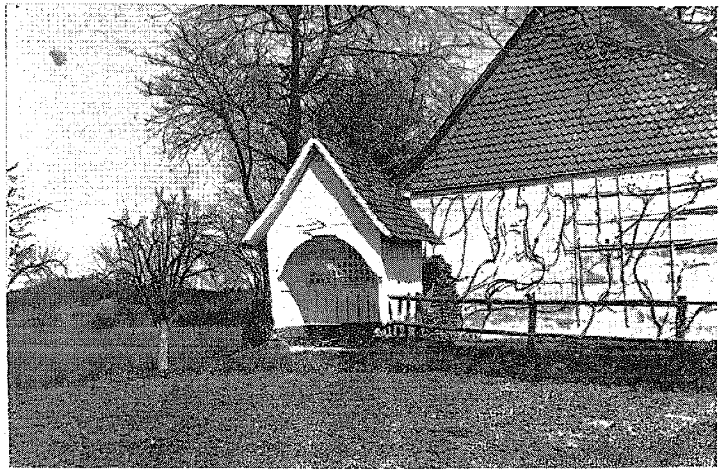
[41]) Kär = noch heute im Dialekt der Keller.

[42]) „venerenter" = mit verlaub gesagt. Die Szenen zeigen, daß die Bürger von den anmaßenden Soldaten viel zu erdulden hatten, obwohl es ihre „Freunde" waren.

Vom Zunftwesen im alten Oberamt Ostrach

Mächtig blühte im 18. und 19. Jahrhundert das Zunftwesen, ein Zeichen des Zusammengehörigkeitsgefühls der Gewerbetreibenden. Zunftmeister und Jungmeister, Zunftlade (Kasse) und Zunftjahrtag waren hoch in Ehren. Die ganze Pracht wurde entfaltet an den Prozessionen, wo Zunftkerze und Zunftfahne mitgetragen wurden (2 Zunftmeister, ein Jungmeister und 2 Fahnenaufheber erhielten dafür 4 Gulden). Nach einem feierlichen Seelenamt am Zunftjahrtag fand ein Zunftjahrtagessen statt, das bis 1853 aus der Zunftlade bezahlt wurde. Dieses Essen kostete 1845 20 Kreuzer, verteuerte sich aber 1853 auf 1 Gulden. Leid und Freud der Zunft sind in den Zunftbüchern aufgezeichnet. An Gebühren wurden erhoben: 1844/1845: Meistersprechung 7 fl, Vorstellung der Meistersöhne 50 kr, Aufdingen der Lehrjungen 1 fl 40 kr, Freisagen der Lehrjungen 1 fl 40 kr, Lehrzeugnis 23 kr. Einige Eintragungen seien hier genannt:

Meistersprechung: 1. den 18. August 1727 ist Johannes Grad, ein Zimmermann von Magenbuch gebürtig, als Meister an- und aufgenommen, mithin diesseitigem Handwerkt einverleibt worden im Beisein des Oberamtmanns Möhrlin als Obmann; 2. den 29. Dez. 1737 ist Bartolomä Haug von Levertsweiler, Salemerherrschaft, seines Handwerks ein Band-Weber, bey allhiesiger löbl. Zunft nach ehrbarem Handwerksgebrauch vor offener Lad auf- und angenommen worden, mithin hiesigem Handwerkt einverleibt worden im Beisein Obmann Harders, Georg Finkh und Hans Martin als Zunftmeister, dann Andreas Schneiders als Mitmeisters und Gezeugen; 3. den 1. Februar 1739 hat Meister Lukas Merkh von Einhart, Salemer Herrschaft, seines Handwerks ein Küfer, bei allhiesiger Zunft nach ehrbarem Handwerksgebrauch vor offener Lad sich eingekauft und ist diesseitigem Handwerkh einverleibt worden; 4. Actum Ostrach 1. Januar 1762. Peter Birkhofer wirklich freigesagter Metzger und verheiratet zu Tafertsweiler bittet geziemend, ihn als Mitmeister aufzunehmen, welchem nach geschehener Rundfrag und niemandes Widerred dieser Birkhofer bei offener Lad gegen eine Extragebühr von 4 fl auf- und angenommen und also eingeschrieben worden; 5. Actum Ostrach Februar 1771. Unter heutigem Datum ist Johann Blersch als Bierbrauer und Metzger zu Einhart unter Beistand des Dionis Wicker, Brau- und Metzgermeisters zu Ostrach, angenommen und einer löblichen Meisterschaft bei öffentlicher Lad nach Handwerksgebrauch ein-



Ein Stück Alt-Wollmatingen

Derartige Wegkapellen findet man am Ortsausgang gegen Reichenau (Kindlebildstraße), gegen Radolfzell, gegen Dettingen und Litzelstetten. Dies ist das stimmungsvolle Wegkapellchen an der Litzelstetter Straße von Wollmatingen.

Lichtbild: Humpert.
Druckstock: DBZ.

wirtschaft, vorwiegend in Klein- und Mittelbetrieben, der Rebbau ging ein; in neuerer Zeit wandten sich viele Einwohner, meistens Kleinlandwirte, dem Großgewerbe zu, das auf Konstanzer und Wollmatinger Gemarkung seine Fabriken hatte. Dieses lockte viele fremde Arbeiter an, die sich meist im Ort niederließen, so daß die Bevölkerung gewaltig zunahm. Im Jahre 1816, als Kolb sein „Lexikon von dem Großherzogtum Baden", Band III, schrieb), zählte Wollmatingen 578 Einwohner, die in 118 Häusern wohnten, 1825: 759, 1830: 804, 1850: 936, 1860: 945, 1870: 925, 1880: 1028, 1890: 1193, 1900: 1587, 1910: 2525, 1920: 2748, 1925: 2999, 1933: 3298. Betrug die Bevölkerungsdichte bei einer Gemarkungsgröße von 1711 Hektar (davon 1072 Hektar landwirtschaft ausgenützt) im Jahre 1850 noch 54,7, so wuchs sie 1880 auf 60,0, 1910: 147,5 und 1933: 192,7, also mehr als Reichsdurchschnitt, an. Von den 2999 Einwohnern des Jahres 1925 zählten 1498, also 50 v. H., zur Arbeiterschaft. Trotzdem behielt Wollmatingen sein Gepräge als Bauerndorf bei; es ist kein ausgesprochenes Industrieort geworden.

Die Neigung zu Konstanz war seit dem Aufkommen des Großgewerbes zu spüren. Ortsbildnerisch zeigte sich das durch ein unwillkürliches Hineinwachsen der Siedelung gegen Südosten. Im Jahre 1934 wurde Wollmatingen, das als Wappen auf rotem Grund einen goldenen Anker mit vier Kreuzen hatte, nach Konstanz eingemeindet. Die Konstanzer Gemarkung wuchs um 1712 Hektar auf 2995 Hektar an.

Eine eigene Pfarrei, die auch Allmannsdorf mit Staad, Egg und Seehausen umfaßte, war Wollmatingen schon im 12. Jahrhundert, im Jahre 1275 bestand bereits eine St. Martinskirche. Der fünfstöckige Turm wurde 1472 erbaut, 1856 erneuert; er hatte vor 1610 ein Satteldach. Im Jahre 1903 wurden Querschiff und Chor angebaut. Zur katholischen Pfarrei zählen auch die Heilanstalt und die Einzelhäuser Adelheiden und St. Katharina, einstige Frauenklöster. Von der Gesamtbevölkerung waren im Jahre 1925 80 v. H. römisch-katholisch, 16 v. H. protestantisch. Für den protestantischen Bevölkerungsteil wurde 1935 eine eigene Pfarrei gegründet und die Christuskirche auf dem Längerbohl erbaut. (Forts. folgt.)

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinsperger

5. Fortsetzung.

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

Fortdauernde Quartierlasten

Den 10. Juny ist mir gegen außerlegung des Reiters, dieners und Jungen ein Feldwaibel, sein weib und sohn, sowie ein Furrier und sein weib einquartiert worden und obwolen ich mich überflüssig des Reiters wegen seines vielfeltigen, schedlichen einbrechens und drohens halber beklagt, ist mir keine Remedierung erfolgt. Den 15. Juny in festo Corporis Christi ist die prozession wegen einquartierten Kriegsvolks . . . nur um die kirchen, weil man in den Wegen nit fortkommen könnde, mit den vier Evangelien gehalten worden.

Samstag nach Corp. Chr., das ist den 17. Juny, hat der Feldwaibel in der stuben den hirn im Kopf verwundt. Dieser nacht um 12 Uhr ist der Reiter abermalen selbdritt unbeschaidenlich heimkommen[1]), hab ihnen müssen essen und trinken auftragen und obwolen sie es alles uff mich abgesehen, sind sie letzlichen doch selbsten untereinander gemein worden, dadurch mein einquartierter Reiter an der Hand geschädigt und ein stich in den Fuß bekommen; darauf sind sie alle drei bis an tag im haus geblieben und am Tag hinausgeritten. Gleich darauf hat der Reiter mit der archischen Wacht, so im Salmansweilerhof gewesen, ein unflat angefangen; die haben ihn in arrest nehmen wollen, er hat sich aber herausgewirgt und am morgen, weil ich in der Kirchen in der Oktav und auf dem Rathaus gewesen, hat er sich mit der wacht mit meinem wein, doch ohne mein vorwissen, verglichen. Den 17. Juny sind die wolkensteinischen und kleinschmidtischen[2]) Völker auch abgeführt worden. Meinem einquartierten Reiter ist den 18. mit Knecht und Jung ein Pollett[3]) wegen des Quartiers überschickt worden, das er hat nit annehmen wollen. Dies hab ich dem Quartiermeister übergeben mit begeren, daß man ihn anhalte, er solle sein Quartier beziehn; der gibt auch den andern tag beschaid, daß ers müsse beziehn.

Den 30. Juny sind Horchische und Archische Reiter und die Constantzischen Dragoner auff einen Anschlag geritten und haben ettliches vieh mitgebracht. Obwolen mein Reiter und

[1]) Der Reiter hatte das Quartier, wie man sieht, nicht geräumt, so daß der Chronist nun doppelte Quartierlast hatte und den Quälgeist trotzdem nicht los war.

[2]) Die Regimenter sind nach ihren Kommandeuren, die tatsächliche Eigentümer des Regiments waren, benannt. Der eigentliche Kommandeur war in der Regel der Oberstleutnant.

[3]) Pollett = Quartierzettel.

unbeschaiden heimkommen und haben ihrem brauch nach wieder viel ungelehenhait angefangen. Den 3. July gegen abend der Knecht auch mitgeritten, sind sie uff den Abend wieder ist mein einquartierter Reiter und der Knecht mit zwei Pferden über den See gefahren und haben den hinderlassen; hab ihnen müssen fleisch und brott von meinem mitgeben. Sind zur Belagerung von Zell und hat man den 4. um mittentag ettlich schuß uß groben stücken gehört. Sein Jung hat diesen tag hinach wollen und seinem Herrn wein und brott bringen, hab ihm aber nichts geben. Ist hernach ein solcher Ungetüm erfolgt, daß niemand übern see fahren können, wie dann der leichtfertig Jung auch nicht hinüberkommen, ob er sich schon berühmte, er sei bis zum nechsten flecken vor Zell kommen, das aber nit wahr gewesen. Den 5. Juny um mittentag ist Hans, des Reiters Knecht, heimkommen und hat unbeschaidenlich wein, brott, fleisch, butter und käs begert, darauf nach dem mittagessen uß einem kasten das eigen fleisch alles genommen und gedroht, er wolle alles nehmen und gern sehen, wer ihm etwas thun wolle. Darauf ich mich bei Herrn Bürgermeister Fischer beklagt, der mich zu Commissarium Timmermann gewiesen, der mich wiederum heimgewiesen. Also befindt sich weder beim einen noch beim andern theil wenig hilff, weil jeder mich nur vom einen zum andern geschickt. Dieser Knecht und Jung haben über dem Fleisch stehlen noch eine truchen erbrochen und meine hausfrau mit drohungen und scheltworten gezwungen, daß sie ihnen brott geben mußte, mit weiterer drohung, daß sie morgen alle drei kummen wellten und mich noch viel anderst trillen. Sodann hat der knecht einen humpen durch die fenster hinaus werffen wollen, sich letzlich besinnt und ihn in die kuchen hinausgeworfen. Er hat auch nit weniger zuvor meinem Knaben seine tägliche Schüssel zum fenster hinausgeworfen. Den 11. July sind der Reuter Andreas, sein Knecht und Jung wiederkommen und wie es verlauten will, soll alles vor Zell abgezogen sein. Rittmeister Löwenthaler ist diesmal beim Abzug vom feindt gefangen worden. /: ist nit wahr mit Rittmeisters gefangennehmung, dann er und sein knecht wiederum alhier kummen. :/

Den 19. July ist mein Reiter, sein Knecht und Jung weggezogen; der hat noch auff mich einen sattel machen lassen; weil ich ihm aber gar nichts hierin und in anderem willfahren wollen, hat meine Hausfrau wegen seiner drohungen einbrechens und niederstechens halber und zur Verhütung weiteren übels sich bewegen lassen und ihm den sattel zu bezahlen versprochen und hab dafür geben müssen 7½ fl. Dieser Reiter ist mir im ganzen über die 400 fl. schädlich gewesen. Den 23. July ist der Reiter mit Knecht und Jung aber wiederum kommen und weilen man sie ettwas warten lassen, haben sie mir die thür versprengt. Den 2. August sind die Horchischen Reiter alhier weggzogen und hab ich meinem Reiter ein väßlein wein auf drei quart mitgeben müssen[4]), hat auch allweg ungelegenheiten vor seinem weggziehn angefangen. Den 22. July hat der Feldwaibel, sein weib und bub das Quartier quittiert und sein quartier bei Herrn von Vogelsangen seligen Wittib bezogen. Darnach ist mir den 31. August Hans Conrad Keller, Gräflicher Aufwärter, einquartiert worden; der hat den 2. September das Quartier wiederum beräumt, darauf ist mir ein anderer einquartiert worden.

Wegen erhaltener Victori ist den 14. September nachts um 10 Uhr alhier freud geschossen worden.[5]) Den 6. September haben die Schwedischen Zell, Buchhorn, Markdorf, Ravensburg und Bibrach quittiert und die Kaiserlichen die Quartier dagegen bezogen. Den 3. Oktober ist conkludiert worden, daß die Herren Capuciner ihr closter wider sollen auf den alten boden bauen, aber gegen die Stadt mit Riegelwand gemacht und soll ain schantz usser den thoren gemacht werden, darmit dem feindt abgewehrt werden möchte, damit er das closter nit einnahmen möcht.

Den 15. Oktober am Sonntag ist endlich auch das Archisch Volk zu nacht mit 7 Fanen nacher Lindau geführt worden und den 16. sind die übrigen 5 Fanen nacher Bibrach gezogen und hat meinem einquartierten Furrier seine magt meiner Hausfrauen silbernen Tischbecher und silbernen Löffel und meinem kleinen kindt Hans Pirmin sein silbern agnus dei[6]) und wollzeug gestolen. Den 17. erst ist Graf v. Arch auch weggzogen und hat die Stadt gekostet, was man ihm hat geben müssen, 1500 fl.

Den 21. Oktober sind Egon Besserer und Hauptmann von Castelmaur aus dem königlichen Lager wiederum heimkommen und haben Salvaguardia[7]) mitgebracht; auch ist der 6. Aymer wein, so man auf der Stadt Flecken erfordert, als auch vom Fuder Wein 10 fl. zu geben, aufgehoben worden; die Quartierungen sind abgeschafft und weitter ist, nachdeme der feindt gedämpft sei, gute Vertröstung wegen verschonung mit Contribution gegeben worden.

Den 27. Oktober ist man mit der Prozession nach dem herpst gen Birnau zu unseren Lieben Frawen gegangen. Dies ist in dreyen Jahren, wegen daß der Feindt streng um die Stadt gestreift, nit geschehen.

Des Chronisten Schadensrechnung

Auf obrigkeitliches Begeren hab ich den schaden, so ich erlitten, aufs ringst übergeben:

zum ersten an Feldunbau, verbrennung zweyer Garttenhäuslin, vieler Zaunbalken in und außer der Stadt, an die Stadt gezogenen Krautgartens innerhalb vier mauren und an holtz 491½ fl.

item Schaden an Hauswohnung, an leinwand, becher, löffel, gläser, zinn- und tongeschirr, item an verbrechung der wandt und fenster thut 230 fl.

item für einquartierungen dargeben an atzung: saltz, schmaltz, fleisch, wein, früchten 631 fl. 12 kr.

thut aufs ringst insgesamt 1352 fl. 4½ kreuzer.[8])

Uebergeben, den 11. Oktober 1634.

(Schluß folgt.)

[4]) 1 Fuder = 30 Eimer zu 16 Quart zu 2 Maß zu 4 Schoppen. 1 Schoppen = 0,3 Liter; 1 Quart also 2,4 Liter und 1 Fuder = 1152 Liter.

[5]) Wegen des Sieges der Kaiserlichen bei Nördlingen am 6. September. Die Siegesnachricht war also spätestens nach 8 Tagen in Ueberlingen bekannt geworden.

[6]) „Lamm Gottes."

[7]) Einen kaiserlichen Schutzbrief, durch den die Weinabgabe als Kriegssteuer aufgehoben wurde.

[8]) Der Schaden entspricht etwa dem Wert von 150 Kühen.

Domkapellmeister Abraham Megerle

Ein Beitrag zur Konstanzer Musikgeschichte / Von Leopold Haupt, Studienrat a. D.

„Willst wissen / wer ich gewesen bin /
Besihe meine Wappen;
Gott hat mir geben / als ein Gewin
Der Musica Doktor Kappen /
Vilhunderttausend Noten g'macht /
Darzu auch frölich g'sungen /
Die Weeg Gottes / dardurch betracht
Hat mir all's wol gelungen."
Wappenspruch Abraham Megerles.

Zur Konstanzer Musikgeschichte hat Gustav Lenzinger in seiner Studie über den Domorganisten Hans Buchner (1483 bis um 1540) in den „Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung", 63. Heft 1936, einen interessanten Beitrag geliefert. Hans Buchner, aus Ravensburg gebürtig und unter dem Namen „Meister Hans von Konstanz" wie sein großer Lehrer, Paul Hofheimer, weithin berühmt, erscheint 1506 erstmals in den Konstanzer Domkapitel-Protokollen, während seine endgültige Anstellung auf Lebenszeit erst 1512 erfolgte. In der Zwischenzeit, 1508, hatte das Domkapitel für die Domkantorei ein Werk „Choralis Constantinus" in Auftrag gegeben, mit dem es sich in der liturgischen Musikgeschichte einen Ehrenplatz gesichert hat. Dieses dreibändige Werk, das anstelle des einstimmigen gregorianischen Chorals den a capella-Gesang (teils mit Orgelspiel) setzte, enthält in 2—6stimmiger Vertonung sämtliche Offizien des ganzen Kirchenjahres (Introitus, Graduale, Offertorien u. s. w.) und wurde von dem genialen Musiker Heinrich Isaak (1450 bis 1517) und nach dessen Tod von seinem Schüler, dem Schweizer Ludwig Senfl (1490—1550) bearbeitet.

Ein Jahrhundert später, von 1633 bis 1640, stand auf demselben Posten am Konstanzer Mariendom ein anderer Schwabe, der am 9. Februar 1607 zu Wasserburg am Inn geborene Abraham Megerle, der Onkel und Mentor

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinsperger

(Schluß.)

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

In Eschlinspergers Tagebuch ist eine Reihe von

historischen Liedern

eingestreut, von denen sich einige auf die Ueberlinger Belagerung 1634 beziehen. Darunter sind zwei Triumphlieder, die in Form eines gereimten Berichts in 135 Reimzeilenpaaren den Verlauf der Belagerung schildern. Während diese Reimberichte den Volksliedston der historischen Lieder, wie sie in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in großer Zahl gesungen wurden und fast jedes wichtige Ereignis begleiteten, nur wenig treffen, erweist sich eines der von Eschlinsperger aufgezeichneten Lieder als ein ausgesprochenes historisches Lied, das sich neben anderen historischen Liedern sehr wohl sehen lassen kann. Es ist ein Spottlied auf den erfolglosen Belagerer Ueberlingens, Gustav Horn. Daß es unmittelbar nach der Belagerung bei den kaiserlichen Truppen in Umlauf war, ergibt sich aus dem Tagebuch, in dem es wenige Seiten nach dem Bericht des Chronisten über die Belagerung aufgezeichnet ist.

Claglied Gustavi Horns Schwedischen Marschalls Ueberlingischen Abzug betreffendt. Anno 1634, den 16. May.

1 Ich Horn genannt, vil leuth und landt
hab ich dises Jar bezwungen;
da ich mich an den Bodensee begab
ist mir die Sach mißlungen.

2 Ein uralte Catholische Statt,
ein schlechtes Rebennestle,
man mich onlengst gewisen hatt,
es sey nit starckh und veste.

3 Solches zu überwinden bald
stunden alle meine gedanckhen;
es darf davor ein schlechten gewalt [1])
wollt nit lang mit Inen zanckhen.

4 Sie ließen mich bis an die Statt
meine Stuckh plantieren; [2])
vermeint, nit über hundert Mann
mit stürmen zu verlieren.

5 Sy ließen mich bis an die mur
mit ettlichen wappen lauffen;
da man den sieg schon ußgeschrun,
schlug man mich erst zu hauffen.

6 Ein runder Thurm von Quaderstuckh [3])
tat mich sehr tribuliren;
der macht, daß ich mich offt zeruckh
mußt leider retiriren.

7 O hellisch loch wie bistu doch
so greulich ungeheuer,
daß du mein auserwählte rott
verzerst in brandt und feuer.

8 In der Held mir das beste volckh
bleibt sitzen als die Schotten.[4])
Hab nit vermaint, daß man mir sollt
hir reißen diesen zotten.

9 Die schiff, die feuern an das landt [5])
und solches gilts zu weren;
ob ich auf sie gleich losgebrannt,
thun sie sich nit dran kehren.

10 Die Schwizer mit Irem kie konfect
zuo mir ins leger komen,
versprachen mir ein starckhe zech,
wenn ich die Statt genommen.[6])

11 Alda sie wollten one mich
wohl ainen Marckht anstellen;
wer es nit korn, so wer es vich,
die Ochsen miessen brellen.

12 In fremde Sachen mischen sich ein
die einfeltigen tropffen.
Wann einmal Ir Freyheit zerbricht,
wirt man sy dapffer klopffen.

13 Sie fielen uß und jagten mich
sogar von meinen stuckhen;
blieb mancher prafer Heldt im stich,
der sich nit bald thet bucken.

14 Endtlich fieng ich miniren an,
vermaint, es zuo erzwingen;
die sach wollt doch nit recht abgan,
kein fels wollt nit zerspringen.

15 Ich bin ain prafer Feldt Marschalckh,
wo mir meine Feindt entfliehen;
die Stätt kann ich bezwingen all,
wo man die Thor uffsperret.

16 Wan aber stöß man thailet aus,
thu ich mich aus dem staube machen
und schindt die pauren von hauß zu hauß,
daß Inen d' Schwarten krachen.

17 Allweil mir Ueberlinger brott
vil besser thete schmecken,
dann Biberacher und Kempter lott,
wie auch Memminger Weckhen.

18 Ich hab mein bow auffs wasser gericht,
mein fundament auff sande,
muoß ziehen davon, für meinen lon
bleibt mir allein die schande.

19 Sy haben sich ritterlich gewert,
das muoß ich von Inen sagen;
mich als Iren abgesagten feindt
von der Statt hinweg geschlagen.

20 Der Oxenstürn und Weinmar gut, [7])
riet, das soll ich underlossen;
mir hat gefelt allein der schancz [8])
mein horn hab ich zerstoßen.

21 Mit steinen hab ich geworffen zuo,
als dann ich werff die hunden;
hab doch empfangen meinen lon,
den rechten Herrn gefunden.

22 Mein wirttenbergische Madam [9])
würt sich sehr alterieren,
wann sie siecht, daß mein progreß
so liederlich thut florieren.[10])

23 Ein ort am see zum niederlag [11])
Hett ich mir gern quartiret;
ist aber alles zuo nichten gmacht,
daß ich mir schlecht hoffiret.

24 Muoß also unverrichter sach
wol von der Statt abziehen
und sehen, daß man mich ußlacht,
daß ich so schendlich thu fliehen.

25 Adje, jez fahr ich Franckfurt zuo
das Convent zuo besuchen; [12])
wann ich nit anderst kriegen thu,
die Stend werden mir fluochen.

26 Und werden mich schickhen dahin
In Lifflandt nach den Balten, [13]
dem Hering- und dem Stockfischfang
alldorten obzuwalten.

[1]) bedarf dafür keine große Gewalt
[2]) meine Geschütze aufstellen
[3]) der St. Johannturm
[4]) Horns schottische Hilfstruppen, die in ihrer Batterie am Mantelhafen überfallen wurden
[5]) Die Ueberlinger Schiffe schossen vom See her flankierend in die schwedischen Batterien.
[6]) Die Strophen 10—12 spielen auf die wankende Neutralität der Eidgenossen an. Obwohl in den Mund Horns gelegt, geben sie natürlich die Stimmung wieder, die bei den Kaiserlichen gegen die Schweizer herrschte.
[7]) der schwedische Reichskanzler und Herzog Bernhard v. Weimar
[8]) das Glück
[9]) der Herzog v. Württemberg als Verbündeter
[10]) daß ich so schlecht vorankomme
[11]) um mich dort „niederzulegen", d. h. als Ruhequartier
[12]) Zusammenkunft der mit Schweden verbündeten Reichsstände in Frankfurt.
[13]) Horn war Livländer von Geburt.

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Gütterle.

Bodensee-Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung

Nummer 21 Konstanz, den 12. September 1938 27. Jahrgang

Ueberlinger Testament des Markgrafen Karl von Burgau

J. L. Wohleb Freiburg i. Br.

Um den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich wegen seiner ganz unmöglichen Ehe mit der Augsburger Bürgerstochter Philippine Welser zu entlasten, hielten die zeitgenössischen Geschichtsschreiber eine Entschuldigung für angebracht: Philippine Welsers Schönheit habe den Herzog verführt. Sie verhehlen zwar ihre Bewunderung ebenso wenig, wie sie durchblicken lassen, daß diese Heirat eine Fülle von Gefahren für den bürgerlichen Teil habe in sich bergen müssen, und einer endet seinen Bericht denn auch: „Diese unglückselige Person mußte unverschuldet ihr Leben in dem nahgelegenen Schloß Ambras lassen, da man ihr Opium eingab und hernach die Adern öffnete. Ihr Verbrechen war, daß sie denjenigen, welche eine ordentliche Landesfürstin und in der Regierung rechtmäßig folgende Prinzen verlangten, allzulang und mit allzugroßer Fruchtbarkeit lebte". Nun ist zwar Philippine Welser eines durchaus natürlichen Todes gestorben und die Fabel von der Ermordung von der Forschung längst abgetan, die Gloriole aber blieb der Augsburgerin bis in unsere Gegenwart. Man wird sie nirgendwo anders als die „schöne" Welserin erwähnt finden.

Der 1557 eingegangenen, lange geheimgehaltenen Ehe entsprossen vier Kinder, Andreas und Karl und die Zwillinge Philipp und Maria; letztere starben früh. Die beiden überlebenden Kinder durften später wohl das Habsburgische Hauswappen führen, aber sich nur „von Oesterreich" nennen; als legitime Habsburgernachkommen ließ sie der Kaiser nur für den Fall des Aussterbens aller andern Zweige gelten. Schon Philippine Welser führte den Titel einer „Landgräfin von Nellenburg". „Landgraf zu Nellenburg" nennt sich neben anderm auch Karl, als er schließlich mit den vorländischen Herrschaften Burgau mit der Stadt Günzburg, Nellenburg, Hohenberg, Feldkirch, Bregenz und Hoheneck belehnt wird. Erblich sollten die Herrschaften jedoch nicht sein.

Zwei Anläße waren es, die den Markgrafen Karl von Burgau mit der Stadt Ueberlingen in nähere Beziehung brachten: einmal das Amt des Landgrafen, das jedoch nicht mehr als eine Einkommensquelle bedeutet haben mag, und dann Besprechungen mit dem oberschwäbischen Adel, den Karl für die Liga zu gewinnen suchte. Erstmals kündigte der Markgraf dem Ueberlinger Rat eine solche Besprechung für den 24. September 1617 an. Der Rat beschloß, den hohen Gast bei seiner Ankunft gebührend zu begrüßen und ihm je ein Faß roten und weißen Weins und sechs Säcke Haber zu verehren. Die Ueberlinger Wirte, so hieß es, möchten sich für diesen Tag mit genügend Fleisch, Geflügel, Fischen und gutem Wein eindecken. Eine weitere Tagung fand Mitte Oktober 1618 statt. Hier wurde Karl jäh krank. Er hielt es für geboten, sein Testament zu machen. Und zwar suchte er vorweg seine natürlichen Kinder Karl, Ferdinand und Anna Elisabeth von Hohenberg zu sichern, desgleichen den Sohn Hans Georg Albizius seines im Jahr 1600 verstorbenen Bruders Andreas von Oesterreich. Im Wortlaut einer Wiedergabe von 1729 bestimmt das kulturgeschichtlich und familienkundlich interessante Testament:

Den beiden Gebrüdern Karl und Ferdinand vermachen wir unsere zwei eigentumlichen Dörfer Buebishaimb und Holtzhaimb, welche ihnen unverzüglich eingeraumt werden und eigentumlich zuständig sein sollen. Da aber ein Dorf mehr als das ander wert, solle einer dem andern nach billigen Dingen entgegengehn und hierin eine Gleichheit halten. Zudem soll dem Karl unser Schlößlein Weyherburg bey Ynnsprug und dem Ferdinand unsere eigentumliche Mühle zu Weithingen, in unserer Grafschaft Hochenberg gelegen, hiermit verschaffen sein.

Dem Albizius vermachen und verordnen wir 25 000 Gulden, welche ihm bar erlegt oder an sichere Orte gelegt und verpensioniert werden sollen, item das Bixenhauß zu Ynnsgrugg (Adelssitz Büchsenhausen bei Innsbruck), mit welchem Geld und Haus er als mit seinem freien Eigentum zu schalten und zu walten Macht haben solle.

Der Anna Elisabeth vermachen und verordnen wir 25 000 Gulden, mit welchen es eine gleiche Meinung hat wie in den Punkten des Albizius. Item verschaffen wir ihnen drei Obengenannten als Karl, Ferdinand und Albizius unsere Garderobe und Sattelkammer, welche unter ihnen dreien zu gleichen Teilen ausgeteilt werden solle.

Das löbliche Haus Oesterreich bitten wir, es wolle die vier genannten Personen von unseretwegen allezeit in gnädigstem Befehl haben, ihnen gute Befürderung tun und sie ihrem Patrocinio, Schutz und Schirm, Hulden, Gnaden und Diensten erhalten

Was nun alsdann nach Entrichtung vorbeschriebener Legate und Verschaffungen, sowohl wie Bezahlungen unserer verbrieften und laufenden Schulden — welche letztere fürderlich abzurichten wir inständig begehren und bitten tun, damit uns und dem löblichen Haus darum nicht übel nachgeredet werde — an unserer Hab und Gütern, liegenden und fahrenden weiter übrig und bevor sein und bleiben würde, das alles und jedes solle auf unser löbliches Haus Oesterreich — von dem wir alles Gute empfangen und auf welches wir allezeit unser Aufsehen gehabt, auch all unser Tun und Lassen zu des Hauses Nutzen, Hoheit und Reputation gemeint und gerichtet haben — kommen und fallen, dann wir es solcher unserer übrigen Hab und Gut zu unsern wahren und rechten Erben einsetzen wollen. Wir tun dieses wissentlich kraft dieses Briefes, höchster und bester Form, Weise, Maß und Gestalt, wie wir es immer tun sollen und mögen.

Das alles und jedes, so oben gemeldet und geschrieben steht, ist unser Letzter Wille. Daß alles gehalten und vollzogen werde, soll auch jetzt und hernach vor allen Leuten, Richtern und Gerichten, geistlich und weltlich, gute Kraft und Macht haben und vollkommenlich gehalten werden, wie das in kräftigster Form, Weis und Gestalt jetzt und künftig beschehen kann, soll und mag. Im Falle diese unsere Disposition und letzter Wille aus vielleicht Mangel der hierzu gehörigen Requisiten und Solennitäten, dessen wir uns doch nicht versehen, als ein Testamentum nicht kräftig und gültig sein solle, so setzen und wollen wir doch hiermit ausdrücklich, daß die Disposition und unser Letzter Wille gelten und kräftig sein solle nach den Rechten Codicillorum, donationis inter vivos vel ex causa mortis und eines jeden Letzten Willens, wie der geheißen sein soll, für alles Wiederteilen und Absprechen. Wir bedingen uns Kraft und Recht aus und behalten sie vor, daß wir dieses unser Geschäft und Gemächt fürderhin über kurze oder lange Zeit mindern, mehren, ändern, verkehren, widerrufen oder gänzlich abtun und von neuem ordnen können, wie es uns jederzeit gelegen sei. Wofern wir auch einem oder dem andern mehr vermachen und verschaffen wollten und des ein Zettel oder Urkund mit unserer Hand geschrieben oder unterschrieben beilegen, solle es ebendie Kraft haben, als wann wir es expresse diesem unserm Testament inseriert hätten.

Zu Exekutoren dieses unseres Letzten und endlichen Willens verordnen wir die durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ferdinand den Andern, Erzherzog zu Oesterreich, und Maxi-